



BUNDESVERBAND
VERWAISTE ELTERN
IN DEUTSCHLAND e.V.

RUNDBRIEF 8

DEZEMBER 2005

»Was
bin ich
ohne
dich?«



Candle lighting – Gedenktag für alle verstorbenen Kinder



Damit ihr Licht für immer leuchte, stellen jedes Jahr am zweiten Sonntag im Dezember um 19 Uhr Betroffene rund um die ganze Welt im Gedenken an ihre verstorbenen Söhne, Töchter, Brüder und Schwestern brennende Kerzen in die Fenster. Während die Kerzen in der einen Zeitzone erlöschen, werden sie in der nächsten entzündet, so dass eine Lichterwelle die ganze Welt umringt.

Begleitet wird dieses Candle Lighting von Berichten in den Medien und von vielfältigen Veranstaltungen wie Gedenkgottesdienste, Lesungen, Seminare etc.

Die Initiative zu dieser Aktion geht von den amerikanischen »Compassionate Friends« aus. Diese Organisation entspricht der Bewegung »Verwaiste Eltern in Deutschland«, die sich jedes Jahr bundesweit beteiligt. Hinweise zu den Veranstaltungen und die konkreten Termine der Gedenkgottesdienste in Ihrer Nähe entnehmen Sie bitte der Tagespresse. Denken Sie bitte auch daran, uns Ihre Termine rechtzeitig weiterzugeben, damit wir für Interessierte Informationen im Internet unter www.veid.de zusammenstellen können.



Bundesverband
Verwaiste Eltern
in Deutschland e.V.

Bundesgeschäftsstelle
01103 Leipzig
An der Verlängerungslinie 2
Fax: 0341 / 945 64 54
Fax: 0341 / 911 34 60

E-Mail: kontakt@veid.de
Internet: www.veid.de

Vorstand

1. Vorsitzende:
2. Vorsitzende:
Schatzmeisterin:
Schriftführerin:
Beisitzer:
Beisitzer:

Mag. theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky
Petra Hohn
Rita Kullen
Gisela Sommer
Franz Deller
Jürgen Erlwein

Impressum:

Herausgeber:
Redaktion:
Titelbild:
Satz + Layout:
Druck:
Verkaufspreis:
Bankverbindung:

Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e. V.
Kathrin Schreier
Renate Winkler, Luckau
Uwe Buck
Politzki Print Productions GmbH, Hannover
5,50 € (für Nichtmitglieder)
ohne Porto und Verpackung
Bank für Sozialwirtschaft, Köln
Konto-Nummer 8321100, BLZ 37020500

Inhaltsverzeichnis

»Was bin ich ohne Dich«

Inhaltsverzeichnis	1	
Grußwort der 1. Vorsitzenden	2	
Erfahrungsberichte verwaister Eltern		
Was bin ich ohne Dich?	3	
Wo warst du, Gott?	7	
Carstens Zimmer	9	
Was bin ich ohne dich ...		
... dem Alltag gegenüber viel gelassener geworden	10	
Was bin ich ohne dich – Brief an Frieder	11	
Verzeihen	12	
Mein Kind ist tot	13	
Wenn Kinder uns verlassen, bevor sie richtig ankommen	14	
Was bin ich ohne Dich?	15	
Wenn das Herz voll ist ...	16	
Nis Momme Anthonisen	16	
Wer bin ich ohne Dich?	17	
Was bin ich ohne Dich?	18	
Mein Sohn Franz	18	
Briefe an Ronny	19	
Elf Monate ohne Ronny	20	
Albtraum Weihnachten	22	
Sahras Geschichte (Auszüge)	23	
Betroffene Geschwister erzählen ...		
Unser Stern	34	
Trauernde Jugendliche – Trauer in der Schule	34	
»Winter« und »Andreas«	36	
Die Geschichtenecke ...		
Der Wintervogel und die traurige Frau	37	
Die Parabel von den Zwillingen	38	
Bell Libelle	38	
Gedichte als Spiegel des Schmerzes und des Mutes ...		
»Woäßt du, warum i woan ...«	49	
Gedichte einer betroffenen Schwester	50	
»An Mathias«	51	
»Trauer«	51	
»Mein Muttertag«	51	
»Das Grab des Sohnes«	52	
»Du bist ein Teil von mir«	52	
»Tod und Leben«	52	
»Für den geliebten Sohn«	52	
»For Mateo«	52	
»Du hast ein Recht auf Deine Trauer«	53	
»Dort, wo die Nacht keinen Morgen kennt ...«	54	
»Wie lange noch«	54	
»Du bist tot«	54	
»Durch die Nacht«	55	
Presseberichte		
Die verwaiste Mutter	55	
An der Seite der Trauernden	56	
Die Bücherecke		
»Schmetterlingsflüstern«	59	
»Schaut Oma uns aus dem Himmel zu?«	59	
»Großmutter« – ein Bilderbuch für Kinder	60	
»Das Leben geht weiter ... sagen sie ...«	60	
»Liebe und Trauer«	61	
Zur Selbsthilfeförderung durch die Krankenkassen	62	
Bericht über die Familientage für trauernde Familien im Kloster Kostenz »Worte finden aus dem Schweigen«	62	
Ein Denkmal für stillgeborene Babys in Chemnitz	64	
Vorstellung des »Haus CALOR – Räume der Begegnung« in Leipzig	65	
Zur Situation des VEID	67	
Blitzlichter – Infos aus den Regionen	67	
Kraft aus meinen Wurzeln – Jahrestagung im Netzwerk Verwaiste Eltern	68	

Der nächste Rundbrief
wird unter dem Thema
»Erinnerungen«
stehen.

Wenn Sie sich einbringen möchten,
so senden Sie Ihren Wortbeitrag,
gern aber auch Bilder an folgende
E-Mail-Adresse: kontakt@veid.de

Vielen Dank!

Grußwort der 1. Vorsitzenden des VEID an die Leser

Was bin ich ohne dich?

Diese Frage stellen sich viele, die einen nahen Menschen verloren haben, besonders wenn es ein eigenes Kind ist. Ohne das verstorbene Kind erleben sich trauernde Eltern nicht mehr als die, die sie vorher waren, oft genug auch nicht mehr als sie selbst. Das Selbstwertgefühl ist weitgehend abhanden gekommen, die Wertschätzung der eigenen Person gelingt nicht mehr, oft besteht auch gar kein Interesse daran.

Kein Wunder, denn Eltern sind dadurch Eltern, dass sie Kinder haben, dass sie Beziehung zu ihren Kindern haben, Kinder für sie etwas bedeuten, neben Sorgen und Mühen auch sehr viel Freude und Lebensglück, ein Geschmack von Zukunft, der eigenen Zukunft, die sogar über das eigene Leben hinausreicht. Viele alte Kulturen dachten sich das Weiterleben nach dem Tod zuerst in den eigenen Kindern. Auch in den früheren Teilen der Bibel kann man diese Sicht der Welt entdecken, deshalb galt dort auch Kinderlosigkeit als schlimmes Schicksal.

Kinder vergewissern Eltern der Tatsache, dass sie Eltern sind, schon lange vor der Geburt, und geben so eine weitere Antwort auf die Frage »Wer oder was bin ich überhaupt?«

Nach dem Tod des Kindes stellt sich die Frage wieder neu: »Wer bin ich? Was bin ich?«

Es fällt schwer, sich daran zu erinnern, dass man schon vor der Geburt des Kindes jemand war, eine Person, die zu sich »ich« sagte, die zu anderen Menschen in Beziehung war und für sie bereits viel bedeutet hat, ein Partner, eine Partnerin war und immer noch ist. Manchmal fällt es sogar schwer, sich daran zu erinnern, dass man auch noch für ein anderes Kind, ja womöglich für mehrere Kinder Mutter oder Vater ist.

Die Betäubung, die der Verlust mit sich bringen kann, macht es manchmal zunächst unmöglich, den Schmerz des Verlustes zu spüren, ebenso auch, sich selbst zu spüren. Und damit gehen auch andere Möglichkeiten, in Kontakt zu treten zu anderen Menschen, zunächst verloren.

Es ist ein langer Weg, zu entdecken, dass es auch ein Leben nach dieser Katastrophe gibt.



Mag. theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky

In diesem Rundbrief geben uns betroffene Mütter, Väter und Geschwister Anteil an ihren Wegstrecken und zeigen uns, was es für sie heißt, immer wieder neue Antworten auf die Frage »Was bin ich ohne dich?« zu suchen und zu finden.

Ganz herzlich danke ich unserer Redakteurin Kathrin Schreier für die viele Mühe und Arbeit an diesem Rundbrief.

Ich wünsche Ihnen allen, dass Sie Ihren Weg und Ihre Antworten auf Ihre Fragen finden. Vielleicht kann Ihnen der ein oder andere Gedanke dieses Rundbriefes dabei eine Hilfe sein.

Alles Liebe und Gute

Ihre Mag. theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky
1. Vorsitzende

Erfahrungsberichte verwaister Eltern

Was bin ich ohne dich?

Ich – bin eine Mutter von drei Jungen, Ehefrau, berufstätig, in meiner Kirchengemeinde engagiert, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Freundin – und Hinterbliebene.

Du – bist mein erstgeborener Sohn, jetzt tot.

Geboren wurdest du am 5. 8.1999 als Wunschkind und Krönung einer glücklichen Beziehung und trägst den wunderschönen Namen **Luis Samuel**.

Nach nur zwei Jahren starbst du am 24. 9. 2001 nach vierwöchiger Leukämiekrankheit überraschend und ohne Vorwarnung.

Jetzt bist du mein Schmetterlingskind, mein Sohn der voraus ging in ein ewiges Leben und der uns dort erwartet, bei unserem Vater im Himmel.

Aber, was bin ich ohne dich?

Diese Frage treibt mich nun seit Monaten um, seit ich sie als Titel für den neuen Rundbrief gelesen habe. Und es fällt mir unglaublich schwer, darauf eine Antwort zu finden.

Deshalb kann ich nur einen winzigkleinen Ausschnitt meiner Überlegungen schreiben, die ich nicht unter einen Hut bringen kann, nicht in einem flüssigen Artikel zusammenfassen kann, da sie zum Teil so konträre Gefühle zu fassen versuchen. Es fällt mir unheimlich schwer, die vielen, gegensätzlichen Gefühle und Gedanken, die dieser kleine Satz in mir auslöst, auch nur anzuschauen, geschweige denn zu ordnen oder aufzuschreiben.

Ständig springe ich von einem Gedanken zum nächsten, es hat sich so viel verändert durch den Tod meines Kindes und doch sieht man äußerlich so wenig von dieser Veränderung. Wie kann ich sagen, es *ist* jetzt so – ich *bin* jetzt so, ohne ihn – wenn ich doch nachher gleich wieder anders fühle und die Anderen um mich herum mir da eh nicht folgen können.

Was *bin* ich ohne dich? Traurig, einsam, wütend, resigniert, sprachlos, mit so viel neuen Erkenntnissen im Kopf, verändert, mit neuen Werten und Prioritäten, abwesend, unkonzentriert, stärker als vorher, schwach, im Augenblick lebend, noch am Leben, hin und her gerissen, gespalten, angstvoll, vertrauensvoll, ... ich *bin* so viel und dann wieder gar nicht da.

Irgendwie *bin* ich gar nicht mehr, denn es wandelt sich ständig und ich fühle selten einen Zustand über längere Zeit. Selbst traurig und einsam bin ich nicht immer. Immer mal wieder auch fröhlich, sogar zufrieden, aber alles nie für lange.

Vielleicht kann ich sagen, *ich bin auf dem Weg* und *ich bin anders*. Ich fühle mich oft so anders als die anderen und auch so anders als ich mich vorher kannte.

Die folgende Sammlung von Tagebuchauszügen und Gedichten aus vier Jahren **Leben mit meinem toten Kind** beschreibt – zum Teil unkommentiert – was ich jetzt bin, ohne dich:



Tod September 2001

Ich bin **Schmerz!**

Mai 2002

Manchmal, wenn der Wahnsinn
mich mal wieder von hinten überfällt –
unvorbereitet, nachts, zwischen zwei und vier,
wenn ich deine Locken vor mir sehe
und sie berühren möchte und streicheln.

Dann will ich kratzen, beißen, treten und schlagen,
dann will ich jemandem wehtun, der Schuld ist,
dann soll ein anderer auch Schmerzen leiden müssen,
dann krampfen sich meine Hände,
ich raufe mir die Haare,
aber der Schmerz lässt nicht nach.

Ich möchte endlich einen Weg finden,
diesen Schmerz auszudrücken aus meinem Herzen,
damit der Druck nachlässt
und ich wieder leichter atmen kann.

Ich möchte ihm Gestalt geben,
damit ich ihn anschauen kann,
anschreien, wenn es nötig ist,
um endlich leer und schwach
am Boden liegen zu können.

Ich hab dich so lieb,
mein kleiner Sohn!



Ich bin **abgehoben und fremd!**

Januar 2003

Was bleibt?

- Ziehen im Herzen zu dir hin
- Angst vor weiteren Trauergründen
- Voreingenommenheit dem Leben gegenüber
- die Frage ob und was sich noch lohnt
- innere Einsamkeit
- dem Tod zustrebend, zugewandter sein als dem Leben:

Wir sind nicht von dieser Welt,
wir, die wir ein Kind
in den Tod geführt haben.

Wir haben sie geführt, begleitet,
– hinüber –
und mit ihnen die andere Welt berührt,
in die wir jetzt gehören
aber noch nicht gelangen können.

Wie sollen wir leben,
hier, jetzt, heute – im Diesseits,
wo wir doch mit einem Fuß
im Jenseits stehen –
mit dem Herzen sind wir es sowieso.

Wir sind zu Fremden geworden in unserer Heimat,
fühlen uns oft fehl am Platz,
nicht dazu gehörig
und verstehen unsere Muttersprache nicht mehr.

Denn die Sprache unseres Herzens
kommt jetzt aus einer anderen Welt
und wenn wir aussprächen, was unser Herz fühlt,
verstünde uns diese Welt nicht.

Es ist schwer zu leben
als Wanderer zwischen den Welten
mit Sehnsucht im Herzen, die nach oben zieht,
doch mit Füßen festgefroren in der Erde.

Doch wenn wir – im Zwischenraum –
einem begegnen, der auch auf dem Weg ist,
hierhin oder dorthin,
sehen wir ein kleines Verstehen im Blick des anderen
und ein Hauch von Wärme kommt zu uns.
Dann keimt eine Ahnung, dass noch mehr
wandern zwischen den Welten
und Verstehen möglich sein könnte.



Ich bin **resigniert!**

15. 8. 2003

Das zweite Jahr

Warum muss ich schwach sein,
damit andere mir helfen?

Warum muss ich weinen,
damit andere mich trösten?

Warum muss ich bluten,
damit andere mich verbinden?

Was glaubt Ihr denn,
wie schwach, weinend und blutend
mein Herz ist – jetzt –
wo mein Kind immer noch tot ist.

Warum muss ich auch noch dieses blutende Herz
vor mir hertragen, damit jeder es sehen kann?

Es kostet so viel Kraft, Euch das Trösten zu lehren.
Dann lieber die Einsamkeit der Trauernden,
das Schweigen der Verletzten.

Und ab und zu Augen, die dahinter sehen,
Ohren, die wirklich verstehen,
eine Hand im Rücken, die einfach nur hält und wärmt
von Menschen, die Gleches erlebt.



Ich bin **einsam!**

6. 8. 2004

Luis, wo bist du?

Gestern war dein Geburtstag. 5 Jahre –
was für ein großer Bub du jetzt schon bist!
Du fehlst mir so!

Und die Einsamkeit wird immer größer. Ich treibe
neben den Menschen her, aber auch immer weiter
von ihnen weg.

Ich verabschiede mich innerlich.

Und ich kämpfe nicht mehr so wie ich es früher
von mir gewohnt war.

Ist das wieder eine weitere depressive Phase
oder ist es ein ganz langsames Versinken in mir, auf-
geben?

Das Jahr des Treibsands!

Trauer ist einsam!

Trauer ist einsam,
denn letztlich weiß nur ich, was mein Herz fühlt.

Trauer ist einsam,
denn nur ich fühle zuletzt, wie mein Kopf sich quält.
Trauer macht einsam,
denn nur meine Ohren hören,
wie oft mein Mund verstummt.

Trauer macht einsam,
denn meist sehen es nur meine Augen
wenn meine Seele sich verummt.

Dann bin ich weit weg von zuhause, allein,
dann schmerzt es so sehr in mir alleine zu sein.

Du hattest so viel Raum in mir eingenommen,
seit du weg bist,
ist mir ein großes Stück Herz abhanden gekommen.

Auch Gott teilte sich vorher mein Herz mit mir.
Ist Gott noch da oder ging er mit dir?

Allein muss ich mich auf die Suche begeben
nach Gott und nach dir, denn nur das ist Leben.

Wer kann diese Einsamkeit verstehen, die Leere,
die Losgelöstheit von allem was lieb und wert ist,
diese schwerelose Schwere im Angesicht des Todes!
Nur die, die ihm auch ins Auge geschaut haben
und jetzt sprachlos sind vor purem Entsetzen.



Ich bin **enttäuscht!**

August 2004

Enttäuscht

Ich bin vom Leben enttäuscht,
es gibt gar kein Happyend.
Es ist nicht wahr, dass das Gute gewinnt.
Ich bin von den Menschen enttäuscht,
ich sehe in Abgründen von Unsicherheit,
seit die Katastrophe als Schatten hinter mir steht.
Ich bin von der Kirche enttäuscht,
vieles sagt sich so leicht, wenn die Zeiten gut sind
und hält dann der Krise nicht stand.
Ich bin von mir selbst enttäuscht,
denn ich schaffe es nicht, mich andern zu öffnen,
sondern ich kann meine wunde Seele nur noch
schützen vor neuen Enttäuschungen.

Ich bin auch von Gott enttäuscht,
der seinen eigenen, mir grausam erscheinenden Plan
unbeirrbar umsetzte, ohne Rücksicht auf mich.

Ich bin ent-täuscht,
das Leben, die Menschen, die Kirche
und Gott haben ihre Maske fallengelassen,
haben sich mir gezeigt, wie sie wirklich sind,
und ich bin ent-täuscht.
Das tut weh.

Wie kann es weiter gehen,
mit dem Leben, mit den Menschen,
mit der Kirche und mit Gott?

Und mit mir selbst?



Ich bin **schweigend!**

August 2004

Mir ist so nach Schweigen,
ich kann mich nicht zeigen
– für immer.

Vermummten die Seele,
begraben Gefühle
– für immer.

Jedes Wort ist vergebens
am Ende des Lebens
– für immer.

In mir gefangen,
bin mit dir gegangen
– für immer.

Wie früher – nie wieder,
mir fehlen die Lieder
– für immer.

Es zieht mich zu dir hin
damit ich bei mir bin
– für immer.

Im Herz Worte sterben,
ein Kopf voll von Scherben
– für immer.

Im Treibsand versinken,
am Schweigen ertrinken
– für immer.

Kaum versteht es die Welt,
dass wenig mich hält
– nur ein Schimmer.

Einen Hauch von Verstehen,
einen Schritt mitzugehen
in dein leeres Zimmer.



Ich bin **ohne dich!**

August 2004

Du und Ich

Du – ist leicht
Ich – ist schwer
Wir – ist ohne dich
oder nur mit dir
Allein – ist mit dir
Einsam – ist mitten unter Menschen
Weiter gehen – ist oft so anstrengend
Stehen bleiben – wäre der Tod

Tod – ist Aussicht
Leben – ist Pflicht

Du – lebst.
Und ich?



Ich bin **anders!**

August 2003

Anders besser

Es wird besser, sagen die andern,
es wird anders, sage ich,
denn der Schmerz hat sich gewandelt,
doch verlässt er mich nicht.

Es ist anders, sagen die andern,
es ist besser, sage ich,
denn das Leben ist jetzt klarer
und viel tiefer für mich.

Es wird leichter, sagen die andern,
es wird schwerer, sage ich,
denn im zweiten Jahr, mein Kind,
spricht kaum jemand über dich.

Es ist schwerer, sagen die andern,
es ist leichter, sage ich,
denn dies Leben ist befristet,
ja, ich freue mich auf dich.

Anders – besser,
schwerer – leichter,
nichts ist, wie es vorher war.
Und doch geht das Leben weiter,
als ob eigentlich nichts geschah.
Doch für mich ist alles anders,
ob es vorher besser war,
kann ich gar nicht mehr so sagen,
eines ist mir aber klar:

Du lebst dort ganz sicher weiter,
anders, besser, leichter, schön!
Hast das Schwere schon bestanden,
ich kann dich im Licht nur sehn.
Du scheinst mir hinein ins Dunkel,
das mich oft umgibt, mein Kind,
hilf mir, an das Licht zu glauben,
bis wir dann zusammen sind.



Ich bin **auf dem Weg!**

22. 8. 2005

Viertes Jahr ohne dich

Ich fühl mich so fremd in diesem Leben,
wie wenn es nicht meines wäre.
Ich kann nicht raus aus meiner Haut,
bin gefangen in meinem Kopf,
stumm und sprachlos, und müde.

Aber ich kann nur auf meine Art meinen Weg gehen.
Auch wenn die Welt diesen Kampf nicht wahrnimmt,
du, mein Kind, siehst in mein Herz,
weißt, was ich für dich empfinde,
kennst meine Liebe.

Du zählst meine Tränen, die ich nicht mehr weine,
du hörst meine Schreie, die ich nicht mehr schreie,
du kennst die Gebete, die ich nicht ausspreche.

Du hörst das Flüstern deines Namens
denn du liebst mich und ich liebe dich –
auf meine Art.

Doch, auch jetzt, wenn ich mir all das wieder durchlese,
festigt sich immer mehr die Erkenntnis:

Ich **bin** immer noch!
Ich bin **auf dem Weg!**
Ich bin **anders!**
Ich bin **ich!**

Wenn ich diesen neuen Menschen, der ich jetzt bin,
langsam kennen lerne und annehme, ja sogar lieben
lerne mit seiner Geschichte, die zu ihm gehört, dann
kann auch mein Kind wieder immer mehr Raum ein-
nehmen in meinem Herzen, die Erinnerungen werden
zu tröstenden, wärmenden Bildern und ich fange an, mit
dem Tod zu leben.

Sehr genau trifft es ein Lied von Cindy Bullens, von ihrer
CD »Somewhere between heaven and earth«, in der sie
die Gefühle nach dem Tod ihrer elfjährigen Tochter
beschreibt.

Besser als ich jemals war (übersetzt)

Es gab wohl viel zu sagen über mich
seit diesem schrecklichen Tag
ich bin nicht mehr die Person die ich früher war
und dass ich auch nie mehr die Selbe sein werde
das ist wahr – ohne Zweifel
aber ich weiß jetzt einfach besser,
um was es im Leben geht.

Ich lache lauter, weine heftiger
nehme mir weniger Zeit um zu überlegen
und ich bin schlauer,
gehe langsamer.

Ich weiß, was ich will und was nicht.
Ich werde besser sein als ich jemals war.
Vielleicht werde ich besser sein als ich jemals war.

Wenn mir jemand vor zwanzig Jahren gesagt hätte,
dass so mein Leben sein würde,
ich hätte das größte Geschenk verloren,
das Liebe geben kann, ich hätte gesagt – nein,
ich würde es nicht überleben, aber schreibt mich
noch nicht ab / zählt mich noch nicht aus,
denn manchmal bin ich stärker
als ich mich je gefühlt habe.

Und ich lache lauter, weine heftiger,
nehme mir weniger Zeit um zu überlegen
und ich bin schlauer, gehe langsamer,
ich weiß was ich will und was nicht.

Ich werde besser sein als ich jemals war.
Vielleicht werde ich besser sein als ich jemals war.

Da ist ein sonderbarer Friede,
der aus der Dunkelheit erwächst,
eine Art Kraft die ich nie hatte.

Obwohl ich sie sofort verkaufen /
auf der Stelle hergeben würde,
wenn ich dich dafür zurückbekommen könnte,
werde ich doch versuchen,
etwas Gutes aus dem Schlechten zu machen.

So lache ich lauter, weine heftiger,
nehme mir weniger Zeit um zu überlegen
und ich bin schlauer, liebe intensiver,
ich weiß was ich will und was nicht.
Ich werde besser sein als ich jemals war,
besser als ich jemals war.



(aus Cindy Bullens
»Somewhere between heaven and earth«)

Regina Tuschl mit Luis im Herzen

Wo warst du, Gott?

Jude Zvi Kolitz schreibt in seinem Buch *Jossel Rakko-vers Wendung zu Gott*: »Ich glaube an Gott, auch wenn er alles getan hat, dass ich nicht an ihn glaube.« Dieser Satz drückte meine Gedanken aus, als am 3. September 2003 unser jüngster Sohn Benjamin starb.

Die Hälfte seiner sechs Lebensjahre war von Leukämie geprägt. Er hatte uns Eltern so sehr beschenkt in seinem kurzen Leben. Er war so gern in den Kindergarten gegangen. Zur Einschulung kam es nicht mehr. Er hatte so gejubelt, wenn im Fußball die »richtige« Mannschaft siegte.

Wir hatten gebetet, als er krank wurde. Unsere Gemeinde, in der ich Pastor bin, hatte gebetet. Freunde in Japan, USA und England hatten für Benjamin gebetet – für Heilung, nicht für unsägliches Leiden und einen verzweifelten Tod. Und es war zum Verzweifeln, als ich seine hilflose Agonie sah und seine entsetzlichen Qualen. Ich war so hilflos und konnte ihm in seiner Not nicht helfen. Wo warst du, Gott? Benjamin starb vor meinen Augen einen grausamen Tod. Benjamin hatte seinen letzten und schwersten Kampf verloren. Und unsere Familie hatte ihn verloren.

Wo warst du, Gott, als Benjamin um sein Leben rang und gegen den Tod kämpfte? Ich habe diese Frage häufig gestellt. Gott, was hast du dir dabei gedacht, mir meinen Sohn zu nehmen? Hast du überhaupt etwas gedacht? Als Pastor stellten sich für mich existentielle Fragen ein: Stimmt das denn mit der Realität überein, was ich den Menschen predige? Die Glaubensbekenntnisse der Kirche bekennen den allmächtigen Gott. Ich

hatte es anders erlebt. Gott hatte keine Allmacht, sondern Ohnmacht gezeigt. Und außerdem: Wo war der barmherzige Gott? Ich habe in Benjamins Todesstunde keine Barmherzigkeit wahrnehmen können. Gab es diesen gepredigten Gott überhaupt? Ich nahm nichts davon wahr. Und ich fand keine Antwort. Könnte ich noch mit Überzeugung Gottes Gnade predigen, wenn ich seine Gnadenlosigkeit erfahren hatte? Kannst du überhaupt noch predigen? So fragte mich ein Kollege. Und ich fragte mich das auch.

Ein kurzer Rückblick: Meine Frau und ich bekamen im Laufe der Jahre drei Söhne. Wir waren eine ganz normale Familie. Wir stritten miteinander und rauften uns wieder zusammen. Wir freuten uns, als Eltern, wenn die Kinder größer und selbstständiger wurden. Dann kam der erste große Zwischenfall: Benjamin hatte Leukämie. In der Universitätsklinik in München wurde er behandelt. Und er wurde wieder gesund. Er litt viel unter der Dauertherapie, doch wir bekamen im Laufe der Zeit den Eindruck, der fast zur Gewissheit wurde, dass die Krankheit vom Personal des Krankenhauses geheilt worden war. Hatte Gott unsere Gebete auf diesem Wege erhört? Es schien so. In den folgenden Jahren gingen wir regelmäßig zu den Blutkontrollen. Sie waren alle gut. Wir freuten uns an Benjamins Lebensfreude, die er wieder gefunden hatte.



Dr. Heinrich Silber

Wir zogen als Familie aus beruflichen Gründen von Niederbayern an den Niederrhein. Im Frühjahr 2003 machten Benjamin und ich eine »Vater-Sohn-Reise« nach Miami, Florida. Wir verbrachten bei Freunden wunderschöne, ereignisreiche Tage. Ich werde sie in Erinnerung behalten. Beide wussten wir damals noch nicht, dass es die letzten unbeschwerden Tage sein würden. Die Katastrophe holte uns schnell aus unseren Reiseerinnerungen heraus.

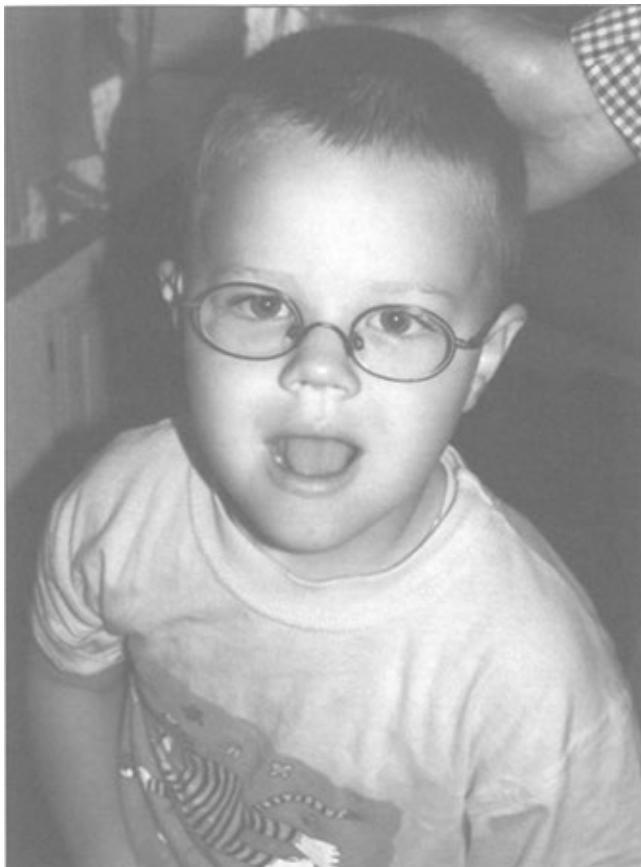
Drei Tage nach unserer Rückkehr stand eine routinemäßige Blutkontrolle an. Wir dachten uns nichts Böses, bis der behandelnde Arzt mitteilte, dass wieder Leukämiezellen in Benjamins Blut gefunden wurden. Die Überlebenschancen wurden vage auf 50% geschätzt. Nie werde ich es vergessen, als ich mit ihm im Auto zurückfuhr von der Uniklinik in Köln zu unserem Wohnsitz und Benjamin sagte: »Papa, es ist doch traurig, wenn von zwei Freunden einer stirbt.« Er kannte seine Lage ganz genau und meine Frau und ich konnten sie auch einschätzen.

Zehn Monate Chemotherapie standen ihm bevor. Chemotherapie kannten wir von Benjamins Ersttherapie, aber diesmal war die Therapie konzentrierter. Die Behandlung führte dazu, dass Benjamin bald wieder

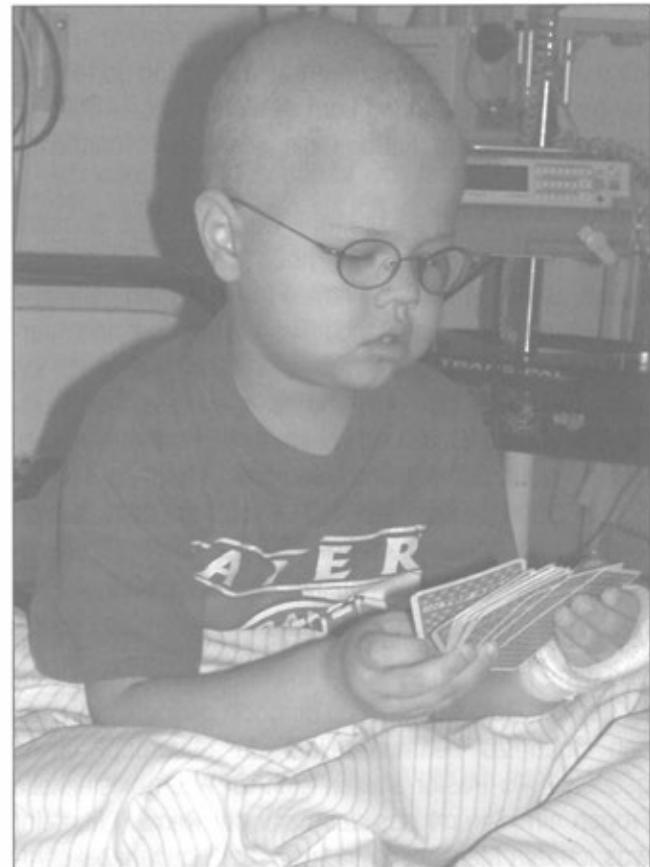
leukämiezellenfrei war, aber sein Darm nicht mehr funktionierte. Anfang September 2003 war der Darm so sehr zerstört, dass es zu einer Blutvergiftung kam, die ihn das Leben kostete. Die Chemotherapie hatte die Leukämiezellen besiegt und dabei solche Nebenwirkungen hervorgerufen, dass Benjamin daran unter entsetzlichen Schmerzen starb. Er hatte seinen schwersten und grausamsten Kampf verloren.

Zurück, zu meinen Ausgangsüberlegungen. Ich war von Gott enttäuscht. Hatte Gott nicht helfen können oder nicht helfen wollen? Beide Möglichkeiten erschreckten mich gleichermaßen. Was nutzte mir mein Glauben an einen allmächtigen Gott, wenn dieser Gott sich ohnmächtig zeigte? So fragte ich immer wieder, wenn ich am Grab unseres sechsjährigen Benjamin stand. Diese Frage ist mir geblieben.

Im Gegensatz dazu erlebten wir Menschen, die geredet haben, aber besser hätten schweigen sollen. Sie hatten keine Fragen mehr, weil ihr Leben sich auf der Sonnenseite abspielte. Manchmal waren wir enttäuscht, wie wenig sensibel Menschen sein können, wenn sie sich in die Gedankenwelt von Menschen hineinzusetzen versuchen und genau dies nicht können, weil die Unsicherheit sie daran hindert. Manche Menschen hätten lieber



Benjamin vor der Erkrankung ...



... und im Krankenhaus

etwas geredet, aber sie wichen uns aus, weil sie die Hilflosigkeit angesichts des Todes eines sechsjährigen Leukämieopfers nicht aushalten konnten oder wollten.

Der Freundeskreis wird in solcher Leidenszeit einer ernsten Probe unterzogen. Und eine tragfähige Freundschaft wird wichtig. Ja, es gab sie, die Freunde, die bei uns aushielten oder mit uns weinten, wenn die Trauer, die Wut, der Zweifel und die Kraftlosigkeit uns ergriffen. Diese Freunde blieben und die Freundschaft wurde tragfähig und bereichernd.

Ich komme noch einmal auf den Gott, den ich verkündigt habe und weiter verkündige. Mit Rakover möchte ich formulieren: Ich glaube an Gott, auch wenn er alles getan hat, dass ich nicht an ihn glaube. Das ist bis heute die vorläufige Bilanz meiner Erfahrung mit Benjamins Tod. Gott hat unsere Gebete nicht erhört, aber er war uns als Familie nah. Er hat mit Benjamin und uns gelitten. Das reicht mir nicht wirklich, ist aber ein Ansatz, auf dem Glauben an Gott wieder wachsen kann. Es bleiben noch viel Klage und auch Anklage gegen Gott. Und die Bibel, die so viel von Gott überliefert, fordert uns förmlich auf zu klagen und zeigt uns, wie antike Menschen in anderer Zeit, anderer Kultur und anderer Gegend geklagt haben. Einer von ihnen schreibt in Psalm 88: »Herr, Gott, mein Heiland, ich schreie Tag und Nacht vor dir. Lass mein Gebet vor dich kommen, neige deine Ohren zu meinem Schreien. Denn meine Seele ist übervoll an Leiden, und mein Leben ist nahe dem Tode.« Ja, das traf meine Situation und war so ehrlich formuliert. Von diesem Beter fühlte ich mich verstanden. Meine vielen Fragen sind noch nicht beantwortet und meine Zweifel noch nicht ausgeräumt. Sie bohren weiter.

Noch ein letztes Mal: Ich glaube an Gott, auch wenn er alles getan hat, dass ich nicht an ihn glaube. Warum? Weil ich keine bessere Alternative kenne. Ich weiß Benjamin in der Hand dieses Gottes gehalten. Trotz aller Zweifel, daran will und darf ich weiter festhalten. Auch, oder gerade deshalb, kann ich diesen Gott weiter predigen, auch wenn sich meine Bilder und Vorstellungen von ihm stark verändert haben.

Und noch etwas habe ich in dieser dunklen Zeit gelernt. Die Erfahrung des Todes von Benjamin, die ist eine Qualifizierung, mit der ich anderen leidenden und trauernden Menschen Hilfe sein kann. Durch meine Erfahrung kann ich ihnen den Eindruck vermitteln, dass jemand ihre Lage verstehen kann. Das reicht mir nicht aus, aber es beginnt ein kleines Licht am fernen Ende des Tunnels zu leuchten. Der Weg dahin ist noch weit, bis zur Verarbeitung von Benjamins Tod. Doch dieses glimmende Licht

markiert das Ziel und ich muss mich immer wieder aufmachen zu den Menschen, die meine Hilfe gebrauchen können. Nur so scheint es mir zu gelingen, die traumatische Erfahrung vom Tod unseres Benjamin zu verarbeiten.

Heinrich Silber

Carstens Zimmer

Nicht zu glauben, aber in diesem Jahr, 2005, im November, werden es 7 Jahre.

Sieben Jahre ohne Kind, ohne Zukunft, ohne Erwartungen an ein normales Familienleben.

Oft haben wir uns gefragt: Wie halten wir das aus? Wir mussten es aushalten, wir haben es ausgehalten, ertragen, ohne unseren Sohn und doch war er irgendwie immer dabei.

Sein Zimmer blieb die letzten Jahre unverändert, es war so, als käme er zurück.

Doch er kam nicht. Carsten hatte sich am 27. November 1998 entschieden, sein Leben zu beenden, bevor es eigentlich begann.

Jedes Stück, was an das geliebte Kind erinnerte, wurde aufgehoben und bewahrt, es sollte alles so bleiben!

Tiefschläge, Schwierigkeiten, kreuzten unseren Trauerweg, doch der steinige Weg der Trauer brachte auch Veränderung, die Sehnsucht und die Traurigkeit um »Hohni« blieb und wird sicher auch nicht vergehen, so soll es auch immer sein. Die Liebe zum Kind wird es immer bewahren, aber der Umgang mit dem Tod des Kindes veränderte sich, wir fanden zurück ins Leben. Mein Mann auf seine Weise und ich auf meine, wir bezogen Carsten in unser Leben mit ein und trugen ihn weiter, dank seiner Freunde, die nun schon ein Teil unserer Familie sind, bleibt er lebendig, dafür möchten wir allen Freunden von Carsten danken. Wie diese jungen Menschen in den Jahren mit uns gegangen sind, ist ein Geschenk und eine Kraftquelle.

Am 19. August entschloss ich mich das Zimmer auszuräumen und umzugestalten, mein Mann reagierte sehr zögerlich, doch er fasste mit an.

Jedes Stück, jedes Buch, Bilder, Erinnerungen, Kleidungsstücke, seine Musik-CDs, hatten wir in der Hand.

Tränen flossen, doch es wäre ja furchtbar, wenn wir nicht geweint hätten, es war, es ist unser Sohn.

Die Entscheidung, was kommt weg, was bleibt, fiel sehr schwer ...

Es kamen Erinnerungen hoch, schmerzvoll, doch auch zauberte die Erinnerung uns ein Schmunzeln über die Gesichter, ein dankbares Gefühl, dass er bei uns war und immer in unserem Herzen sein wird.

So wurde aus Carstens Zimmer ein schöner heller freundlicher Raum, anders als er ihn verlassen hatte, aber mit einem Flair, das ihn dabei sein lässt.

Jeder, der unser Gast ist, soll sich in diesem Zimmer wohl fühlen.

Jetzt erfüllt Carstens Zimmer wieder Leben und ist kein »Museum« mehr.

Das würde ihm sicher gefallen, denn er hätte es nach sieben Jahren schon längst verändert oder wäre ausgezogen.

Sieben Jahre haben wir gebraucht, diesen schweren Schritt zu tun, doch die Zeit, wann man die Zimmer der Kinder verändert, spielt keine Rolle.

Jeder spürt selbst, wann er bereit dafür ist, es gibt kein Zeitmaß und keine Regel, uns geht es gut dabei und wir denken in Liebe immer an ihn, unser Carsten wäre stolz auf uns.

Petra und Steffen Hohn, August 2005

*Was bin ich ohne dich ...
... dem Alltag gegenüber
viel gelassener geworden.*

Vor 12 Jahren – am 31. 5. 1993 – wurdest du geboren. Du hattest das Down-Syndrom und einen schweren Herzfehler. All das wurde mir erst am zweiten Tag nach deiner Geburt gesagt. Ich war völlig ahnungslos.

Die ganze Lebensplanung war für uns zusammengebrochen. Für mich, für deinen unheilbar kranken Papa und auch für deinen Bruder, der damals erst knapp drei Jahre alt war; ihm war dies zu diesem Zeitpunkt sehr wahrscheinlich noch nicht ganz bewusst.

Drei Wochen warst du in einer Spezialklinik für herzkranke Babys und Kinder. Eine Operation war zu diesem Zeitpunkt nicht möglich. Dreimal wurdest du gegen unseren Willen reanimiert. Wir wollten, dass dein Leben nicht unnötig und quälend verlängert wird. Wir ließen dich zum Sterben wieder in deine Geburtsklinik verlegen.

Doch du wolltest noch nicht gehen. Dir ging es von Tag zu Tag besser (natürlich mit Medikamenten, die zunächst verringert wurden und mit reduzierter Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme) und als du zehn Wochen alt

warst, durftest du zu uns nach Hause kommen. Keiner hätte dies für möglich gehalten!

Es war eine schöne und schwere Zeit. Du hast dich sehr gut körperlich entwickelt. Jeden Morgen allerdings, war der Gang an dein Bett mit Angst verbunden. Lebst du noch?

Kurz vor der erwarteten Operation – du hattest nun das entsprechende Gewicht erreicht – musste ich mit dir in die Klinik fahren, weil du zwei Nächte nur getragen werden wolltest und es dir nicht gut ging. Du fandest in diesen zwei Tagen und Nächten keine Ruhe.

Du kamst sofort auf die Intensivstation – wieder diese schrecklichen Geräusche der Instrumente – und warst sehr unruhig. Nach zehn Stunden konnte ich dich allein lassen, denn du bist aufgrund von Beruhigungsmitteln eingeschlafen. Kurz vorher hast du mir mit deiner kleinen Hand ganz fest meinen Finger gedrückt.

Es war der 31.12. und ich musste nach Hause zu meinem anderen Sohn, der auch sehr an mir festhielt, in dieser Zeit. Er schlief schon. Ich ging auch bald schlafen.

Um 0.23 Uhr erhielten wir den Anruf, dass du gestorben bist. Herzstillstand. Es wurde noch versucht, dich zu retten, doch vergeblich.

Du bist von dieser Welt gegangen, wie du gekommen warst. Ganzheitlich, ohne dass an dir operiert wurde. Du wolltest es so.

Im Jahr 1995 wurde dein jüngerer Bruder Maurice geboren. Er ist kerngesund.

Im Jahr 2003 haben sich deine Eltern getrennt.

Im Jahr 2005 muss dein älterer Bruder Pascal eine Therapie anfangen.

Auch mich holt der Alltag immer wieder ein. Doch Alltag bedeutet auch *leben*.

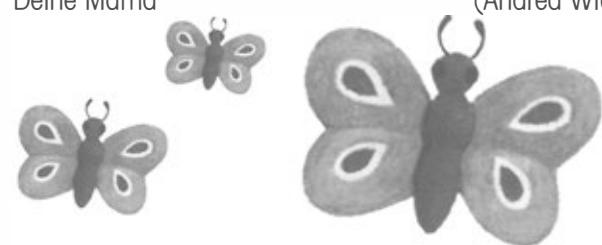
Ich besitze meine Lebensfreude wieder und danke dir, dass du sieben Monate bei uns warst.

Du hast uns allen – auch wenn wir das vielleicht erst später merken – mehr gegeben als genommen.

In tiefer Liebe und Demut dem Leben gegenüber.

Deine Mama

(Andrea Wiese)



Was bin ich ohne dich? – Brief an Frieder

Acht Jahre sind es jetzt schon! Ich kann mir die Zeit gar nicht vorstellen. Es kommt mir vor wie eine Ewigkeit. Vor acht Jahren bist du gestorben. Ein Badeunfall – einfach so. Vermisst, dann die Gewissheit: tot. Manchmal kommt es mir so unwirklich vor, dass du gelebt hast. Du warst erst 3½ Jahre alt. Du bist schon mehr als doppelt so lange tot, als du überhaupt leben durftest.

Der Alltag mit dir ist unvorstellbar geworden. Und doch merke ich, dass mir unbändige Tränen kommen, während ich diese Zeilen schreibe.

Mein Alltag hat mit dir nicht mehr viel zu tun. Ich bin seit langem wieder berufstätig. Mein ehrenamtliches Engagement bei den Verwaisten Eltern in Deutschland hätte ich nie angefangen, wenn du noch leben würdest. Warum auch?

Ich kann mir nicht vorstellen, wie du heute wärst. Was wären deine Hobbys, welche Schule würdest du besuchen, welche Fächer hättest du gerne, welche Freunde? Alles bleibt offen.

Zu vielen Bekannten habe ich keinen richtigen Kontakt mehr. Sie haben Kinder in deinem Alter – was verbindet mich noch mit ihnen?

Mein Leben hat sich verändert. Meistens kann ich zwischenzeitlich mit deinem Tod leben. Ich kann das Leben in vielen Bereichen und Situationen wieder genießen und lebe wieder gerne. Ich hatte mich in diesem Jahr sehr auf unseren Urlaub gefreut. Nach deinem Tod war das nicht immer so. Es war ein Urlaub in Südengland, eine Rundreise. Nur Papa und ich. Deine großen Geschwister haben ihre eigenen Pläne. Wenn ich nachdenke, dann weiß ich, dass du jetzt fast zwölf wärst. Das heißt, es wäre auch dein Urlaub gewesen. Diese Art von Urlaub hätten wir mit dir vielleicht nicht gemacht.

Seit du tot bist, bin ich Gewässern ausgewichen. Zwischenzeitlich kann ich es ertragen, Bäche und Seen zu sehen. Jahrelang hat mich bei diesem Anblick die Vorstellung, wie du wohl im Wasser gestorben bist, gequält. Heute denke ich darüber nur noch selten nach. Und wenn, dann tut es immer noch weh!

Wir sind im Urlaub viel an der Küste entlang gefahren und haben die Klippen gesehen. Das hat mir nichts ausgemacht. Die Schönheit der Natur konnte ich genießen. Wir haben auch Strände gesehen, an denen glückliche Familien mit ihren Kindern, nackig oder in Badehöschen, den Tag verbracht haben. Spielende Kinder, lachende und sorglose Kinder. Ich konnte das nicht

ertragen. Es erinnerte mich an dich. Es ähnelte unserem letzten gemeinsamen Tag. Warum nur musstest du sterben? Es tut so unendlich weh! Und ich verstehe es nicht. Ich werde es wohl nie verstehen. Ich sehne mich nach dir und fühle mich kraftlos. Ich habe geweint. Aber es war wichtig für mich. Wichtig, weil du ein Teil meines Lebens bist. Weil du einen Platz in mir hast, den ich niemandem anderes geben möchte. Er gehört dir.

Die erste Zeit nach deinem Tod habe ich meinen Schmerz oft mit einer Amputation verglichen. Herausgerissen aus meinem Herzen. Genau diese Wunde tat mir wieder weh!

An einem Tag fuhren wir wieder an der Küste entlang und sind zeitweise auch auf dem Küstenpfad gewandert. Wir haben an diesem Tag noch Fischerdörfer besichtigt und uns an den schmalen Gäßchen, den Geschäften und den Häfen gefreut. Was ich nicht ertragen konnte, war mit anzusehen, wie größere Kinder und Jugendliche von der Hafenmauer ins Meer sprangen. Ich hatte Angst, dass ihnen etwas zustoßen könnte. Am nächsten Tag lasen wir in der Zeitung, dass an einem Badeort, an dem wir vorbeigefahren waren, zwei englische Kinder von einer Sandwand verschüttet wurden. Der fünfjährige Junge wurde gerettet, das dreijährige Mädchen starb. Der Tod war wieder da. Wieder muss eine Familie auf ein geliebtes Kind verzichten.

Dein Tod und meine Trauer haben auch viele Werte in mir verändert. Ich weiß durch dich, was Leben bedeutet. Wie wichtig und einzigartig Leben ist. So unwiederbringlich und kostbar. Ich leide mit anderen, denen auch ein Kind gestorben ist. Ich ahne, was sie fühlen. Es ist mir wichtig, für andere da zu sein. Zeit zu haben, zuzuhören. Wir begleiten jetzt auch eine Selbsthilfegruppe und bieten da anderen Betroffenen Raum und Zeit für ihre verstorbenen Kinder und ihre Trauer. Wir möchten unsere Erfahrungen teilen und weitergeben, so wie wir selbst Hilfe erfahren haben, damit auch diese Menschen nicht alleine sind.

Vieles ist mit deinem Tod in den Hintergrund getreten: Mitreden oder Mithalten können, Geld oder Besitz, Urlaub, Feste, Natur, Karriere. Vieles was vorher wichtig war, war leer und nichtig. Teilweise vielleicht zu Unrecht. Trotzdem – dein Tod war und ist ein Stolperstein in meinem Leben. Das gibt mir aber auch die Möglichkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden und auf die wirklichen Werte zu achten. Das möchte ich nicht missen. Ich denke, ich bin verletzlicher geworden. Das macht mich anderen gegenüber auch sensibler.

Halt gibt mir manchmal der Glaube an Gott, der mich in meiner Trauer nicht alleine lässt. Der die guten und die

schlechten Tage kennt. Dem meine Tränen nicht verborgen sind und der mich versteht, genau so wie ich bin und ich mich fühle.

Wenn es mir schlecht geht und ich kraftlos bin, weiß ich genau, dass auch du mich verstehst. Erklären kann ich das nicht. Es ist einfach so. Dafür bin ich dir dankbar. Ich würde dich so gerne umarmen und festhalten. Ich liebe dich einfach.

Die Kraft und auch die Freude weiterzuleben, sind nicht immer gleich stark. Ich bin aber auf gutem Weg. Ich stehe nicht alleine. Auch meine Familie ist mir Hilfe.

Deine Mama, 5. September 2005 (Rita Kullen)

Verzeihen

»Ich möchte die Familie um Verzeihung bitten, der ich so viel Leid gebracht habe ...«, das sagte Hagen D., durch dessen Schuld unser Matthias ums Leben kam.

Und dass er alles tun würde, um diesen Unfall ungeschehen zu machen.

Er schaute nicht ein einziges Mal in unsere Richtung, wo mein Mann, mein Sohn und ich saßen.

Was für eine Anklage mussten wir für ihn sein!

Er wusste ja, dass wir drei Jahre zuvor schon einen Sohn durch einen Verkehrsunfall verloren hatten.

Egal, welches Urteil der Richter sprechen würde, es war nicht so unerträglich wie unsere Gegenwart und unsere Blicke.

Er war 33 Jahre alt, Vater einer kleinen Tochter und geschieden. Vor kurzem war er aus den »neuen Bundesländern« in den Westen gekommen, wollte endlich Geld verdienen und vielleicht ein neues Glück finden.

Einige Sekunden Unaufmerksamkeit beendete nicht nur das Leben von unserem Sohn, er stürzte uns und besonders Markus, den Bruder, in tiefste Verzweiflung.

Am Sonntag, den 30. Juni 1996, um 22 Uhr, begann für Hagen D. ein neues Leben.

Aber das wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht ...

Er fuhr auf dem 30-Tonner einer Recyclingfirma, voll beladen mit Eisenschrott und als erster von drei LKW Richtung Autobahn.

Er war, wie er später bei der Verhandlung sagte, an dem Abend gut gelaunt.

Es war einiges los auf der Straße: Deutschland wurde an diesem Abend Fußball-Europameister und die Fans feierten mit Hupkonzerten und Ehrenrunden.

Zwischen zwei kleinen Städten wollte Hagen D. eine Pkw-Fahrerin überholen, warum sie das verhinderte, weiß ich nicht. Auf jeden Fall begann ein 2 Kilometer langer, wütender »Straßenkampf« ...

Matthias war zu diesem Zeitpunkt zu Besuch bei Freunden, wollte aber um 22.30 Uhr zu Hause sein. Er verabschiedete sich ebenfalls gutgelaunt, stieg auf sein Motorrad und fuhr los.

An einer Kreuzung, an der links abbiegen musste, hielt er an, weil ihm ein Lkw entgegen kam.

Was dann geschah, muss für Matthias der reinste Horror gewesen sein:

Der LKW-Fahrer begann mitten auf der Kreuzung, einen Pkw zu überholen und bemerkte ihn anscheinend nicht. Verzweifelt versuchte Matthias, mit dem Motorrad auszuweichen – er schob sich sogar noch auf den Gehsteig, aber Hagen D. sah ihn zu spät und schleifte ihn 35 Meter mit. Das Motorrad wurde unter das Fahrgestell gezogen und weil es voll getankt war, explodierte die Maschine und alles fing an zu brennen.

Laut Obduktionsbericht war Matthias sofort tot ...

In diesen zehn Sekunden aber, als er das Ungetüm auf sich zukommen sah und verzweifelt um sein Leben kämpfte, wusste er wahrscheinlich, dass er sterben würde ...

Für Hagen D. müssen diese Sekunden ebenfalls wie ein Albtraum erschienen sein.

Ihm passierte genau das, wovor jeder Autofahrer Angst hat: Er überfährt einen Menschen!

Und er wusste, dass dieser Motorradfahrer nicht überleben würde ...

Schreie, Feuer, Rauch – er war in einem Inferno und eine entsetzliche Angst kroch in ihm hoch. Jetzt begann auch er zu schreien, voll Entsetzen vor dem, was da vor seinen Augen passiert war. Sirenen und Blaulicht betäubten seine Sinne. Polizisten versuchten mit ihm zu reden, aber er konnte nichts sagen, ihm war übel und schwindlig.

Er wollte eigentlich nur weg, und nichts mehr von diesem Grauen sehen und hören.

Er habe einen Schock, wurde ihm gesagt, bevor er im Krankenhaus eine gnädige Spritze bekam.

Dieselben Polizisten standen eine Stunde später, mit einem Arzt und einem Priester, bei uns im Wohnzimmer und versuchten uns zu erklären, dass Matthias tot sei.

Tot – durch die Unaufmerksamkeit eines LKW-Fahrers.

Wut, Rache, sogar Hass waren die ersten Gefühle für diesen Mann.

Einige Tage später bekamen wir einen Brief von ihm. Als ich den Absender las, zitterten meine Hände so sehr, dass ich ihn nicht gleich öffnen konnte.

Nach einigen Stunden las ich dann die hilflosen Zeilen eines Mannes, dem bewusst war, was er angerichtet hatte.

Er bat uns schon damals um Verzeihung ...

Aber erst, als ich ihn bei der Verhandlung sah, zitternd und mit den Tränen kämpfend, bekam ich Mitleid mit ihm ...

Er wird immer mit dem Wissen leben, ein Menschenleben ausgelöscht zu haben.

Ich dachte auch an seine Eltern – wie kann man diesem Sohn helfen? Die Vorstellung, dass einem meiner Söhne so etwas passiert wäre, machte mir Angst ...

Ich habe ihm schon lange verziehen und ich werde ihn nie vergessen – ich kann ihn gar nicht vergessen:

Durch diesen schrecklichen Unfall haben wir und er eine »Beziehung«. Sooft ich an dem Unfallort eine Kerze anzünde, und sobald ich einen LKW sehe, denke ich an Hagen D.

Er wurde wegen fahrlässiger Tötung verurteilt ...

Aber das war für mich keine Genugtuung ...

Mir war wichtig, dass er uns um Verzeihung bat – ... und dass wir ihm verzeihen konnten ...

Monika Peter

Mein Kind ist tot

Nie werde ich den Nachmittag des 29. Juni 2004 vergessen, an dem ich erfuhr, dass am Tag zuvor mein Sohn Michael in seiner Wohnung gestorben war. Er lebte in Stuttgart und war vor knapp fünf Wochen gerade 26 Jahre alt geworden. Eine Mitbewohnerin hat in tot in seinem Bett gefunden. Bei der Obduktion konnte keine genaue Todesursache festgestellt werden, nur dass sein Herz zu groß war. Man ging deshalb von plötzlichem Herzversagen aus. Auch durch weitere Untersuchungen konnte keine genauere Diagnose erstellt werden.

Michael war ein lebenslustiger, sportlicher junger Mann, der nie irgendwelche Beschwerden hatte. Er war oft erkältet, hatte es auch manchmal auf den Bronchien. Aber welcher junge Mensch hat das nicht? Ich habe mir nie etwas Schlimmes dabei gedacht.

Die nächsten Tage habe ich wie in Trance verlebt, ich bin nach Stuttgart gefahren mit meinem Mann und meinen

beiden jüngeren Kindern. Ich habe die Beerdigung vorbereitet, einen Sarg und eine Urne ausgesucht, weil mein Sohn eingeäschert werden wollte. Bestimmt, welche Kleider meinem Sohn angezogen werden sollten. Ich habe einen Kampf ausfechten müssen, weil die Pathologie des Robert-Bosch-Krankenhauses der Meinung war, dass der Sarg meines Sohnes geschlossen bleiben sollte, »weil er sich doch schon sehr verändert hätte«. Ich sollte dazu überredet werden, vor einem geschlossenen Sarg Abschied von meinem Sohn zu nehmen, den ich seit vier Monaten nicht mehr gesehen hatte. Ich habe mich geweigert und eine würdige Aufbewahrung verlangt. Im Nachhinein bin ich sehr froh über meine Starrsinnigkeit. Mein Kind hatte sich natürlich in der Woche seines Todes verändert, aber nicht so, dass ich ihn nicht mehr hätte ansehen können. Ich konnte ihn noch einmal streicheln, ihn anschauen, einfach bei ihm sein. Zum Glück hatte ich ein Beerdigungsinstitut gefunden, dass dies alles sehr einfühlsam in die Wege geleitet hat. Wie ich später erfahren habe, ist dies keine Selbstverständlichkeit.

Ich habe die Freundin meines Sohnes getröstet, ihr dabei geholfen, ihn noch einmal zu streicheln, ihn anzufassen. Auch mein jüngerer Sohn und meine Töchter fühlten sich durch meine vermeintliche »Stärke« dazu in der Lage, sich von ihrem Bruder zu verabschieden.

Es kam der Tag der Trauerfeier. Vorher musste ich mir überlegen, wie diese ablaufen sollte. Mein Sohn war getauft und konfirmiert, gehörte aber keiner Kirchengemeinde an. Ich konnte mir keine christliche Beerdigung für ihn vorstellen. Aber eine Beerdigung ohne Pfarrer? Mit einem freien Redner? Das konnte ich mir ebenso wenig vorstellen. Durch das Beerdigungsinstitut wurde mir dann doch ein freier Redner vermittelt. Mit sehr gemischten Gefühlen habe ich einen Termin mit ihm vereinbart. Habe ich doch in den neuen Bundesländern schon manche Beerdigung mit einem »Redner« mitgemacht und sie alles andere als schön empfunden. Wenn man überhaupt von »schön« bei einer solchen Angelegenheit reden kann. Im Nachhinein muss ich sagen, dass die Trauerfeier meines Sohnes sehr schön und feierlich war. Es wurde Orgel und Cello gespielt, keine Musik aus der »Konserven«. Auch die Rede war sehr schön und hat genau die wichtigsten Lebenspunkte meines Sohnes wiedergegeben. Ich war erleichtert, mich dafür entschieden zu haben. Viele Monate später habe ich im Internet zufällig ein Portrait über den Redner gefunden, er hat Theologie studiert und war sehr lange Jahre als Priester tätig.

So viele Menschen habe ich noch nie auf einmal gesehen. Fast befürchtete ich, die Plätze in der Kapelle

würden nicht ausreichen. Auch an diesem Tag habe ich getröstet, geholfen, geredet, war für alle da. Ich kann mich überhaupt nicht mehr an Einzelheiten erinnern. Es wurde mir dann später erzählt, wie gefasst und ruhig ich dagesessen und für alles gesorgt hätte.

Dann kam die Urnenbeisetzung meines Sohnes zwei Wochen später. Vor dieser hatte ich große Angst. Meine Eltern wurden auch eingeäschert und die Urnenbeisetzung war einfach furchtbar. Dann habe ich von Herrn Bayer – dem Redner bei der Trauerfeier – erfahren, dass er selbstverständlich auch bei der Urnenbeisetzung dabei sein würde, wenn dies mein Wunsch wäre. Ja, es war mein Wunsch und so ging auch diese Beisetzung in feierliche Würde vor sich.

14 Monate sind vergangen, 14 Monate ohne ihn, ohne seine Anrufe, sein Lachen, seine Späße. Aber auch 14 Monate, ohne dass jemand von meiner Familie mich in meiner Fassungslosigkeit, meiner Trauer unterstützt hätte. Die war wohl die größte Enttäuschung für mich. Ich bin in einer großen Familie aufgewachsen. Aber außer, dass alle zur Beerdigung gekommen sind, fassungslos den Kopf geschüttelt haben, habe ich keine weitere Unterstützung erfahren. Im Gegenteil, wenn mich jetzt, 14 Monate danach, jemand fragt wie es mir geht und ich sage: »Nicht so besonders«, werde ich gefragt: »Wieso, was ist denn passiert?« Ich antworte darauf meistens nicht. Und nach einer langen Weile kommt dann die Antwort: »Ach so ja, Michi ...«. »Aber du musst endlich loslassen, akzeptieren, es war ein Schickschalsschlag ...« usw.

Wie kann ich mein Kind loslassen? Wie kann ich akzeptieren, dass er von jetzt auf nachher plötzlich nicht mehr da ist? Wie kann ich Versäumtes nachholen? Wie kann ich damit leben, dass ich ihn immer habe machen lassen, was er wollte? Ihn im Februar letzten Jahres zuletzt gesehen habe, weil er nie Zeit hatte? Und ich immer dachte, lass ihn, das nächste Mal wird es schon klappen. Leider gab es kein nächstes Mal mehr.

Wie kann ich damit fertig werden, dass mein Kind fast eine Woche in einer Schublade der Pathologie lag, ganz alleine, weil ich 500 Kilometer weit entfernt wohnte und sein in der Nähe wohnender Vater nicht in der Lage war, seinen Sohn würdig aufzuhören zu lassen?

Lauter Fragen, auf die ich wohl nie eine Antwort bekommen werde.

Soll ich mir den Spruch auf seiner Traueranzeige zu Herzen nehmen und glauben was da stand?

*Der Tod hat keine Bedeutung –
ich bin nur nach nebenan gegangen.
Ich bleibe wer ich bin.
Und auch ihr bleibt dieselben.*

*Was wir einander bedeuten bleibt bestehen.
Nennt mich mit meinem vertrauten Namen,
sprecht in der gewohnten Weise mit mir
und ändert euren Tonfall nicht!
Hüllt euch nicht in Mäntel aus Schweigen
und Kummer –
Lacht wie immer über die kleinen Scherze,
die wir teilten.
Wenn ihr von mir sprecht,
so tut es ohne jede Reue und Traurigkeit.
Leben bedeutet immer Leben – es bleibt
bestehen immer – ohne Unterbrechung.*

*Ihr seht mich nicht,
aber in Gedanken bin ich bei euch.
Ich warte eine Zeitlang auf euch –
irgendwo, ganz in der Nähe –
nur ein paar Straßen weiter.*

(Henry Scott Holland)

Am 28. Juni 2004 sank die Sonne, bevor es Abend wurde.

Ursula Raden

Wenn Kinder uns verlassen, bevor sie richtig ankommen

Der 6. Dezember 2004 wird uns ein Leben lang in Erinnerung bleiben, denn an diesem Tag ist unsere kleine und lang ersehnte Tochter Madleen Leonie geboren worden. Sie sah so wunderschön aus, als wir sie endlich in den Armen hielten. Ganz zart und friedlich, fast als würde sie nur schlafen. Und wenn man so will, schläft sie ja auch, nur dass sie niemals mehr aufwachen wird. Denn als wir unser Kind, auf das wir sechs Jahre warten mussten, endlich in unseren Armen hielten, da war es schon zu den Sternen aufgebrochen. Und ließ uns hier zurück, voller Trauer und Schmerz, voller unerfüllter Hoffnungen und Wünsche, aber auch voller Liebe und Dankbarkeit ...

Fast sieben Monate ist das jetzt her. Das Leben geht irgendwie weiter, der gleiche Alltag wie vorher und trotzdem ist die Welt für uns eine andere geworden. Auch wenn man es uns nicht die ganze Zeit anmerkt, aber

unsere Gedanken drehen sich immer noch ständig um unsere süße Maus. Wir haben zwar das Glück, zum großen Teil eine verständnisvolle Familie und liebe Freunde um uns zu haben. Aber langsam wechseln immer mehr das Thema, wenn wir anfangen von unserem Kind zu reden und wie sehr wir sie vermissen. Irgendwie können wir das sogar verstehen, denn für Andere ist es ja schon eine ganze Weile her. Doch für uns ist es so, als wäre es erst gestern gewesen, als wir sie im Arm hielten. Und für einige Außenstehende ist es schwer zu akzeptieren, dass wir überhaupt um unser Kind trauern und dann auch noch so lange. Schließlich war sie für diese Leute »noch nicht richtig da«. Aber wir haben gefühlt, wie sie sich bewegt, hatten gesehen, was für ein hübsches Baby sie war, haben gespürt, wie gerne sie leben wollte ... Für uns war sie da. Und ist es noch, denn nur wer vergessen wird, ist wirklich tot. Unser Kind lebt in unseren Herzen und in unseren Gedanken weiter und dafür gibt es auch keine zeitliche Begrenzung!

Es ist für Nichtbetroffene unvorstellbar, wie widersprüchlich die Gedanken und Gefühle von Eltern wie uns, von Sternchen-Eltern sind. Sie wollen uns gerne trösten, suchen die richtigen Worte und sagen dann, oft aus Hilflosigkeit, Sätze wie »Du bist noch jung. Du wirst noch andere Kinder haben.« Dabei vergessen sie nur, dass kein Kind dieses Eine jemals ersetzen wird, es ist dieses Eine, das wir so schmerzlich vermissen und immer vermissen werden. Oder sie sind der Meinung: »Sei froh, das es so früh passiert ist, sonst wäre es noch viel schlimmer.« Ich muss euch sagen: schlimmer geht nicht! Es wäre einfach anders gewesen. Doch vor allem hätten wir mehr Erinnerungen gehabt, von denen wir zehren könnten. Natürlich wollten wir nicht, dass unser Kind unnötig leidet, aber wie sehr wünschten wir, wir hätten nur einen einzigen Schrei von ihr gehört oder einmal in ihre Augen blicken können oder sehen, wie sie ihr Näschen kräuselt oder spüren, wie sie ihre Beinchen bewegt ... Es sind diese kleinen Dinge, die für andere Eltern bei der Geburt ihres Kindes selbstverständlich sind, die wir vermissen und die wir niemals erleben werden.

Aber um das alles vollkommen verstehen und nachvollziehen zu können, muss man leider unser trauriges Schicksal teilen. Um die Trauer richtig verarbeiten zu können und auch um neuen Lebensmut zu finden, muss man ungehemmt darüber reden können, wenn man es denn will. Und mit wem könnte man da besser und unbeschwerter reden als mit anderen Betroffenen?! Daher haben wir eine Selbsthilfegruppe für Sternchen-Eltern gegründet, die sich jetzt jeden ersten Donnerstag im Monat immer um 19.30 Uhr im Pfarrgemeindesaal

Buttlar trifft. Wir möchten dazu von Herzen alle Eltern einladen, die ein Kind während der Schwangerschaft oder rund um die Geburt verloren haben oder die es erst ein wenig bei sich haben durften. Und es ist auch egal, wann ihr euer Kind hergeben musstet, vor wenigen Tagen oder vor vielen Jahren. Wenn ihr mit uns über euer Sternchen reden möchtet, dann seid ihr herzlich willkommen! Ganz wichtig ist uns dabei, dass wir nicht nur über unsere Trauer oder die Wut, die einen manchmal überkommt, reden, sondern dass wir uns gegenseitig Mut machen und neue Hoffnung geben ...

Für weitere Informationen und zur Anmeldung für die Treffen könnt ihr Euch gerne an uns wenden:

»Sternchen-Eltern Rhön«
 Carolin und Heiko Semmelroth
 Telefon: 03 69 67 / 709 80
 E-mail: ch_semmelroth@freenet.de

Was bin ich ohne Dich?

Ohne Dich, liebe Inken! Du warst unser Wunschkind, kamst, als wir schon nicht mehr auf Dich hofften, hattest es dann so eilig, dass wir Dich schon gleich nach der Geburt beinahe wieder verloren hätten.

Es folgten neun Jahre, ganz normal, mit allen Freuden und Leiden einer Familie mit inzwischen drei Kindern. Dann wurdest Du krank – Krebs. Wir durften Dich begleiten, hatten Hoffnung, berechtigte Hoffnung, hattest Du doch einen Krebs mit achtzig Prozent Heilungschance. Auch nach Deinem Rezidiv sah es nicht so schlecht aus, aber Du fragtest schon mal nach dem Tod – und wir versuchten, Dir wahrheitsgemäß zu antworten. Am 22. 4. 1994 starbst Du in unserem Beisein einen leisen, einen ruhigen Tod. Du hörtest einfach auf zu atmen.

Die Tage vorher hatten wir gemeinsam als Familie versucht, Deine Wünsche noch zu realisieren. Du bist noch Hubschrauber mit uns geflogen (ein Wunsch, der von »Kinderträume« realisiert wurde), hast noch die Menschen treffen können, die Dir während der Erkrankung wichtig geworden waren und konntest uns dann ganz friedlich verlassen.

Von Dir habe ich während der Erkrankung gelernt, für die eigenen Wünsche einzustehen, auch mal unbequem zu sein, nicht das zu tun, was die Anderen für »richtig« halten, sondern auf meinen Bauch zu hören.

So haben wir auch Deine Trauerfeier gestaltet und Dein Grab, wobei letzteres inzwischen stark verwildert ist, weil Du für uns da nicht bist.

Nach Deinem Tod war für mich bald klar, dass ich in meinem Beruf als Krankengymnastin nicht mehr weiter arbeiten wollte und konnte. Ich wollte mich nicht mehr um schwerst mehrfach behinderte und verhaltensauffällige Kinder in einer Sonderschule kümmern.

Aber wie und wo sollte ich eine neue Arbeit bekommen? Mit fast 40 Jahren ist das nicht mehr so einfach. Ich bekam dann eine neue Chance, zwar auch als Krankengymnastin, aber in der Geriatrie. Ich merkte schnell, das ist es auch nicht! Ein Bandscheibenvorfall mit anschließender OP brachte mir dann die ersehnte Umschulung zur Office-Fachkraft. Mir war schon länger klar, ich wollte etwas Richtung Hospizarbeit oder Trauerarbeit machen. Nach abgeschlossener Weiterbildung bekam ich dann die Möglichkeit, bei »Verwaiste Eltern Bremen e.V.« im Büro zu arbeiten. Dort bin ich jetzt schon über ein Jahr, und Du, mein Kind bist mir ganz nahe, jeden Tag. Parallel dazu mache ich eine Trauerbegleiterausbildung und fühle mich so zufrieden und auch glücklich, wie eigentlich noch nie vorher. Es ist nur traurig, dass unsere Familie diesen hohen Preis zahlen musste, um ein bewussteres Leben mit völlig neuen Bekannten und Freunden führen zu können.

Ulrike Lüthje, 23. Juli 2005
Emtinghauser Weg 72 • 28277 Bremen

Wenn das Herz voll ist ...

»Wie kann man damit leben ...?« Diese Frage stand in den Gesichtern der Menschen, denen ich vom Tod meiner Kinder erzählte. Ich erzählte es jedem, der sich traute, mich nach meinem Befinden zu erkundigen. Sie mussten sich meine »schlimme Geschichte« anhören – ob sie es wollten oder nicht. Die meisten weinten mit mir, aber einige schauten betreten auf den Boden und fragten mich nie mehr, wie es mir denn so geht ... Dieses »Erzählen« erleichterte mich aber nicht – ganz im Gegenteil: Ich erlebte jedes Mal aufs Neue den Unfalltod von Stephan und Matthias. Außerdem schämte ich mich, weil ich das Intimste, nämlich ihr Sterben, Menschen erzählte, die die beiden nicht einmal gekannt haben. Trotzdem »musste« ich immer wieder darüber reden.

Es gibt ein Sprichwort: »Wenn das Herz voll ist, läuft der Mund über ...«.

Bei mir traf das genau zu! In meinem Kopf, in meinen Gedanken, in meinem Herzen existierten nur die Bilder der verunglückten Söhne. Sie wurden zwar von der Realität, der Arbeit und dem täglichen Trott etwas überdeckt, aber sie waren immer präsent.

Es genügte ein Wort und ich fing an darüber zu sprechen. Danach ging es mir schlechter, als zuvor. Trotzdem konnte ich »es« nicht abstellen. Ich verstand mich selber nicht. Warum schilderte ich den (auch fremden) Menschen immer wieder den Tod meiner Kinder? Warum sollten das alle wissen?

Sogar im Urlaub brachte ich dieses Thema zur Sprache ... Obwohl ich wusste, dass es für meinen Mann sehr unangenehm war, musste ich »darüber« reden! Natürlich war dann die Unbefangenheit weg und wir wurden gemieden. Worüber konnte man sich denn mit uns noch unterhalten? Die Menschen trauten sich in unserer Gegenwart nicht mal mehr laut zu lachen ...

Es war ein Film, der auf ein Stichwort anfing abzulaufen und ich war nicht fähig ihn zu stoppen. Ich hatte keine Macht darüber und ich verstand nicht, warum ich so zwanghaft über diese schrecklichen Momente immer und immer wieder sprechen musste. Der Leidensdruck wurde unerträglich ...

Erst nach jahrelanger »Trauerarbeit« mit Hilfe meiner Familie, guten Freunden und Psychologen lernte ich damit besser umzugehen.

Jetzt erzähle ich nicht mehr jedem sofort und im Detail vom Tod meiner Kinder. Es ist zwar noch immer der erste und letzte Gedanke und so wirklich, wie an dem Tag als es geschah.

Aber ich kann jetzt damit leben, ohne immer und immer wieder darüber zu reden.

Monika Peter

Hallo liebe Eltern!

Mir ist am 10. Juli dieses Jahres etwas Schlimmes passiert, wovon ich nie gedacht habe, dass mich so etwas einmal treffen könnte.

Ich war in der 38. Woche schwanger. Ich war sehr stolz und freute mich schon, mein kleines Kind bald auf den Armen halten zu können. Ich wollte an diesem Vormittag meinen Freund mit dem Auto von einem Bekannten abholen. Also fuhr ich los.

Ich kann mich immer noch nicht an den Autounfall erinnern. Ich kann nur das aufschreiben, was man mir erzählt hat und was ich nun glauben muss.

Als ich auf der Bundesstraße fuhr, bog ich nach links in eine Seitenstraße ab. Zur gleichen Zeit überholte mich ein Motorradfahrer.

Der Motorradfahrer ist in meine Fahrertür gefahren und hat mein Auto in den Graben geschoben. Es war ein sehr

starker Aufprall und der Motorradfahrer ist noch an der Unfallstelle gestorben.

Ich wurde schwer verletzt und wurde in ein Koma gelegt. Dabei ist mein kleiner Junge gestorben.

Am nächsten Tag bin ich aus dem Koma erwacht, und dachte, ich wäre zu Hause. Ich konnte nicht glauben, dass ich einen Unfall gehabt haben soll, bei dem mein Kind gestorben ist. Mit der Zeit musste ich aber feststellen, dass mein Bauch ganz leer und ganz leise ist. So brach mit der Zeit immer mehr die Wahrheit über mich herein und ich bin mir nicht sicher, ob ich es jetzt schon wirklich ganz begriffen habe.

Ich habe solche Sehnsucht nach meinem kleinen Jungen und ich wünschte, er wäre bei mir. Ich wünschte, ich könnte ihn auf meinem Arm halten und könnte seine Haut riechen.

Ich hätte ihn so gerne wieder.

Stattdessen haben wir ihn begraben und ihm einen schönen, weißen Stein aufgestellt mit seinem Namen drauf »Nis Momme Anthonisen«.

Obwohl Nis Momme nicht leben durfte, bin ich sehr stolz auf ihn. Ich habe Fotos von ihm. Er hat ganz schwarze, lockige Haare. Er hat ein wirklich schönes, gleichmäßiges Gesicht und sieht aus, wie ich auf den Babyphotos.

Ich liebe ihn sehr und vermisse ihn.

Nis Mommes Mama

Wer bin ich ohne dich?

Seit 60 Tagen versuche ich ohne meinen lieben Sohn Daniel zu überleben.

An manchen Tagen gelingt es mir recht gut. Aber dann holen mich die Warum-Fragen ein und ich heule nur noch. Ich bin dankbar, dass ich 22 Jahre lang sein Leben begleiten durfte. In guten und in schweren Zeiten. »Mutterliebe endet nie«, sagt man. Aber meine tatkräftige Fürsorge für dich mit waschen, kochen und teil haben an deinen Aktivitäten hat sich tot gelaufen.

Aber auch deine Hilfeleistungen im Haushalt fehlen: Wäsche aufhängen, einen Schrank aufbauen oder Einkäufe erledigen. Ich muss selbstständiger sein ohne dich.

Ich muss auch erkennen, dass du viele Arbeiten abgelehnt hast. Es ist sinnlos ständig zu jammern: Ja der Daniel hätte bestimmt dies oder das gemacht ... Ich muss diese Illusionen aufgeben. Daniel wird nie mehr der sein, der er nie war. So tröstet mich mein älterer Sohn.

Wohin mit meiner überschüssigen Mutterliebe? Zuerst laden wir öfters seine Freunde ein zum Essen. Sie

können viel über Daniel berichten, was ich nie erfahren hatte. Ich wünsche mir die jungen Leute als »Ersatz«. Aber das dauert nur ein paar Wochen, dann merke ich, dass seine besonderen Talente, und Ideen mir fehlen. Es funktioniert nicht, ihn irgendwie ersetzen zu wollen.

Wer bin ich ohne dich? Eine trauernde Frau, der die Leichtigkeit des Lebens abhanden gekommen ist. Aber auch früher hat mich oft der Weltschmerz geplagt und mir schlaflose Nächte bereitet. Ich habe mir viele Sorgen um Daniels berufliche Zukunft gemacht. Ich spüre Erleichterung, dass dieses Thema abgeschlossen ist.

Wer bin ich ohne dich? Eine ausgestoßene Mutter, der ein Makel anhaftet?

Manche Bekannte und sogar Freunde wissen nicht wie sie mich ansprechen sollen, deshalb machen sie einen Bogen um mich. Wenn ich genug Kraft aufbringe, dann versuche ich selbst ein Gespräch anzufangen. Ich war zu einer Hochzeit eingeladen, hatte aber Angst traurige Gefühle und Mitleid auszulösen bei den Gästen und ging nicht hin. Aber wenn ich genau nachdenken, dann spüre ich, dass alles zum Leben gehört: die Geburt, die Hochzeit und das Sterben. Auch dein Sterben muss ich in mein Leben integrieren.

Wer bin ich ohne dich?

Eine sensible Frau, die von den meisten Mitmenschen sehr freundlich und aufmerksam behandelt wird. Wir leben auf dem Dorf und fast jeder kennt mich. Die Kinder halten mir die Türe auf, die Verkäuferin erlässt mir die fehlenden zwei Cent und der Nachbar bringt mich im Auto nach Hause. Nach Daniels Tod ist mein Leben menschlicher geworden. Schade, dass dieses aufmerksame Verhalten einen so hohen Preis hat.

Ich versuche jeden Tag zu genießen, nehme mir mehr Zeit für Spaziergänge, Hobbys und Freunde ... Denn wie unerwartet schnell es zu Ende sein kann, habe ich erlebt.

Wer bin ich ohne dich? Antwort: **Ein NEUER MENSCH!**

Uschi Copony, 29. September 2005

Leben

Dein Leben gewünscht,
Dein Leben geboren,
Dein Leben beschützt,
Dein Leben geliebt,

Du hast Dir Dein Leben genommen.

Mein Leben – kein Leben mehr ohne Dich.

Martina Gabrisch

Hello,

mein Name ist Katrin Rehor und wir, das sind mein Mann Sebastian und unsere Kinder Lucas (6) und Laura (5), haben unseren kleinen Sonnenschein Louis vor sechs Wochen wegen einer unbemerkten Herzmuskelentzündung verloren.

Er wäre am 4. September zwei Jahre alt geworden.

Louis war buchstäblich ein Sonnenschein, er war ein glückliches, fröhliches Kind, sein kurzes Leben bestand nur aus Liebe und aus Lachen, er wurde von uns allen verwöhnt und geliebt.

Wir verbrachten alle gemeinsam einen wunderschönen Urlaub in Südtirol und als wir nach Hause kamen, ist er in der Nacht mit einem Lächeln im Gesicht und seinem Tiger im Arm eingeschlafen.

Als ich ihn am nächsten Morgen wecken wollte, brach die Welt zusammen, nichts war mehr wie vorher, nichts wird je wieder so sein wie vorher.

Wir waren so glücklich und plötzlich war unser Leben ein Scherbenhaufen.

Die nächsten Wochen waren die Hölle.

Wir fühlten eine furchtbare Leere, es war fast unmöglich, zu begreifen, dass unser kleines Kerlchen nie mehr durch unser Haus tobten, nie mehr mit uns kuscheln, nie mehr mit uns lachen würde. Diese vielen »Nie mehrs« fraßen uns förmlich auf.

Wir weinten, wir schrien, jeder Tag lag wie ein riesengroßer Berg vor uns, den wir bezwingen mussten um ihn am Abend wieder herabzustürzen.

Die Welt ist plötzlich so groß, das Leben so unberechenbar geworden.

Wir »mussten« weitermachen, obwohl wir nichts sehnlicher wollten, als bei unserem Kleinen zu sein.

Wir müssen uns ganz neu sortieren, jeder von uns hat plötzlich eine neue Rolle und muss sich erst mal darin zurechtfinden. Wir müssen für unsere anderen beiden Kleinen da sein, die genauso um ihr Brüderchen trauern, wie wir um unser Kind. Jeder Tag ohne ihn tut furchtbar weh, manchmal kann ich kaum atmen, manchmal möchte ich am liebsten aufgeben. Aber die Liebe zu einander hält uns aufrecht und gibt uns Kraft und das Wissen, dass unser kleiner Engel ein schönes, kleines Leben hatte, ohne Leiden und der Glaube, dass er bei uns ist und unsere Liebe spürt, er wird immer tief in unseren Herzen bleiben ...

Katrin Rehor

Was bin ich ohne Dich?

Ohne Dein strahlendes Lachen?

Ohne Deine bedingungslose Liebe?

Ohne Deine zarte Haut berühren zu können?

Ohne Deine trappelnden Füßchen?

Ohne den kleinen Entdecker in Dir?

Ohne Dich in den Schlaf zu singen?

Ohne Dich morgens aufzuwecken?

Ohne Dein süßes Stimmchen zu hören?

Ohne Dich zu umsorgen und mit Liebe einzuhüllen?

Ohne die Freude in Deinen Augen sehen zu können?

Ohne den Duft Deiner weichen Haare?

Ohne Dich in den Armen halten zu können?

Ohne Deine nassen Küsse?

Was bin ich ohne Dich?

Reich an wunderschönen Erinnerungen.

Reich an bedingungsloser Liebe zu Dir.

Reich an Gedanken,

die ich ohne Dich vielleicht nie gedacht hätte.

Glücklich, Dich ein Stück Deines Weges

begleitet haben zu dürfen.

Ich liebe Dich für immer.

Katrin Rehor

Mein Sohn Franz

Ich habe mir so einen Sohn gewünscht. Einen kleinen knuffeligen Sohn mit roten Haaren. Einen Bruder für meine Tochter, einen kleinen Sohnemann für seinen Vater.

Im Dezember letzten Jahres, 2004, haben mein Mann und ich überlegt, wieder ein Kind zu bekommen. Jens hatte einfach das Gefühl, die Zeit sei gekommen und ich habe gedacht, jetzt ist es auch nicht schlechter als irgendwann anders. Unsere Tochter Lena fragte nach Geschwistern seit sie sprechen kann. Und wer wusste schon, ob viereinhalb Jahre ein guter oder schlechter Altersabstand wären.

Gleich im ersten Zyklus hat es geklappt. Ich konnte das eigentlich selbst nicht glauben, habe mich dann aber sehr gefreut und es als gutes Zeichen genommen. Die Zeit war wohl eben reif ...

Diese Schwangerschaft war so ganz anders als die erste. Ich war müde und mir war übel und ich habe mich schlapp und abgeschlagen gefühlt. Und von Anfang an war ich mir sicher: das wird ein Junge.

Ich wollte gern einen Sohn, ich habe Wetten auf das Geschlecht angenommen. Und auf die Haarfarbe. Mein Mann und unsere Tochter haben rote Haare. Richtig leuchtend und sehr außergewöhnlich. Ob das nächste Kind auch ein Rotschopf werden würde?

Im März (15./16. SSW) habe ich einen geschwollenen Lymphknoten in der rechten Achsel gehabt. Ich wäre wahrscheinlich noch nicht mal zum Arzt gegangen. Hatte nur zufällig einen Vorsorgetermin und habe es da erwähnt.

Es waren dann die Ringelröteln. Und ich war trotz allem der festen Überzeugung das alles gut wird. Unserem Kind konnte nichts Schlimmes passieren!

Zu Ostern hatte Lena einen Infekt und ich Kindsbewegungen. Immer wenn ich nachts Wadenwickel gemacht habe, hat sich »Pünktchen« in meinem Bauch über die nächtliche Ruhestörung »beschwert«.

Am 1. April 2005 habe ich geheiratet. Ich war so glücklich! Mein Mann!

Meine Tochter! Und mein zweites Kind!

Zwölf Tage später die Vernichtung allen Glücks. Bei der Feinsonographie (in der 22. SSW) in Berlin sagt uns der Arzt, dass unser Baby gestorben sei. Einfach so, in mir gestorben. Noch nicht auf dieser Welt und schon wieder weg. Tot, ohne geboren zu sein.

Mein Mann war nicht er selbst. Total zerbrochen von einem Moment auf den anderen. Keine heile Welt mehr. Überhaupt keine Welt mehr!

Wir alle bleiben eine Nacht zu Hause. Wir nehmen Abschied von unserem Pünktchen so gut es geht. Lena versteht nicht, was geschieht. Sie hat Angst, schuld zu sein. Meinem Kind diesen Schmerz zumuten zu müssen, zerreißen mir das Herz. Sie fährt mit Oma und Opa nach Greifswald. Ihre Eltern müssen den schwersten Weg ihres Lebens gehen.

Am 13. April gehen wir in die Klinik hier in Neubrandenburg. Dort wo auch unsere Tochter geboren ist. Ich habe mich vorher erkundigt. Unser Kind wird hier einen Platz finden. Es gibt eine Grabstelle auch für ganz kleine Kinder.

Die Geburt wird am Abend eingeleitet. Jens ist die ganze Zeit da und ich habe keine Angst. Ich will dieses Kind würdig begrüßen. Ich will bei ihm sein. Keine Schmerzmittel, keine Betäubung. Ich bin da für Dich, wir gehen unseren letzten Weg zusammen und wach! Es ist unsere letzte Nacht. Ich lasse mein Kind zu mir kommen und gehen.

Das Baby fällt aus mir heraus. Auf der Toilette. Niemand hat mir gesagt, dass das passieren kann. Ich lasse mich

nach vorn fallen und rette mein Kind. Ich will nicht, dass es in die Toilette fällt. Die Schwestern kommen mit meinem Bett und wir beide, noch verbunden durch die Nabelschnur, werden ins Zimmer gefahren. Jens ist da, er hat Angst, ich habe Angst. Unser Kind ist geboren, tot. Es ist der 14. April 2005, Franz' Geburtstag – schrecklich, furchtbar, wundervoll.

Die Ärztin fragt Jens, ob er sein Kind abnabeln möchte. Er möchte! Er trennt Mutter und Kind, so wie bei Lena damals. Wir werden gefragt, ob wir das Kind sehen wollen. Wir wollen! Was ist es? Ist alles da?

Ich habe einen Sohn zur Welt gebracht. Einen kleinen Sohn. Zehn Finger, zehn Zehen – tot.

Unser Sohn ist bei uns. Wir halten ihn auf einem Kissen. Wir sollen ihn nicht berühren, die Haut ist sehr gespannt und zum Zerreißen dünn. Er ist sehr rot, dunkel und weich. Er ist mein Sohn! Ich liebe ihn, ich möchte ihn mitnehmen, nicht hergeben. Jens macht viele Fotos. Alles was bleibt von Franz.

Die Schwester kommt und holt ihn. Ich werde auf die Ausschabung vorbereitet. Ich werde narkotisiert und hoffe einen Moment, nicht mehr aufzuwachen.

Am 15. April verlasse ich die Klinik. Jens und ich fahren nach Hause in eine Wohnung, die nicht mehr unsere ist. Lena kommt erst in zwei Tagen nach Hause.

Vier Monate sind vergangen. Wie eigentlich? Wann? Ich habe geweint, geschrien, gewütet. Ich habe nichts gegessen und nichts gesagt, ich habe gegessen und geredet. Ja, ich habe gelacht. Sogar das und ich lebe! Aber ich bin nicht mehr ich – ich bin Franz' Mama. Die Mutter eines lebenden und eines toten Kindes. Soviel Glück und soviel Leid!

Ich liebe meine Kinder! Ich bin dankbar für sie! Ich will sie nicht missen!

Mein Schicksal zu tragen, scheint mir an manchen Tagen zu schwer, aber ich weiß an allen Tagen: ich kann nicht anders!

Franziska Storch

Lieber Ronny,

18. April 2004

am 25. März bist Du für immer von mir gegangen. Wir haben frischgebackene Brötchen gegessen und ich habe vergessen, Dir Deine Milch warm zu machen. Du hast gesagt, ist doch nicht so schlimm, wie immer, wenn ich was vergessen habe. Nach dem Frühstück bist Du, wie jeden Morgen, zur Lehre gefahren.

Oh, wie verfluche ich mich, dass ich Dich nicht gefahren habe, wie ich wollte. Wenn Du erst mal da gewesen wärst, hättest Du bestimmt gesagt »Scheiß drauf, jetzt zieh' ich es irgendwie durch.« Hätte ich Dich doch nur nach Deinen Prüfungsterminen gefragt. Zwei Tage vorher wollte ich es machen, hätte ich doch nur. Auf anderer Art sträubt sich alles in mir zu glauben, dass Du Dir nur wegen diesem blöden Ausbildungsheft das Leben genommen hast, hat Dich ein Lehrer so unter Druck gesetzt? Aber Du warst doch sonst nicht so, oder habe ich (wir) Dich falsch eingeschätzt?

Ich will versuchen, Dich zu verstehen, doch kann es noch nicht.

Ich frage mich, warum Du nicht mit mir oder Deinen Freunden Stephan, Daniel oder Ronny M. aus Deiner Lehrgruppe über Dein Problem gesprochen hast. Wir hätten Dir doch geholfen. Hattest Du kein Vertrauen oder wolltest Du wieder mal nur Rücksicht nehmen und mich nicht belasten, weil Du dachtest, ich habe genug um die Ohren? Du warst immer auf eine besondere Art so einfühlsam.

Du bist doch das Liebste gewesen, was ich hatte.

Warst so voller Träume, Wünsche, Ziele und Lebensmut. Nie verzweifelt oder depressiv. Bei all Deinen Vorstellungen für Dein weiteres Leben, hattest Du schon eine Lösung parat, falls etwas nicht klappt. Du hattest schon Vorstellungen, wie es nach der Lehre weitergehen sollte. Hätte der Lehrbetrieb dich nicht übernommen, wolltest du dich für längere Zeit beim Bund bewerben.

Deinem zurzeit größten Wunsch warst Du ganz nah. Du hast mit der Fahrerlaubnis angefangen und warst kurz vor den ersten Praxisstunden. Dein Traum: fahren mit dem Subaru Impreza. Hast extra diese Fahrschule gewählt, weil sie dieses Auto als Fahrschulauto hatte.

Du wolltest doch noch mein Fahrrad ganz machen und Ivonne erzählen, dass man Dir ihr Fahrrad auf dem Bahnhof geklaut hat. Wer hilft mir denn jetzt, wenn ich nicht weiter weiß, am Computer wieder mal nichts mehr geht oder ich beim Musik brennen wieder Schwierigkeiten habe.

Du fehlst mir so, selbst die kleinen Dinge im alltäglichen Leben glaube ich nicht mehr ohne Dich bewältigen zu können. Ich habe oft das Gefühl, ohne Dich nicht mehr weiterleben zu können.

Mein Leben ist mit Deinem Tod stehen geblieben. Ich weiß nicht, wie es ohne Dich weitergehen soll.

Du hast mir so viel Halt, Stärke gegeben hast mich an Deinem Leben teilhaben lassen. Durch Dich, Deine Musik, unsere Gespräche, die gemeinsamen Kinobesuche, habe ich mich jung gefühlt.

Ich bin gerne nach Lauchhammer gefahren, um Dich und Deine Freunde zur Disco ins »Blue Sky« zu bringen

und Euch auch wieder mitten in der Nacht bzw. gegen früh abzuholen. Ich hätte nie gedacht, dass der 20. März Dein letzter Discobesuch sein würde.

Ich werde nie unseren letzten gemeinsamen Kinobesuch mit Daniel, Normen und Nicole vergessen. Ich musste zweimal fahren, weil nicht alle mit einmal ins Auto gepasst haben. Wir waren alle bei dem Film »Scary Movie 3«. Ich fand ihn gut Du sagtest mir, dass Dir der zweite Teil besser gefallen hat. Nun kommt bald »Kill Bill 2« ins Kino, da wollten wir doch auch gemeinsam hingehen.

Es gibt so vieles, was wir und was Du noch gemeinsam mit Deinen Freunden machen wolltest. Im Sommer zelten, angeln usw.

Du warst doch so voller Zukunftspläne und hast dabei nie die Realität aus den Augen verloren. Alles, was Du für Dich geplant hast, hättest Du auch erreichen können. Wo immer Du jetzt auch bist, ich wünsche Dir, dass Du Deinen Frieden gefunden hast. Du sollst wissen, dass Du immer einen Platz in meinem Herzen hast und ich Dich nie vergessen werde. Ich stehe morgens mit den Gedanken an Dich auf und gehe abends mit den Gedanken an Dich ins Bett.

Spidi ist bei mir in guten Händen, aber das weißt Du bestimmt. Ich passe sehr auf, dass ihm nichts passiert. Er ist doch das Einzige, was mir von Dir geblieben ist. Auch er vermisst dich sehr. Deine Art, mit ihm zu spielen und ihn auf dem Arm zu halten.

Vielleicht geht eines Tages das Leben für mich weiter, auch wenn ich es mir im Moment nicht vorstellen kann. Ich wünsche Dir alles nur Liebe und Gute, ich habe Dich sehr, sehr lieb.

In großer Liebe Deine Mutti
Du fehlst mir so wahnsinnig.

Elf Monate ohne meinen Sohn Ronny

Seit 48 Wochen ist mein Sohn Ronny schon tot. Eine so kurze und doch ewig lange Zeit ohne mein Kind.

Am Donnerstag, dem 25. März 2004, hat mein Sohn Ronny, wie jeden Morgen, um 6.10 Uhr das Haus verlassen, um zur Lehre zu fahren. Es war das letzte Mal, dass ich meinen Ronny lebend gesehen habe. Er kam nie mehr nach Hause.

Als er nicht, wie gewohnt, nach Hause kam und sich auch nicht bei mir meldete (was unüblich war, er sagte uns immer Bescheid, wenn er sich verspätete) telefonierte ich mit seinen Freunden. Von seinem Freund aus

der Lehre erfuhr ich, dass Ronny gar nicht in seiner Lehrstelle in Falkenberg war. Auch seine anderen Freunde konnten mir nicht weiterhelfen und waren über das Verschwinden besorgt. Nachdem meine Nachfrage in unserem Krankenhaus auch erfolglos war, habe ich eine Vermisstenanzeige bei der Polizei aufgegeben.

Nach zwei Tagen Suchen und Bangen musste ich die traurige Wahrheit erfahren. Mein Sohn war gefunden, »tot« auf einem alten Betriebsgelände, in der Nähe des Bahnhofes, neben einem 35 Meter hohen Schornstein. Alles deutete auf Suizid hin.

Als ich die Nachricht bekam, brach für mich eine Welt zusammen. Ich dachte, man reißt mir das Herz aus dem Leib. Mein Sohn tot, Selbsttötung, nein, auf keinen Fall. Warum, er hatte doch keinen Grund. Hat sich doch noch am Mittwoch für Freitag mit seinem Freund verabredet. Das konnte nur ein Irrtum sein.

Die Polizei sagte mir später, dass er zum Bahnhof gefahren ist, sich dort noch eine Fahrkarte zur Lehrstelle gekauft hat. Keiner weiß, warum er dann nicht in den Zug stieg. Warum er zu diesem Betriebsgelände fuhr und sich das Leben nahm. Man sagte mir, er hätte nicht mit der Absicht das Haus verlassen, sich umzubringen. Er hätte den Suizid nicht geplant, es war ein Affekt. Sonst würde es auch einen Abschiedsbrief geben. Sollte das ein Trost sein?

Ich war wie betäubt, nicht aufnahmefähig, nein, das konnte nicht mein Ronny sein, er würde so was nie tun. Der Schock saß tief. Ich konnte und wollte es lange nicht glauben. Und noch heute habe ich manchmal Zweifel an seinem Suizid. Es entspricht, entsprach nicht seinem Charakter. Er war gegen jede Art von Gewalt. Ich habe mir auch einen Anwalt genommen, damit ich Akteneinsicht bekam. Ich wollte für mich Gewissheit haben, ob wirklich alle anderen Eventualitäten ausgeschlossen waren.

Nachdem ich die Nachricht vom Tod meines Sohnes erhalten hatte, hatte ich auf einmal panische Angst. Angst, irgendetwas aus seinem Leben zu vergessen. Ich nahm mir einen Block und einen Stift und fing an aufzuschreiben, was er gerne aß, welche Filme er gern sah, zu welchen wir gemeinsam im Kino waren, jede noch so kleine Kleinigkeit. Es wurde in den ersten Tagen zur Manie. Überall wo ich war, hatte ich ein kleines Heft und einen Stift bei mir. Immer, wenn mir etwas aus seinem Leben einfiel, egal was und wie lange es her war, schrieb ich es auf. Nicht sortiert nach Jahren oder so, einfach so, wie es mir einfiel.

Heute weiß ich, eine Mutter vergisst nichts aus dem Leben ihres Kindes. Egal, ob das Kind lebt oder stirbt. Aber stirbt ein Kind, sind die Erinnerungen intensiver.

Manchmal reicht ein Wort, ein Lied oder eine Situation aus und sie sind da, Erinnerungen an längst vergessen geglaubte Begebenheiten, auch wenn sie noch so weit zurück liegen. Ganz ohne Vorwarnung kommen sie beim Autofahren, Abwaschen ... Sie sind da und man hat das Gefühl, es ist gerade erst geschehen.

Einen Tag vor der Beerdigung konnte ich meinen Sohn noch einmal sehen. Konnte von ihm Abschied nehmen. Als ich ihn da so im Sarg liegen sah, hätte ich ihn am liebsten noch ein letztes Mal in den Arm genommen und an mich gedrückt. Aber ich hatte nicht mal den Mut seine Hände noch einmal in meine zu legen oder sein Gesicht zu streicheln. Heute bereue ich es sehr, dass ich es nicht getan habe. Auch bereue ich es, dass ich nur so kurze Zeit (vielleicht fünf Minuten) bei ihm war. Dass ich mich nicht noch einige Zeit neben ihn gesetzt habe. Es war ja das letzte Mal, dass ich mein Kind sehen durfte.

Ronnys Beerdigung war am 2. April. Es war ein sonniger, windstiller Freitag. Zu Beginn ließen wir ein Tonband mit seinen Lieblingsliedern, dass seine Freunde zusammengestellt haben, abspielen. Während der gesamten Zeit wäre ich am liebsten zum Sarg gegangen, um in aufzumachen und meinen Sohn noch einmal in meine Arme zu nehmen. Ich konnte an nichts denken. Nur daran, das ich ihn nie mehr in meine Arme nehmen kann, nie mehr seine Augen, sein Gesicht sehe, sein Lachen höre. Nie erlebe, wie erfolgreich er seine Lehre beendet, sein Leben meistern, selbst eine Familienhat.

Als die Musik zu Ende war und der Redner begann, entstand eine kurze Pause. Da wurde es auf einmal ganz kurz windig draußen. Es war, als wenn in diesem Moment seine Seele den Körper verlassen hat, einen Moment bei uns verweilte und dann in den Himmel stieg. Erst dachte ich, ich habe mir das mit dem Wind nur eingebildet. Seine Freunde haben aber auch bemerkt, dass es auf einmal windig wurde.

Als ich wieder arbeiten gehen musste, haben viele Leute zu mir gesagt, dass doch ganz schön viel Mut dazu gehört, auf den Turm zu steigen und sich da runter zu stürzen. Ich konnte dazu immer nur sagen, wie verzweifelt muss mein Sohn gewesen sein und nicht mutig, dass er sich das selbst angetan hat.

Elf Monate sind seit seinem Freitod vergangen. Manchmal denke ich immer noch, es ist nur ein Albtraum, gleich werde ich wach und die Welt ist wieder in Ordnung. Dann wird mir klar, es ist die Realität und meine Welt wird nie mehr in Ordnung sein. Mein Sohn ist und bleibt für immer tot.

Jeden Abend, wenn ich ins Bett gehe, wünsche ich mir noch einmal sein Gesicht, seine Stimme im Traum zu sehen und zu hören. Aber ich habe leider noch nicht eine

einige Nacht von ihm träumen können. Wir glauben in unserer Familie nicht an Gott. Mein Sohn und ich haben uns aber beide sehr für übersinnliche Phänomene und dergleichen interessiert. Wir haben eigentlich nie über das Leben nach dem Tod gesprochen, aber ich glaube fest daran, dass es ein »danach« gibt. Ich habe nach dem Tod von Ronny viel über das Thema »Leben nach dem Tod« gelesen. Unter anderem habe ich in einem Buch gelesen, dass Suizide die gleichen Qualen nach dem Tod erleben wie zu Lebzeiten. Ich hoffe sehr, dass das nicht der Wahrheit entspricht. Dass mein Kind seinen Frieden hat. Egal wie ich mich, jetzt nach seinem Tod, fühle und leide.

Albtraum Weihnachten

Sechs Tage ist das neue Jahr alt. Ich fange so langsam an, den Alltag wieder wahrzunehmen.

Mein erstes Weihnachten, mein erstes Silvester ohne meinen Sohn Ronny.

Schon Tage zuvor die Angst vor dem Fest. Je näher es rückte, umso größer die Sehnsucht und die Trauer. Wieder dieser Abgrund, dieses tiefe Loch. Das Gefühl, ich komme da nie mehr raus.

Dann war er da, der »Heilige Abend«, das »Fest der Liebe«.

Nach dem Mittagessen sind meine Mutter und ich zum Friedhof gelaufen. Wir haben bei meinem Vater und bei meinem Sohn Blumen aufs Grab gelegt. Es fiel mir so unsagbar schwer. Keine Geschenke, nur noch Blumen auf Ronnys Grab. Kann ihn nicht mehr in die Arme nehmen, mit ihm reden, ihm beim Play Station spielen zu sehen, seine Gegenwart spüren und, und ...

Nur noch Besuche an seinem Grab. Auch meine Mutter hat mit den Tränen gekämpft. Ich glaube, sie hat versucht meinetwegen nicht zu weinen.

Vom Friedhof zurückgekommen, haben wir bei ihr Kaffee getrunken. Wir haben noch einige Zeit zusammen gesessen, aber ich bin nach einiger Zeit wieder in meine Wohnung hoch gegangen. Ich wollte allein sein.

Ich habe an das letzte gemeinsame Weihnachtsfest gedacht, wie wir es verbracht haben und mir versucht vorzustellen, wie wir es wohl dieses Jahr verbracht hätten. Wäre Ronny bei mir gewesen? Oder hätte er inzwischen eine Freundin? Würde er mit ihr oder seinen Freunden zusammen sein?

Abendbrot haben meine Mutter und ich wieder gemeinsam bei mir oben gegessen. Dieses Jahr gab es keinen Karpfen (für uns beide!?). Meine Mutter ist noch eine ganze Zeit bei mir oben geblieben. Sie wollte mich nicht allein lassen. Sie hat wohl geahnt (oder gewusst),

wie mir zumute war. Auch ihr fiel dieser Abend nicht leicht.

Der erste Weihnachtsfeiertag. Meine Gedanken sind nur bei meinem Sohn, wie es voriges Jahr war und was wäre wenn ...

Meine Mutter und ich sind Mittag essen gefahren. Aber meine Gedanken waren nur bei Ronny.

Der 25. Dezember und ich denke nur daran, dass er vor neun Monaten das Haus verlassen hat, um zur Lehre zu fahren. Ronny kam nie wieder nach Hause. Ich sitze in der Gaststätte und denke nur: Vor neun Monaten hat er sich das Leben genommen. Und ich denke, ich will nicht hier sitzen, will das alles nicht, ich will nur das Unmögliche. Ich will meinen Sohn zurück. Aber ich darf mir nichts anmerken lassen, muss so tun, als wäre alles in Ordnung, bin ja unter vielen Menschen. Nach der Heimkehr ging ich wieder zum Friedhof. Am Grab kam wieder alles hoch. Die schrecklichen Tage der Ungewissheit. Wie ein Film. Das Aufgeben der Vermisstenanzeige bei der Polizei, die zermürbende Ungewissheit, bis ich dann am Samstag die traurige Nachricht bekam. Gegen Abend kam meine Tochter mit Ihrem Freund. Eine kleine Ablenkung am Abend, aber nur eine kurze.

Der zweite Feiertag. Obwohl Ivonne da ist, keine Ablenkung. Meine Gedanken sind nur bei Ronny. Oder gerade weil sie da ist? Dazu kommt noch, dass sie mir Ende November gesagt hat, dass sie schwanger ist. Auch das noch! Aber ich denke nur: Hoffentlich wird es kein Junge. Seit ich von ihrer Schwangerschaft weiß, muss ich öfter daran denken, wie ich mit Ronny schwanger war. Wie er zur Welt kam.

Auch nach den Feiertagen blieben beide noch da. Wollten mir Gesellschaft leisten, dass ich nicht so allein bin. Aber ich wäre lieber allein.

Im vorigen Jahr war der 27. Dezember ein Samstag. Ich hatte mich mit Arbeitskollegen zu einer Art Weihnachtsfeier verabredet. Ronny ist mit Daniel und Freunden ins »Blue Sky« nach Lauchhammer gefahren. Sie sind mit dem Zug über Falkenberg nach Lauchhammer gefahren und ich habe sie in der Nacht nach meiner Weihnachtsfeier abgeholt.

Am 29. Dezember hat meine Mutti Geburtstag. Wieder die starke Erinnerung an das vergangene Jahr. Ronny ist erst kurz vor Mittag aufgestanden. Er ist dann erst einmal zur Drogerie in unserem Ort gegangen ein Geschenk kaufen. Es war das erste Geburtstagsgeschenk, das er selbst kaufte. Er hat sich sonst immer auf seine Schwester verlassen. Er hat eine Geschenkpackung mit einem Flakon Badesalz und einer Kerze gekauft. Meine Mutter hat sich riesig gefreut, weil er sich Gedanken gemacht hat. Nicht einfach nur eine Schachtel Konfekt oder eine Blume und das war es.

Am 30. Dezember kam Stephan zu mir. Wir haben über alles Mögliche gesprochen. Er hat mir noch eine CD von »Croove Coverage« gebracht. Sie waren eine von Ronnys Lieblingsbands. Wir, Ronny und ich haben beide gern diese Musik gehört. Es sind viele Titel drauf, die wir gemeinsam gehört haben. Aber es sind Versionen, die mein Sohn nicht mehr kennen gelernt hat. Am Nachmittag habe ich Iyonne und Jan nach Hause gefahren. Auf dem Heimweg habe ich dann die CD von Stephan ganz laut gemacht. Ich habe sie so gehört, wie wir beide immer Musik im Auto gehört haben. In diesem Moment hatte ich das Gefühl, Ronny ganz nah zu sein.

Silvester, ein Freitag, vor 40 Wochen war seine Beerdigung. Silvester und meine Gedanken sind nur bei ihm. Erinnerungen an das vorige Jahr. Er hat mit seinen Freunden gefeiert, um Mitternacht haben wir uns auf der Straße getroffen und uns alles Gute für das kommende Jahr gewünscht. Und dieses Jahr ...? Ich bin gegen 20.30 Uhr ins Bett gegangen.

Neujahr ist Stephan noch einmal mit seiner Freundin zu mir gekommen. Sie wollten mir noch ein gesundes neues Jahr und viel Kraft für die Zukunft wünschen. Dabei hat Stephan selbst noch nicht richtig den Tod seines besten Freundes verarbeitet. Er kann es noch genauso wenig begreifen, wie ich.

Der Albtraum dieser Tage ging zu Ende, der Alltag ist wieder da und ich gehe wieder arbeiten.

Aber es dauert nur noch wenige Wochen und es ist Karfreitag. Der 25. März ist der erste Todestag meines geliebten Sohnes Ronny.

Martina Gabrisch

Manuela Rott und Michael Gareiß schrieben 2004 über ihre kleine Tochter Sarah ein Buch, in dem sie von ihren Gefühlen während der Schwangerschaft berichten, von den Momenten, als sie die schlimmste Nachricht ihres Lebens erhielten und wie es ihnen in der ersten Zeit danach erging und davon, dass ihr kleiner Engel sie niemals wirklich verlassen kann. Hier nun eine etwas gekürzte Fassung des Buches.

Die kurze Lebensgeschichte von unserem Engel

In diesem Buch geht es um die Schwangerschaft und Geburt unserer Tochter Sarah Gareiß. Es ist für uns ein wichtiger Schritt, dieses Buch zu schreiben. Hier können wir noch mal unsere Gefühle und Liebe für unsere Tochter zeigen. Man weiß erst dann, ob man einem Engel begegnet ist, wenn er wieder gegangen ist. Wir vermis-

sen unseren Engel unheimlich. Es ist schwer, ohne Sie zu leben. Es gibt traurige aber auch lustige Geschichten in diesem Buch. Sarah lebt in unserem Herzen für immer weiter.

... Wir lieben dich, du bist immer an unserer Seite ...

Sarah Gareiß,

geboren am 16. November 2003 um 5.30 Uhr
52 cm groß, 3380 Gramm, Kopfumfang 34 cm.

Engel sollen Dich beschützen.

Deine Mama und Dein Papa.

Im März erfuhr ich von Dr. Litschmann, dass ich schwanger bin, mit dem Satz »Frau Rott, Sie sind schwanger!«

Ich war in diesem Moment glücklich, aber gleichzeitig war ich auch sehr traurig. Ich war zu diesem Zeitpunkt mit Michael nicht mehr zusammen, wir haben uns auseinander gelebt.

Dr. Litschmann machte von unserem Engel das erste Ultraschallbild! So fuhr ich mit dem Bild und einem komischen Gefühl erstmal zu unserer Freundin Denise ins Geschäft.

Ich zeigte ihr das Bild und meinte nur ja ich bin schwanger. Sie hatte richtige Tränen in den Augen und freute sich unheimlich für uns. Nun fuhr ich nach Ulm, um Michael von dem Ereignis zu erzählen. Die ganze Fahrt über hatte ich ein Lächeln im Gesicht, ich strich mir die ganze Zeit über den Bauch.

Ich kam zur Ladentüre rein und ging auf Michael zu und zeigte ihm das Ultraschallbild.

Er wusste am Anfang nicht, was er sagen sollte.

Er sagte nur: »Wir schaffen das irgendwie, wir müssen uns erstmal aussprechen.«

Einige Wochen später und sehr lange und intensive Gespräche später haben wir uns geeinigt, dass wir unserer Liebe noch eine allerletzte Chance geben.

Ich zog also kurzerhand aus meiner Single-Wohnung in Krumbach aus und zog bei Michael in Burtenbach wieder ein. Die Wohnung von Michael war sehr klein, und so beschlossen wir, uns eine kleine Wohnung oder ein kleines Häuschen mit Garten zu suchen. Aber wir sagten uns, wir müssen es aber nicht überstürzen! Michael ging zur nächsten Untersuchung zum Dr. Landthaler mit. Langsam sah man unseren Engel auf dem Ultraschallbild.

Es war ein sehr schönes Gefühl zu wissen, dass in meinem Bauch ein Baby heranwächst. Ich dachte, das kann doch nicht sein. Mein Bauch wuchs. Und wir sagten es langsam den anderen Familienmitgliedern. Michael seine Eltern haben nur den Kopf geschüttelt: erst trennt ihr euch und dann kriegt ihr ein Kind.

Aber sie haben sich tierisch darüber gefreut. Es war ihr erstes Enkelkind.

Jeder wollte an meinen Bauch fassen und wollte alles genau wissen. Es freuten sich unwahrscheinlich viele Leute, die wir auch gar nicht kannten, es war ein unbeschreibliches Gefühl. Meine Schwester Katharina wollte immer spüren, wie sich das Kind bewegte, doch unser Engel wollte dies nicht, sie war immer ganz still. Michaels Schwester Tanja und Wolfgang heirateten im Wonne-monat Mai ... Michael und ich tanzten und wir verliebten uns wieder neu ineinander. Trotzdem hatten wir manchmal sehr viel Streit, und unser Engel merkte das und boxte mich immer in den Bauch, um zu sagen »Habt euch doch wieder lieb!«

Die Tage und Wochen vergingen und in meinem Bauch ging es langsam rund, er wurde größer und man sah schon langsam auf dem Ultraschallbild eine kleine Gestalt.

Es war schon komisch, dass wir bald Eltern werden sollten. Michael cremte mir jeden Abend den Bauch ein und massierte ihn. Unser Engel hat es genossen. Es hat sich so angefühlt, als würde das Baby sich komplett ausstrecken und es genießen.

Mir war es in der Schwangerschaft selten schlecht. Zum Glück!

Michael ging zu fast jeder Untersuchung mit, er war sehr stolz, auch wenn es manchmal nicht sagen wollte, spürte ich genau, dass ich ihm eine große Freude damit mache.

Wir fingen langsam an, unsere Babysachen zu kaufen, das meiste bekamen wir von meinen Geschwistern. Wir kauften uns da einen Babysafe, da eine Wolldecke, da Strampler und machten schon richtige Pläne mit unserem Engel.

Michael seine Eltern sagten, wir ziehen dem Baby eine Lederhose an, stellen es auf den Küchentisch mit dem Babysafe, es war ein so überwältigendes Gefühl, das kann ich niemandem sagen. Es war einfach schön zu sehen wie sich unsere Familien mit uns freuten.

Nun ging ich zu meinem letzten Termin (Ultraschall) bevor wir in den Urlaub fuhren.

Dr. Landthaler fragte mich, ob er es sagen sollte, was es wird, wenn er es sehen würde.

Ich überlegte lange und sagte zu ihm, dass ich es gerne wissen möchte.

Er schaute und lachte und sagte: »Frau Rott, Sie werden eine kleine Tochter bekommen.« Ich könnte niemandem sagen, wie stolz ich innerlich auf mich selber war.

Ich fuhr zum Laber, um mir rosa Schühchen zu besor-

gen. Und danach fuhr ich zu meiner Mutter, wo Michael arbeitete. Ich steckte das Ultraschallbild in die rosa Schuhe und wartete, bis Michael nach unten kam. Ich war so aufgeregt, ich wollte Michaels Gesicht sehen. Er kam mit einem Grinsen im Gesicht auf mich zu, sah die Schuhe und sagte nichts. Er lachte nur und sagte: »Gell wir kriegen 'ne Tochter?« Er war so lieb zu mir, er nahm mich in den Arm und sagte nur, er hat mich lieb! Wir fuhren dann zwei Wochen in den Urlaub nach Italien. Ich möchte sagen in den schönsten Urlaub den wir je hatten, erstens war er der schönste Urlaub, weil unsere Tochter »dabei« war, und zweitens weil es uns so gut ging, uns wurde soviel geboten, gigantisch.

Zuhause in Deutschland ging der Alltag schnell wieder von der Hand. Ich ging zu meiner Untersuchung. Dieses Mal wurde ich an ein Gerät angeschlossen, das die Herzschläge von unserem Engel kontrollierte. Es machte dummmmmmdummmmmmdummm. Wie ein Herz eben tut. Es war sehr schön, jetzt von unserem Engel zu hören. Dr. Landthaler war sehr zufrieden mit mir und sagte, dass ich es bald geschafft habe. Bald wären wir Eltern, ich konnte es irgendwie gar nicht glauben: Michael und Manuela bald Eltern. Schon ein komisches Gefühl.

Nun war es an der Zeit, einen Namen für unseren Engel zu finden. Wir überlegten und überlegten. Ann-Marie, Gina, Sarah, tja es war gar nicht so einfach. Aber wir entschieden uns für den Engel-Namen SARAH. Sarah Gareiß – ein schöner Name.

Sarah wusste langsam, wie sie ihre Mama ärgern konnte, indem Sie tagsüber ganz brav und lieb war, aber nachts herum turnte. Ich konnte in den letzten Monaten kaum noch in der Nacht schlafen.

Michi ging zur nächsten Untersuchung mit und hörte die Herzschläge unserer Sarah, er strahlte nur über beide Backen. Sarah wollte diese Untersuchungen gar nicht, sie drehte sich immer wieder weg, so dass man nicht immer die Herzschläge hörte, aber es war immer alles in Ordnung.

Zuhause fing das Renovieren unserer gemeinsamen Wohnung an, alle halfen mit. Michi's Papa weiße die Wände, meine Mutter verlegte den Teppich und so ging es Woche für Woche jeden Abend bis spät in die Nacht. Der schönste Augenblick war, als wir unsere Wohnung einrichteten. Meine Schwester Katharina kam und wir richteten für unseren Schatz Sarah das Kinderzimmer ein.

Es war ein komisches Gefühl, die kleinen Strampler und die anderen kleinen Anziehsachen einzuräumen. Ich konnte es immer noch nicht glauben, dass wir bald

Eltern werden, es war nur noch zwei Monate bis dort hin. Wir kauften uns langsam Windeln, Flaschen so dass wir alles langsam hatten, die Zeit verging wie im Fluge. Nun konnte ich mir endlich Zeit nehmen, nur für Michael und für Sarah da zu sein. Mein Geburtstag feierte ich schon in unserem neuen Zuhause, es war so schön zu wissen, dass Sarah insgeheim auch mit ihrer Mama feierte.

Jeder schenkte mir irgendetwas, was mit dem Baby zu tun hat. Einen Babykalender, Lätzchen und und und.

Nun ging ich Anfang November in Mutterschutz. Meine Mutter machte den Laden und ich war eigentlich sehr froh darüber, mit so einem dicken Bauch kann man nicht mehr so viel anfangen. Zuhause fing ich langsam an, meinen Krankenhaus-Koffer zusammen zupacken. Ich suchte mit Michael das Baby-Gewand heraus, mit dem wir unsere Sarah aus dem Krankenhaus holen wollten.

Jetzt war alles soweit fertig, unser Engel könnte kommen, aber sie ließ sich sehr viel Zeit. Am 12. 11. 2003, dem angegebenen Geburtstermin, war ich beim Dr. Landthaler. Er sagte zu uns, dass soweit alles in Ordnung sei und dass sie spätestens nächste Woche kommen müsste. Er machte von unserem Engel noch ein Ultraschallbild. Dort stellten wir fest, dass Sarah die gleiche Nase wie ihr Papa hatte. Michi war sehr stolz auf uns, wir freuten uns, dass soweit alles in Ordnung war und warteten mit großer Sehnsucht nun auf unseren Engel.

Doch es kam alles anders als erwartet, unser Leben wurde von einem Tag zum anderen wie ausgelöscht. Der traurigste Tag in unserem Leben: Freitag der 14. November 2003.

An diesem besagten 14. November 2003, es war ein Freitag, war mir am Morgen nicht gerade gut. Wir fuhren zu Michaels Mutter und machten noch Späße, jetzt wird Sarah doch bald kommen, sie ist ja schon überfällig. Ein richtiger Skorpion. Michi und ich fuhren nach Hause und legten uns hin. Gegen 15 Uhr fing ich langsam an, mir Sorgen zu machen. Sarah bewegte sich nicht, ich schüttelte den Bauch, doch es tat sich nichts. Mir wurde schlecht und mein Herz begann immer heftiger zu schlagen.

Ich sagte zu Michael, irgendetwas stimmt mit Sarah nicht, sie bewegt sich einfach nicht mehr. Michi sagte, du weißt doch wie sie ist, unter tags ist die still und in der Nacht lässt sie dich nicht mehr schlafen. Er sagte, komm her Schatz, ich streichle dir den Bauch, dann kannst du ihre Füße spüren und wie sie sich bewegt. Michael machte dies, aber es tat sich nichts. Sarah

bewegte sich nicht. So rief ich um ca. 16 Uhr im Krumbacher Kreissaal bei der Hebamme Frau Dolden an, und erklärte ihr, dass ich mein Kind seit heute morgen nicht mehr spürte. Frau Dolden machte mir Mut, aber sagte mir gleichzeitig, ich solle mich auf den Weg machen und ins Krankenhaus kommen. Michi und ich packten also unsere Sachen zusammen und fuhren ins Krankenhaus, es waren ja nur ein paar Kilometer, die mir aber vorkamen wie 500 Kilometer. Ich musste die ganze Zeit nur weinen, ich hatte Angst, aber ich wusste nicht vor was. Michael machte mir Mut bzw. er versuchte mir Mut zu machen, und sagte »Schatz, bald sind wir Mama und Papa!«

Im Kreissaal empfing uns die Hebamme Frau Dolden und wir kamen in ein Zimmer. Dort setzte ich mich und sie begann mit der Untersuchung. Zuerst war ich im Sessel gesessen, danach sagte die Hebamme, ich sollte mich auf die Liege hinlegen, mir kamen immer die Tränen. Sie suchte und suchte.

Ich sah zu Michi und er lachte mich nur an, doch im Inneren war er unheimlich nervös.

Ich meinte, ich hörte Sarahs Herztonen, doch wie sich später rausstellte, war es mein Herzschlag, den man hörte. Die Hebamme wischte mir nach einer halben Stunde Untersuchung den Bauch ab und setzte sich zu uns. »Ich hab' gerade mit Dr. Litschmann telefoniert.« Wir sollen bitte zu ihm in die Praxis kommen, dort mache man einen Ultraschall um Genaueres zu sagen. Ich fragte Sie, was los sei mit meinem Kind, sie meinte, es wird bestimmt alles gut, Sarah hat sich bestimmt nur versteckt und sie könne die Herztonen nicht finden. In der Praxis angekommen, kamen wir sofort dran. Ich legte mich auf die Liege und Michael stand an meinen Füßen. Dr. Litschmann fing mit dem Ultraschall an, er sagte kein Wort, er schaute und schaute, fuhr mit dem Gerät nach oben und dann wieder nach unten, aber er sagte kein Wort. Ich hatte solche Angst, ich weinte und schaute nur zu Michael. Ich konnte nicht auf den Monitor des Ultraschallgerätes schauen, ich weiß nicht warum. Ich hatte einfach Angst davor.

Dr. Litschmann sagte nach einer ganzen Weile »Es tut mir unendlich leid, aber ich kann bei ihrer Tochter keinen Herzschlag mehr feststellen, ich hab die Hauptschlagader kontrolliert, aber ich kann nichts mehr feststellen.« Es tut mir so leid. Er versuchte mir und Michael es auf dem Ultraschallgerät zu zeigen, doch wir konnten es nicht glauben. Ich fing mit einem Weinkampf an. Dr. Litschmann stand auf und sagte zu Michael, er solle mir bitte den Bauch abwischen.

Ganz im Inneren dachte ich mir, zuerst sagte mir dieser Arzt ich sei schwanger und nun teilte er mir mit, dass

mein Kind tot ist. Ich dachte mir, und ich weiß es nicht mehr, ob ich es auch sagte, dass er sich irren müsse. Sarah lebte, sie lebte, sie kann nicht tot sein, sie nicht! Bitte Sarah nein!

Ich setzte mich auf und Michael nahm mich in den Arm und sagte, dass er mich liebte. Ich sagte mit ganz leiser Stimme: »Es tut mir so leid.« Ich fragte Dr. Litschmann, was jetzt passiert mit mir und mit meinem Engel Sarah. Dr. Litschmann versuchte mich zu überreden, dass ich im Krankenhaus bliebe, doch ich wollte nach Hause, er sagte, ich könnte jeder Zeit herkommen, wenn etwas mit mir sei. Er erklärte mir, dass die Geburt eingeleitet werde und ich das Baby auf normalen Weg auf die Welt bringen müsse. In diesem Moment war ich stocksauer, ich wollte, dass sie mich aufschneiden und das Kind rausholen, doch das machten Sie nicht, das wäre für meinen Körper nicht gut, aber das war mir ehrlich gesagt scheißegal, was für mein Körper richtig oder falsch war, es war mir so scheißegal.

Dr. Litschmann sagte zu uns, wir sollen morgen um halb neun in Krankenhaus sein, dann leitet er die Geburt ein. Ohne weitere Worte gingen ich und Michael mit großen Schritten aus der Praxis, im Gang kam uns eine hochschwangere Frau entgegen, ich hatte so eine Wut, aber ich wusste nicht gegen wen, ich denke gegen mich selber. Am Auto angekommen, rauchte ich erst eine Zigarette nach der anderen, mein Leben war mir von einer Minute auf die andere zerstört worden.

Ich rief meine Mutter an und versuchte ihr zu sagen, was passiert war, doch ich konnte es ihr nicht sagen und gab den Hörer Michael. Ich weiß heute nicht mehr genau, was Sie sagten, nur noch, dass Michael sagte bzw. fast schrie: Sarah ist tot!

Michael und ich fuhren nach Hause. Wie wir nach Hause fuhren, können wir heute nicht mehr genau sagen. Ich weiß nur eins, wenn ich alleine gewesen wäre, wäre ich vielleicht heute auch nicht mehr da. Aber ich bin sehr froh, dass ich so einen Mann habe, der mir den Halt gibt und ich ihm, hoffe ich.

Zuhause angekommen, liefen wir an Sarahs Kinderzimmer vorbei, wir schauten kurz hinein und machten dann die Türe für unbestimmte Zeit zu.

Die ganze Wohnung, das ganze Ringsherum, erinnerte uns an unseren kleinen Engel Sarah, dort war ein Spielzeug, draußen im Gang stand der Kinderwagen, im Wohnzimmer das Stillkissen usw. Ich lief wie in Trance in der ganzen Wohnung auf und ab. Ich streichelte mir den Bauch und sagte immer wieder vor mich hin, das kann nicht sein, Sarah schläft ganz leise, sie hat einen ganz leisen Herzton, ihr werdet schon noch sehen, sie lebt.

Ich sagte zu Michael, er müsste seine Mutter anrufen, sie muss es auch erfahren. Michael setzte sich ins Wohn-

zimmer und wählte die Nummer seiner Mutter. Er sagte »Mama ich muss dir was sagen, Sarah ist tot«. Er schrie unter Tränen »Ja, Sarah ist tot« und legte dann wieder auf. Ich konnte in diesem Moment Michael nicht in den Arm nehmen bzw. trösten, ich war einfach nicht in der Lage. Wir rauchten eine Zigarette nach der anderen, es dauerte nicht lange und Tanja und Wolfgang kamen, sie nahmen mich und Michi in den Arm und fragten, was eigentlich los sei. Michael versuchte es ihnen zu erklären.

Doch ich wollte eigentlich Tanja nicht sehen, der Gedanke daran, dass sie schwanger war und ich Sarah tot im Bauch hatte, machte mich dermaßen wütend, was mir jetzt leid tut, aber damals war das eben so. Wolfgang fragte uns, ob sie uns morgen früh fahren sollten. Doch das wollten wir nicht. Dann kam Michis Mama, und sie nahm uns in den Arm, ohne viel zu sagen, sie waren nicht sehr lange da. Wir riefen Denise und Oliver an und sagten auch Ihnen, was passiert sei, sie sagten, dass sie später vorbei kommen würden. Nach dem Laden kamen meine Mutter und mein Vater und wir saßen da und weinten nur. Ich sagte zu meinen Eltern: »Keine Angst, Michael und ich schaffen das, wir sind stark!« Wir lagen auf dem Sofa und rauchten eine Zigarette nach der anderen. Später kamen Denise und Oliver, sie sagten uns, dass sie es nicht glauben können.

Denise und Oliver brachten uns ein Schutzengelbuch mit, es war ein sehr schönes Buch, wir frankten einen Tee und kurze Zeit später gingen sie dann. Michael und ich machten mit unserem kleinen Engel im Bauch noch einen letzten Spaziergang, es war ein komisches Gefühl, bald mein Kind für immer weg zugeben. Zuhause angekommen, ging Michael ins Bett. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zumachen, ich streichelte den Bauch und sagte zu unserer kleinen Maus: »Sarah, du lebst du lässt uns nicht allein.«

In dieser Nacht machte ich mir über mein ganzes Leben Gedanken, was passiert danach, was für Menschen werden wir sein?

Es war nun 7.30 Uhr des 15. Novembers 2003, ich stand auf und weckte Michael. Wir wollten beide nicht diesen Schritt gehen. Wir richteten uns und Michael fragte mich, wo der Verlobungsring sei, den er absteckte, als wir uns getrennt hatten.

Er zog ihn über und brachte doch an diesem Tag ein kleines Lächeln über mein Gesicht. Wir gingen noch einmal ins Kinderzimmer und hielten uns ganz doll fest. Nun hieß es für immer Abschied nehmen. Wir fuhren ins Krankenhaus, den ganzen Weg über sprachen wir kein Sterbenswort. Im Krankenhaus was es noch ganz still. Nun standen wir vor der Praxis, Dr. Litschmann war

noch nicht da. Wir warteten fünf Minuten, dann kam er mit einem gesenktem Gesicht. Ich legte mich noch mal auf die Liege und er machte noch mal einen Ultraschall, um ganz sicher zu gehen. Doch da war nichts mehr zu sehen, es schlug einfach kein kleines Herzchen mehr. Nun musste ich mich auf den Stuhl legen und er spritzte mir ein Mittel ein, das die Geburt einleiten sollte. Michael war die ganze Zeit an meiner Seite. Dr. Litschmann sagte zu uns, wir sollten nun nach oben in die Station 2, dort werden wir bereits erwartet.

Ich zog mich mit einem verheulten Gesicht an und wollte das alles nicht wahr haben, ich wache bestimmt jetzt auf, das ist alles nur ein Traum, einfach ein schlechter Traum! Als wir aus der Praxis kamen, stand dort Angela, meine Schwester, und Michael und ich fingen laut an zu weinen, sie nahm uns einfach nur in den Arm. Ich bzw. wir waren froh, dass sie da war. Wir gingen nun zusammen auf die Station 2, oben angekommen wurden wir bereits von Frau Dolden empfangen, sie nahm uns in den Arm und sagte, es wird alles gut, doch was sollte an diesem Moment gut werden? Frau Dolden wies uns ein Einzelzimmer zu, es war alles so furchtbar. Ich wurde das erste Mal untersucht, doch bis jetzt war alles noch okay.

So gegen halb zehn fingen langsam die Wehen an, zuerst waren sie ganz erträglich, wir gingen nach draußen und rauchten eine Zigarette. Oben im Zimmer hatte ich schon tierische Schmerzen und wusste nicht so recht, wie ich sitzen oder liegen sollte.

Bereits jetzt fragte ich schon die Schwester nach einer PDA, doch sie sagten mir es wäre noch zu früh. Um 11 Uhr gingen wir noch mal runter und trafen dort Alexandra. Sie fragte uns, ob es los ginge und ich sagte zu Michael, sag es ihr, sonst fragt Sie uns nur noch weiter.

Michael hatte die beschissenste Aufgabe und sagte es den ganzen Leuten, denn komischerweise trafen wir an diesem Tag sehr viele Bekannte. Von meiner Schwangerschaftsgymnastik sprachen uns auch ein paar Leute an, aber diesen haben wir nicht erzählt, was passiert ist! Die Schwestern brachten uns Essen, doch wir brachten keinen Bissen runter, immer wieder brachen wir in Tränen aus.

So gegen 11.30 Uhr kam Dr. Litschmann und redete mit uns. Er sprach mit uns über die Beerdigung und wir sollten uns überlegen, ob wir Sarah obduzieren lassen, es wäre besser, um sicher zugehen, was sie gehabt habe. Es kann aber sein, dass zu 80 Prozent nichts dabei raus kommt. Doch ich wollte von dieser Sache einfach nichts hören, ich hörte auch ganz gezielt weg. Michael sprach mit Dr. Litschmann, doch ich konnte und wollte das Ganze nicht hören.

Um 12 Uhr war es dann soweit, ich hielt die Schmerzen einfach nicht mehr aus, ich wollte meine PDA. Ich wurde in den Kreissaal geschoben und wurde für die PDA vorbereitet. Meine Mutter und Angela sind auch gekommen, sie mussten aber leider draußen warten, bis ich die PDA gelegt bekam. Ich hatte solche Angst davor, aber ich spürte überhaupt nichts. Ich fragte die Ärztin nach einer Weile, wie lange es noch dauerte da sagte sie mir, es ist alles schon vorbei, sie kleben bereits die Schläuche fest. Die Ärztinnen und Schwestern waren alle sehr nett und wünschten mir viel Kraft.

Nun konnten meine Mutter, Michael und Angela wieder reinkommen, ich hatte ein ganz erleichtertes Gesicht und keine Schmerzen mehr. Ich musste jetzt die ganze Zeit liegen und musste im Kreissaal bleiben zur Kontrolle. Michis Mama, Tanja und Wolfgang kamen auch noch, ich bekam, wenn ich ehrlich bin, so gut wie nichts mit. Ich bekam so eine Schürze an, die hinten auf war. Ich war an x Schläuchen und Geräten angeschlossen, aber ich hatte wenigstens keine Schmerzen mehr.

Gegen Nachmittag durfte ich wieder auf das Zimmer und ich wurde alle Stunde von meiner Hebamme Frau Dolden untersucht, wie weit der Muttermund schon auf sei, doch er machte keine Fortschritte, er wollte nicht aufgehen. Michael und ich versuchten, ein wenig zu schlafen aber es ging nicht so richtig, ich hatte auch Angst, dass, wenn ich jetzt einschlafe, irgendetwas mit Sarah passiert. Um sieben Uhr verabschiedete sich Frau Dolden und wir bekamen eine andere Hebamme zugewiesen.

Frau Behrends-Wagner sie nahm mich gleich wieder mit in den Kreissaal und untersuchte mich, doch es passte nichts. Ich wurde immer zwischen Zimmer und Kreissaal geschoben. Gegen 22 Uhr war es wieder soweit und ich wurde in den Kreissaal geschoben, meine Schwester Angela war auch da, ich lag so auf dem Gang, als ich spürte, dass irgendetwas aus mir raus lief. Ich sagte es der Hebamme, und sie sagte zu mir, dass die Fruchtblase geplatzt ist und dass es ein gutes Zeichen war wenn das passiert ist.

Ich wurde gewaschen und bekam eine weiße Unterhose an. Ich hatte so Angst, weil man ja nicht weiß, was auf einen noch alles zukommt, die Hebamme untersuchte mich wieder und schaute, ob der Muttermund schon ein bisschen auf ist. Doch da war noch nicht viel drin. Dr. Litschmann erkundigte sich jede Stunde nach meinem Befinden. Von diesem Arzt hätte ich das nicht erwartet. Mir wurde immer schlechter und ich musste mich übergeben, in diesem Augenblick war gerade die Hebamme nach draußen gegangen, als sie wieder kam, sagte sie nur »Frau Rott, Sie machen doch alles mit.« In dieser Nacht musste ich mich drei Mal übergeben, aber

komischer Weise immer dann wenn die Hebamme gerade nach draußen ging.

Nach einer Stunde wurde ich wieder in mein Zimmer geschoben und wir versuchten doch ein wenig zu schlafen. In der Nacht schaute die Hebamme immer wieder nach mir. Sie schlossen den Wehenschreiber an und schauten immer wieder nach meinem Kreislauf. Irgendwann so gegen 2 Uhr (die genaue Zeit weiß ich nicht mehr) kam Frau Behrends-Wagner ins Zimmer und sagte mir, dass wir die Blase leeren würden. Michael schlief neben mir oder tat so, als ob er schlafen würde. Ich sagte nach einer ganzen Weile zu meiner Hebamme, dass mir alles so leid tue und mir es sehr peinlich sei. Frau Behrends-Wagner setzte sich zu mir, nahm mich in den Arm und sagte, dass mir gar nichts peinlich sein muss, das ist die normalste Sache auf der Welt, dafür sei sie ja da. Nach einer Zeit setzten sie die PDA ab, da ich keine Wehen mehr spürte und ich ja Wehen zum Pressen bräuchte und es dauerte nicht lange, da spürte ich sie auch schon wieder, auf der einen Seite wünschte ich mir, dass es bald alles vorbei war, doch auf der anderen Seite hatte ich meine Tochter noch ganz tief in mir und ich wusste ja nicht, was passieren würde, wenn Sarah auf der Welt war, ob sie gleich weg kam oder was man für so Horror-Vorstellungen hat. Ich lag so in meinem Bett an vielen Geräten und Schläuchen und dachte so über meine Zukunft nach, dass es einfach keinen Sinn machte, noch weiterzuleben, der liebe Gott hat mir mein Kind genommen, das noch nicht mal auf dieser Welt war. Ich wusste einfach nicht, was ich davon halten sollte, warum gerade wir, wir, die soviel schon mitmachen mussten. Wir haben doch niemand etwas getan, es kamen soviel Gedanken, doch wir bekamen nie eine Antwort.

So gegen 4.30 Uhr schaute die Hebamme noch einmal nach dem Muttermund und sagte so: »Frau Rott, es geht los, der Muttermund hat sich schlagartig ganz geöffnet.« Sie nahm mich mit in den Kreissaal und ich hatte unheimlich Angst. Michael war die ganze Zeit an meiner Seite, er ließ mich nie alleine, ich bin ihm für das alles unheimlich dankbar. Unser Leben hat sich seit Sarah unendlich verändert.

Im Kreissaal drinnen versuchte ich vom Bett auf die Liege zu kommen. Doch ich konnte mich nicht mehr bewegen, da mein rechter Fuß durch die PDA immer noch taub war, und er machte was er wollte. Frau Behrends-Wagner rief zwei Sanitäter, die mir helfen sollten. Sie trugen mich auf die Liege und wünschten mir viel Glück mit der Kleinen, sie wussten ja nicht, dass meine Tochter nicht mehr lebte. Auf der Liege dann richtete Frau Berends-Wagner mich her, sie stellte die Liege so ein, dass es für mich bequem war, denn ich

sollte im Sitzen entbinden. Die Liege konnte man vollautomatisch in alle Seiten verschieben und drehen. Die Hebamme fragte mich, ob ich wolle, dass Dr. Litschmann bei der Geburt dabei sein sollte, doch ich sagte nein. Die Hebamme zog eine Plastikschräge an, sie nahm zwei Metallschüsseln und richtete dort ihre ganzen Utensilien her. Zu Michael sagte sie, er solle den Pullover runter tun, da er noch ins schwitzen komme. Sie richtete homöopathische Kugelchen her und sagte zu Michi, wenn sie es sage, solle er mir fünf Kugelchen geben. Michael stand die Angst ins Gesicht geschrieben. Ich komischerweise hatte fast keine Angst, wenn ich so nachdenke stimmt es, was man sagt, bei einer Frau schaltet das Gehirn bei einer Geburt aus. Nun war es kurz vor fünf und die Wehen kamen jetzt immer heftiger und schneller.

Frau Behrends-Wagner stand rechts und Michael stand links, über mir baumelte ein Tuch. Ich hing mich an das Tuch und die Hebamme nahm mein rechtes und Michi mein linkes Bein und ich fing an zu pressen. »Und auspusten!«, rief die Hebamme, »und weiter Luft holen, und pressen, pressen, pressen!«, hörte ich die Hebamme. Ich legte mich wieder hin, und die nächste Wehe kam und ich setzte mich wieder auf, Kopf nach vorne und pressen, pressen, pressen. Nach einer Weile sagte die Hebamme, ich solle meine Schmerzen raus schreien, doch ich konnte das nicht, ich schämte mich für alles. Nun kam wieder eine Wehe und ich presste, die Hebamme sagte: »Jetzt geht was, ich sehe das Köpfchen!« Michael schaute es an und hatte richtige Tränen in den Augen. Ich sagte, ich kann nicht mehr und ich will auch nicht mehr, doch die Hebamme machte mir Mut und meinte, noch eine Wehe und Sarah wäre da.

Und so war es auch, ich presste und die Hebamme zog Sarah aus mir raus. Es war ein komisches und beängstigtes Gefühl, es war, als würde mir jemand alles aus meinem Körper rausreißen. Da lag sie nun, mein Engel, unter mir an meinen Füßen und ich schrie zur Hebamme: »Sarah lebt, sie lebt!«, doch die Hebamme sagte zu mir: »Es tut mir leid, sie ist tot« und dann nahm mich Michael in den Arm.

Es war 5.30 Uhr, als Sarah auf die Welt kam. Die Hebamme sagte zu Sarah: »Sarah, was hast du nur, warum machst du deinen Eltern soviel Kummer?«

Sie fragte Michael, ob er die Nabelschnur durchschneiden wolle, und er sagte ja.

Die Hebamme gab ihm eine Schere und Michael schnitt die Nabelschnur durch. Er sagte später zu mir, es hat mir mehr wehgetan als Sarah. Jetzt bekam ich es mit der Angst zu tun, ich hatte Angst wie sie aussah, doch Michael sagte, wir haben eine wunderschöne Tochter.

Die Hebamme sagte zu Michael er solle mir jetzt die Kügelchen geben. Jetzt kam die Hebamme und sagte mir, dass ich jetzt Sarah anschauen sollte, sie wickelte Sarah in ein weißes Tuch und zeigte mir meine Tochter. Sie war so schön, ihre geschlossenen Augen, die Stupsnase, der süße kleine Mund, die Hamsterbacken. Frau Behrends-Wagner sagte zu mir: »Frau Rott, streicheln Sie Ihrer Tochter über das Gesicht, sie ist warm.« Zitternd nahm ich meine Hand und fuhr mit dem Zeigefinger über Sarah's Hamsterbacken, sie war so weich und warm, ich wollte sie an mich reißen, doch ich hatte solche Angst davor. Die Hebamme sagte zu mir, sie lege Sarah neben mir auf die Liege und ich könnte sie immer haben, ich solle es ihr nur sagen. Sie sagte zu mir, ich müsse jetzt noch einmal pressen, damit der Mutterkuchen rauskomme, sie würde mir aber dabei helfen. Es machte Platsch und heraus war er.

Sie zeigte und erklärte Michael die Nabelschnur und den Mutterkuchen, dass nichts Auffallendes zu sehen sei. Sarah wäre von außen ein gesundes hübsches Mädchen. Sie hatte keine Missbildungen und sie hatte alle Finger und Zehen.

Die Hebamme fragte uns, ob wir den Mutterkuchen mit nach Hause nehmen wollten und einen Baum pflanzen möchten, doch wir wollten dies nicht wenn der Baum eingehen sollte, dann wäre das für mich kein gutes Zeichen.

Frau Behrends-Wagner rief Dr. Litschmann an und sagte ihm, dass Sarah auf der Welt war. In der Zeit, wo wir auf Dr. Litschmann warteten, wusch mich die Hebamme und ich bekam ein neues Nachthemd an. Er kam und schaute mich an und meinte, ich sei ein bisschen gerissen und man sollte nähen. Michael ging in der Zwischenzeit nach draußen und rief seine Eltern an. Als der Doktor mit dem Nähen fertig war, fragte er mich, ob er Sarah anschauen dürfte, ich stimmte zu. Ich war glücklich und gleichzeitig sehr traurig. Er sagte zu mir: »Sie haben eine wunderschöne Tochter.«

Die Hebamme legte mich in ein Bett und schob mich erst mal in ein separates Zimmer, damit ich mich kurz erholen konnte. In dieser Zeit rief ich meine Eltern an, dass Sarah auf der Welt war, es dauerte nicht allzu lange und sie kamen in den Kreissaal. Die Hebamme zog unseren Engel an und machte einen Fußabdruck und schrieb auf ein leeres Blatt die Daten von Sarah:

05.30 Uhr 3380 gr. 52cm 34cm Kopfumfang

Sie bekam ein Armkettchen, wo Sarah drauf stand, es war ein sehr schönes Geschenk, ich hatte ein Andenken an unseren Engel. Ich fragte die Hebamme, ob sie Sarah in ein Bettchen legen können und sie mir dann ins Zimmer bringen könnte. Sie meinte, das hätten wir sowieso getan.

Meine Eltern kamen und nahmen mich erst mal in den Arm, dann fragte ich sie, ob sie Sarah sehen wollten und sie wollten sie sehen.

Die Hebamme nahm meine Eltern mit und führte sie zu Sarah. Wir sahen, dass Frau Behrends-Wagner einige Bilder von unserem Engel machte und ich war sehr froh darüber. Mir war aber immer noch nicht so richtig klar, dass Sarah tot ist, ich dachte, sie bringen sie mir gleich und ich kann sie bald mit nach Hause nehmen. Doch es brauchte sehr lange, das zu verstehen, dass es nicht so ist, jetzt fast ein Jahr später erwische ich mich immer noch, dass ich sage, ich fahre ins Krankenhaus und hole meinen Engel Sarah, doch dann holt mich sehr schnell das Jetzt wieder ein. Anstatt ins Krankenhaus fahren wir auf den Friedhof!

Ich wurde wieder auf mein Zimmer gebracht und Sarah kam mit meinen Eltern ins Zimmer, sie lag in ihrem Bettchen, man meinte, sie schlief, sie sah so friedlich aus. Sie war bereits an Mund und Finger geschminkt, da sie blau angelaufen war. Jetzt sah ich zum ersten Mal ihre Hände, sie hatte sehr lange Finger, sie sah in ihrem Strampler so süß und lieb aus. Dieses Bild von unserem Kind werde ich nie vergessen, wie es in dem Bett liegt mit der Mütze und dem weiß-gelben Strampler.

Meine Eltern gingen und wir waren das erste Mal mit unserem Engel alleine. Michael und ich streichelten ihr über die Hände, über das Gesicht, wir lagen uns beide in den Armen und sahen weinend unseren Engel Sarah an. Es kamen viele Schwestern und wollten Sarah anschauen, und nahmen uns schweigend in den Arm. Frau Behrends-Wagner kam und sagte, sie nehme Sarah mit, damit wir ein wenig schlafen könnten, doch wenn wir sie sehen wollten, bräuchten wir es nur der Schwester sagen, dann bringe sie unseren Schatz wieder. Wir konnten tatsächlich ein wenig schlafen. Nach einer Stunde kam Dr. Litschmann zu uns und redete mit uns, er gab mir eine Tablette, damit die Muttermilch nicht einschoss. Die Ärztin kam und machte mir die PDA weg, nun war ich da und hatte keine Tochter mehr, keine Kabel, nichts mehr, es war endgültig.

...

Meine Geschwister wollten Sarah sehen, ich fragte Michael, ob er mit runter gehen wollte, aber er wollte es nicht mehr, ich glaube, er hatte jetzt richtige Angst. So ging ich mit meinen drei Schwestern nach unten, ich hatte noch ganz wacklige Knie von der PDA. Unten im Keller empfing uns eine Schwester, wir gingen einen Gang entlang. Die Schwester brachte uns in ein Zimmer, die Wände waren richtig steril. Ein Tisch in der Mitte, ein Kreuz an der Wand.

Die Schwester brachte meinen Engel Sarah in einem weißen Tuch gewickelt, sie hatte den Strampler und die

Mütze an. Sie fragte mich, ob ich meine Tochter auf dem Arm tragen möchte. Doch ich hatte Angst davor, die Schwester hatte Sarah ganz fest und lieb im Arm. Ich streichelte über Sarahs Bäckchen, sie war bereits ganz kalt gewesen, für einen kurzen Moment erschrak ich, doch das verging sehr schnell. Ich deckte meinen Engel Sarah auf, da lag sie, ihre langen Finger waren eiskalt, sie lag da, als wenn sie schlafen würde, einfach nur schlafen und nicht tot. Sie wartet nur auf den Moment, wo ich zu ihr sage, so meine Kleine wach auf. Meine Geschwister lagen sich weinend in den Armen. Nach einer halben Stunde gingen wir und ich gab Sarah einen allerletzten Kuss auf die Wangen und verabschiedete mich, das war das allerletzte Mal, wo ich Sarah gesehen habe. Wir gingen zurück aufs Zimmer, Angela schloss sich auf der Toilette ein, doch es war mir in diesem Moment egal.

Unser Engel ist wirklich von uns gegangen und wird nie wieder zurückkommen, ich wollte es nicht glauben, wir haben eine Tochter und eigentlich doch nicht.

Nach einer Zeit gingen meine Schwestern wieder und wir waren wieder alleine, wir hatten sehr viel Zeit über alles nachzudenken. Um ca. 16 Uhr kam Pater Ulrich, der auch die Beerdigung für Sarah machte, ins Krankenhaus. Er war nur kurze Zeit da, er sagte zu uns, er weiß nicht, warum Gott das zuließe, so ein kleines Geschöpf, wie es unsere Sarah war, jetzt schon zu sich zu holen. Es wäre einer seiner Fragen, wenn er zu Gott komme. Nach ein paar Minuten ging Pater Ulrich, da er es selber auch nicht mehr aushielte, er war den Tränen sehr nahe. Kurze Zeit später kam von Krumbach eine Frau von einer Seelsorge und brachte uns ein Buch »Wenn Kinder sterben« mit. Sie sprach mit uns, doch sie hat uns, wenn wir ehrlich sind, nicht gerade weitergeholfen. Wir waren wieder ziemlich schnell alleine und lagen uns weinend in den Armen.

Gegen Abend sagte ich zu Michi, ich möchte heute noch nach Hause, ich halte es hier keine Minute mehr länger aus. Wir riefen die Hebamme und fragten, ob wir nach Hause gehen dürfen, ich fragte den Arzt und der stimmte nach langem Hin und Her dann zu. Er sagte zu uns, wenn irgendetwas sein sollte, sollten wir sofort wieder her kommen. Ich zog mich an und so schnell wie nur möglich war ich aus diesem Zimmer heraus, wir verabschiedeten uns noch schnell bei der Hebamme und bei den ganzen Schwestern und gingen mit großen Schritten dem Ausgang entgegen.

Draußen verließen wir mit gemischten Gefühlen das Krankenhaus, wir blieben vor dem Eingang stehen und schauten noch einmal zurück. Ich sagte zu Michael, wir lassen unseren Engel Sarah jetzt ganz alleine zurück, wir sind Rabeneltern. Michael stützte mich und wir

liefen an unser Auto. Uns liefen die Tränen runter und wir sagten: »Schlaf gut meine kleine Fee Sarah. Wir lieben Dich!«

Die Fahrt nach Hause waren wir beide sehr leise, wir sprachen kein Wort zusammen. Zuhause war alles nur noch fremd, wir gingen zur Tür herein und es war so still und leer, ich fühlte mich so alleine und leer.

Wir gingen an Sarahs Zimmer vorbei und ich blieb vor der verschlossenen Tür stehen und streichelte über die Tür. In mir war eine Leere. Michael kümmerte sich unendlich lieb um mich, er machte mir auf dem Sofa ein Bett. Es war alles so, wie wir es verlassen hatten, die Teetassen auf dem Tisch, die Zigaretten, aber eins war anders. Sarah war nicht mehr bei uns, wir waren jetzt alleine.

....

In dieser Nacht lag ich mit Michael im Bett und schaute an mir runter, da war nichts mehr, kein Bauch, keine Sarah. Wir schliefen in dieser Nacht nicht viel, höchstens zwei Stunden, ich sah Sarah ganz nah bei mir, und ich machte mir unendliche Vorwürfe, dass ich Sarah allein im Krankenhaus ließ. Ich wollte mich am liebsten anziehen und so schnell wie möglich ins Krankenhaus fahren und meine Tochter zu mir holen.

Am nächsten Morgen so gegen 7 Uhr standen wir auf und richteten uns und fuhren zurück ins Krankenhaus, um die Papiere und den Rest zu erledigen.

....

Wir gingen noch in Dr. Landthalers Praxis, um mit ihm zu sprechen. Oben angekommen, fragten wir nach ihm, er kam und nahm uns in den Arm. Wir gingen in sein Zimmer und ich fragte ihn »Warum? Warum Sarah, warum wir?« Er sagte zu uns, er kann es nicht verstehen, sie war am Mittwoch noch gesund und stark, er hatte nicht Auffälliges gesehen. Er sagte, sobald er den Befund von Sarahs Obduktion hätte, meldete er sich bei uns. Das war das ganze Gespräch mit meinem Frauenarzt.

Wir gingen zurück ins Auto. Zum zweiten Mal ließen wir unsere Tochter alleine zurück.

....

Am Vormittag kam Pater Ulrich zu meiner Mutter und zu uns und wir gingen die Beerdigung durch. Sie fand am Mittwoch, den 19. November 2003 um 14 Uhr statt. Wir batte Pater Ulrich, er solle eine kindgerechte Beerdigung machen, nicht so nach Vorschrift, uns ist auch wichtig, dass etwas mit Engeln vorkommt, denn Sarah war schon im Bauch immer unser kleiner Engel!

Er sagte zu uns, er schaue was er finden würde. Wir wollten noch, dass Sarah getauft wird, doch er sagte uns, dass Sarah bereits von Gott im Stillen getauft wurde und dass Sarah nun ein Kind Gottes sei.

....

Am Dienstagabend gegen 16 Uhr rief uns die Hebamme Frau Dolden an, um uns mitzuteilen, dass die Fotos von Sarah fertig wären und wenn wir möchten könnten wir sie abholen.

Ich wollte diese Fotos unbedingt haben und zwar jetzt. So fuhren wir also ins Krankenhaus. Dort angekommen, war das Gefühl wieder da, was mach ich jetzt hier.

Wir gingen zur Station 2 und fragten nach den Fotos. Die Schwester brachte uns die Bilder in einem kleinen Bilderbuch. Wir bedankten uns und gingen wieder. Wir wollten sie jetzt nicht anschauen und ich drückte dieses Büchlein ganz nah an mein Herz und streichelte darüber, es war und ist der größte Schatz, was wir noch haben. Draußen im Auto sagte Michael zu mir: »Komm wir sehen unsere kleine Tochter an!«

Und so machte ich das Foto-Büchlein auf, irgendwie hatte ich das Gefühl das unsere Sarah uns auf den Bildern anlachte. Wir mussten sehr weinen, sie war ein wunderschönes Baby, es war ja auch Elas und Michis Baby. Sie lag da, als wenn sie schlafen und jeden Moment aufwachen würde. Michael versuchte mich zu trösten, aber wer tröstete ihn, er war irgendwie ganz alleine, er wollte mir auch nicht den Mut und die Kraft nehmen, ich hätte ihn auch nicht richtig trösten können, ich wollte das alles noch nicht wahr haben. Wir fuhren mit den Bildern anschließend zu mir in den Laden, wo meine Mutter für mich einsprang. Wir schauten noch einmal die Fotos zusammen an und wieder fingen wir an zu weinen, ich konnte keinen Satz sagen. Meine Mutter meinte, ihr habt eine schöne Erinnerung an eure süße kleine Maus. Das wird euch bestimmt helfen, glaubt mir! Und sie hatte Recht, es hat uns geholfen, Sarah ist tief in unserem Herzen verwurzelt. Nach ein paar Monaten hat man zwar die Bilder noch im Kopf, wie sie aussah, doch wie groß und schön sie wirklich war, können nur eine Mutter und ein Vater wissen. Ich muss ehrlich sagen, ich bin auf Michael unendlich stolz, dass er immer für mich da war, er ließ mich keine Sekunde alleine, er war immer für mich da und hat mich gestützt.

In meinem Laden haben wir uns erstmal eine Taufkerze rausgesucht. Sarah sollte auch eine Kerze bekommen, zwar nicht zur Taufe, aber als Andenken, dass Sie für kurze Zeit auf dieser Welt war. Wir schrieben auf die Kerze »Sarah 16. 11. 2003« drauf, es ist unser Heiligtum. In dieser Dienstagnacht war alles so unwahr, ich träumte, das ich wieder aus diesem Alpträum aufwache und ich wieder schwanger bin und dass alles wieder von vorne los ging. Michi und ich hatten unheimliche Angst vor dem morgigen Tag. Michael nahm mich an diesem Abend in den Arm und sagte mit trauriger und leiser Stimme »Wir schaffen es, mein Schatz!«

Am nächsten Morgen standen wir auf und zogen uns an, es ging alles wie in Trance. Wir nahmen die Bilder von Sarah, die wir die ganze Zeit mit uns trugen, die Kerze und gingen aus dem Haus. Eine innere Stimme sage zu uns, bleibt hier und geht da nicht hin, die können eure Tochter nicht ohne euch begraben. Doch eine andere Stimme sagte: Ihr müsst diesen schweren Schrift machen, Sarah ist immer bei euch. Wir fuhren gegen 11 Uhr zu meiner Mutter, mein Bruder Alexander und Rosanna waren auch da und nahmen uns in den Arm und drückten ihr Mitgefühl aus. Ich war nicht auf dieser Welt und dachte mir, was wollt ihr von mir, das ist doch nicht meine Tochter, geht zu jemandem anderen, aber nicht zu mir.

Pater Ulrich kam und die Messe für Sarah begann. Er erzählte uns eine Geschichte von einem Engel, der auch viel zu früh von dieser Erde wieder gehen musste. Mein Schwager Otto las die Fürbitten, es wurden sehr schöne Lieder gespielt. Mir war es unheimlich schlecht und ich wollte nur noch raus. Doch ich musste es durchstehen. Pater Ulrich weihte die Kerze und die Bilder von Sarah, von Michaels Mutter bekam Sarah eine Halskette mit einem Skorpion drauf und diese ließen wir auch gleich mitweihen.

Pater Ulrich war ganz behutsam und er musste sich auch zusammen reißen, nicht zu weinen.

Nach einer dreiviertel Stunde gingen wir zusammen auf den Friedhof. Da war auf dem Grab ein weißer kleiner Sarg mit unserem Blumen Gesteck und einem weißen Kreuz, auf dem Sarah stand. Ich brach in mir zusammen und konnte nicht wirklich klar denken, ich weiß nicht mehr, was Pater Ulrich alles zu uns sagte. All die Leute, die da waren, legten auf dem Sarg noch rote Rosen ab und die Kinder von Marianne legten kleine Teddybären an den Sarg, die Kinder von Angela und Otto haben selber gemachte Perlenherzen auf den Sarg gelegt. Wir wollten es nicht wahr haben, dass unsere kleine Tochter dort drin liegen sollte, warum nur sie, sie hat niemandem was getan, warum nur sie, sie war doch noch so klein. Michi musste mich stützen, sonst wäre ich zusammen gebrochen. Pater Ulrich gab uns die Hand und sagte etwas zu uns, dass ich nicht mehr mitbekam. Ich dachte mir nur, warum kommst du zu uns, geh doch woanders hin und gib uns unsere Tochter wieder zurück. Nach einer ganzen Weile wollten Michael und ich noch ein letztes Mal alleine mit unserer Tochter sein und wir batet alle zu gehen. Michael und ich standen nun ganz alleine bei unserer Tochter am Sarg, am liebsten wollten wir den Sarg aufmachen unsere Tochter raus nehmen und mit nach Hause nehmen. Wir knieten uns zu unserem Engel auf den Boden und gaben ihr

einen letzten Kuss auf den Sarg. Wir strichen mit der Hand über den weißen Sarg, er war so klein (vielleicht zu klein für unsere große Maus). Wir sagten zu unserem Engel, dass wir sie unendlich lieben und wir sie nie mehr vergessen.

Meine Mutter kam nach einer ganzen Weile und sagte, wir sollen Sarah jetzt gehen lassen. Wir gingen mit schwerem Herzen mit meiner Mutter mit, doch wir schauten immer wieder zurück. An diesem Tag wurde unser Herz geteilt und es wird nie mehr wieder ganz werden, unsere Tochter ist für immer von uns gegangen, wir werden sie nie mehr im Arm halten können. Wir werden nie ein Lachen oder ein Mama oder Papa hören. Nie mehr!

Mein Vater war noch dabei, als man Sarah ins Grab herunter ließ und sie begraben würde, wir konnten es leider nicht mit anschauen. An diesem Mittwoch, den 19. November 2003, gab uns Sarah ein Zeichen, dass sie immer bei uns sein würde und es ihr jetzt dort oben gut gehen würde, an diesem Tag schien die Sonne und nach der Beerdigung war ein kräftiger Regenbogen zu sehen. Und wir glauben, dies war ein Zeichen von unserem Engel Sarah. Nach der Beerdigung fuhren wir alle zu meiner Mutter zum Kaffee trinken. Ich fand das sehr schlimm, es war wie ein Leichenschmaus, doch das genau wollten wir nicht. Jeder kam auf uns zu und wollte die Fotos von Sarah sehen, sie war einfach wunderschön. Gegen Abend fuhren Michael und ich noch einmal zu unserem Engel Sarah auf das Grab, der Sarg tief im Erdreich, die Blumen aufgebahrt und die Teddybären schön am Grab verteilt. Wir waren noch sehr lange auf dem Friedhof, bis wir nach Hause fuhren. Zuhause war es wieder sehr schlimm, es war alles so endgültig, jetzt ist es ganz sicher, sie kommt nicht mehr, wir werden sie nie wieder sehen, halt wenn unsere Zeit gekommen ist, dann werden wir uns wieder sehen, und dann bekommt unsere Tochter erstmal einen Anpfiff, warum sie so früh von uns gegangen ist. Zuhause liefen wir im ganzen Haus herum und hielten uns viel in Sarahs Kinderzimmer auf. Wir ließen von Sarah ein großes Foto nachmachen und hängten es im Wohnzimmer auf und schrieben dort ihre ganzen Daten auf den Bilderrahmen.

Wir sind im Januar in eine Selbsthilfegruppe nach Augsburg gegangen, wir fühlten uns am Anfang ziemlich unsicher und dachten, dieses könne doch nur uns geschehen, aber erst jetzt sehen wir, dass wir nicht alleine sind, dass es noch weit mehr von uns gibt. Aber es war noch keine soweit wie ich. Wir wurden sehr nett aufgenommen von allen und wir sind froh, dass wir dorthin

gekommen sind. Wir haben dort Uschi und Andy aus Königsbrunn kennen gelernt. Sie haben Ihre Tochter Michaela verloren, sie hat nur ein paar Tage gelebt. Mit diesen zwei Menschen können wir über alles reden und wenn uns mal nicht so gut ist, dann nehmen uns die beiden in die Arme, sie brauchen gar nicht viel zu sagen und ich hoffe, wir machen dasselbe bei ihnen.

Man merkt erst, ob man richtige Freunde hat, wenn dir etwas passiert. Es ist leider sehr schade, dass wir einige Freunde verloren haben, aber das waren keine richtigen Freunde. Lieber hat man nur ein oder zwei richtige Freunde anstatt hundert, die nicht zu Dir stehen. Fast ein Jahr später hat sich mein und Michaels Leben sehr verändert, wir sind nicht mehr wie früher, wir haben uns verändert, wir sind älter und nachdenklicher geworden. Wir gehen fast jeden Tag auf den Friedhof und bringen Sarah eine neue Kerze oder Blumen auf das Grab. Wir reden mit ihr und sie ist ein kleiner unsichtbarer Engel geworden.

Bevor ich nun zum Ende meines Buches komme, möchte ich noch eine kleine Geschichte erzählen:

Es war Anfang August, als Michael und ich auf die Terrasse gingen, lag vor unseren Füßen eine kleine weiße Feder und Michi und ich schauten uns an und lachten und sagten fast gleichzeitig, das ist die Feder von Sarahs Flügeln, sie war heute Nacht bei uns und hat auf uns aufgepasst.

Diese Feder haben wir immer noch und immer wenn wir sie in die Hand nehmen, dann mussten wir lachen.

So, nun möchte ich zum Schluss kommen. Dieses Buch war sehr wichtig für uns und wir sind froh, dass wir es geschrieben haben, wir haben sehr viele Tränen geweint und dann wieder sehr viel gelacht beim Schreiben.

Wir möchten noch Danke sagen:

Unseren Eltern, die (immer) da waren und unsere Launen und unsere Veränderungen akzeptiert haben.

Unseren Geschwistern, die immer unseren Geschichten zuhören.

Unseren Nichten und Neffen, die immer wieder für neue Überraschungen sorgen und immer wieder mit Sarah sprechen.

Und unseren Freunden und Bekannten, die da sind wenn wir sie brauchen.

An alle:

Wir wissen, dass wir nicht sehr leicht sind, aber wir wissen manchmal nicht, was wir tun oder sagen sollen. Wir möchten euch nicht wehtun, wenn wir immer wieder von Sarahs Geburt und Beerdigung sprechen, doch wir brauchen dies. Bitte habt Geduld mit uns, wenn wir weinen, nehmt uns in den Arm und seid einfach nur bei uns. Wir haben Euch lieb!

Sarah's Stern

Die kleine Sarah saß auf ihrer Wolke, ließ die Beine bauemeln und dachte nach. Sie war aufgereggt und traurig zugleich. Eben hatte sie erfahren, dass sie bald einen Besuch auf der Erde machen durfte, aber es sollte nur für kurze Zeit sein, nur für 9 Monate. Lohnten sich da überhaupt die Reisevorbereitungen?

Diesen Gedanken verwarf sie aber schnell wieder, denn Sarah war, wie ihr Name schon sagte, ein sehr weises Geschöpf. Sie wusste, dass man manche Dinge eben nicht ändern konnte, so sehr man es sich auch wünschte.

Also beschloss sie, die kurze Zeit auf der Erde sehr sorgfältig zu nutzen und sich die besten Eltern auszusuchen, die es gab. Jeden Abend saß sie auf ihrer Wolke und schaute sich stundenlang die Menschen unten auf der Erde an. Es stellte sich als äußerst schwierig heraus, ihre Eltern zu finden.

Aber Sarah gab nicht auf, es sollten die schönsten 9 Monate auf der Erde sein, die man sich vorstellen kann. Also musste sie sich Zeit lassen mit ihren Vorbereitungen und geduldig sein.

Und wie wurde ihre Sache belohnt!

Endlich hatte sie ihre Eltern gefunden, genau so mussten sie sein!

Ein Mann und eine Frau, die sich sehr liebten, die Spaß am Leben hatten und Interesse an vielen Dingen. Sarah bemerkte auch, dass die beiden sehr stark waren und sie wusste, das musste so sein, der frühe Abschied würde sicher sehr schwer werden.

Sarah gab sich sehr viel Mühe mit ihrem irdischen Körper. Sie wollte sichergehen, dass ihr Anblick ihre

Eltern sehr erfreuen und vielleicht auch trösten würde. In ihrem Gesicht sollten Sarahs Eltern sehen, wie sehr sie sich bei ihnen wohl gefühlt hatte und wie sorgfältig sie alles geplant hatte. Sie wusste, sie würde es ihren Eltern nicht in Worten mitteilen können, also legte Sarah all ihre Liebe in ihr Antlitz, und als alles fertig war, konnte die Reise auf die Erde losgehen.

Es wurden die schönsten neun Monate, die man sich denken kann. Ihr Vater hatte sie von Anfang an erkannt und ihren Namen vervollständigt: Sarah Gareiß. Sie wurde von soviel Zuneigung umfangen, dass ihr kleines Herz hüpfte vor Glück. Im Bauch ihrer Mutter fühlte sie sich so wohl und geborgen, wie sie sich es nicht erträumt hätte. Wie hatte Sarah nur denken können, die Reise könnte sich nicht lohnen?

Sie war sehr glücklich, ihre wahren Eltern gefunden zu haben. Als dann der Abschied kam, nahm sich Sarah wieder etwas vor: genauso sorgfältig, wie sie ihre Reise auf die Erde geplant hatte, würde sie die Ankunft ihrer Eltern auf der Familienwolke planen. Sarah wusste, dass es noch sehr lange dauern würde, bis ihre Eltern zu ihr auf die Wolke kommen würden, aber sie wusste auch, dass sich für diese beiden besonderen Menschen das Warten lohnte.

Also schüttelte sie jetzt täglich gewissenhaft die Wolke aus, befreit sie vom Sternenstaub und ihr kleines Herz hüpfelt vor Glück, wenn sie an ihre Eltern denkt.

Sarah wir lieben Dich unendlich, Du wirst immer in unserem Herzen bleiben.

Deine Mama und Dein Papa

Zeit heilt keine Wunden

In der heutigen Zeit lernen wir nicht mehr zu trauern oder Trauernden ihren Schmerz zu lassen. Deshalb unterdrücken viele Betroffene ihre Tränen und ihre Verzweiflung. Mit fatalen Folgen:

Ungelebter Schmerz macht krank, zerstört Beziehungen, führt dazu, dass Menschen ihren Arbeitsplatz verlieren oder sich gar das Leben nehmen.

Hier setzt die Arbeit von »Verwaiste Eltern« an:

- mit Seminaren und Gruppen für trauernde Eltern, Geschwister und andere Angehörige
- mit Aufklärung der Öffentlichkeit, wie wichtig Trauern ist
- mit Aus- und Weiterbildung für GruppenbegleiterInnen
- mit Beratung von Menschen verschiedener Berufsgruppen, die beim Tod eines Kindes gefordert und oft überfordert sind.

Betroffene Geschwister erzählen ...

Unser Stern

von Ellen Pfüller (26 Jahre),
Geschwistergruppe des Verwaiste Eltern München e.V.

Mein Bruder Tobias starb letzten Sommer im Alter von 16 Jahren durch einen Mopedunfall. Er hatte keine Chance. Ein betrunkener Autofahrer überholte im Überholverbot an einer unübersichtlichen Stelle. Tobias kam ihm genau in diesem Moment entgegen und da ist es einfach geschehen! Es handelte sich nur um Sekunden. Eine Sekunde früher oder später und es wäre nichts passiert! Warum musste Tobias gerade zu dieser Zeit an diesem Ort sein? Warum musste es gerade ihn treffen? Viele dieser Fragen gehen mir und meiner Familie seitdem durch den Kopf. Es ist nichts mehr wie es einmal war! Tobias war so ein wichtiger und besonderer Teil von uns. Er war unser Nesthäkchen und durch seine seltenen roten Haare schon immer auffallend anders gewesen. Sein fröhliches unbekümmertes Wesen hat uns in schwierigen Zeiten immer aufgemuntert. Sein Leitspruch war: »Das passt schon!« Oft ließ er uns dadurch nicht alles so verbissen sehen. Doch nun ist er nicht mehr da und keiner konnte uns bei seinem Tod sagen »das passt schon«. Unser Bruder, Sohn und Freund, der immer Fröhlichkeit und Optimismus vermittelt hat, ist einfach aus unserem Leben gerissen worden. Und so fühlt es sich auch an. Nichts ist mehr so schön wie früher. Wenn wir zusammen sitzen ist sein Platz leer und wir vermissen alle seine Späße und Streiche.

Lange Zeit wollte ich nicht wahrhaben, dass er nie wieder die Tür meiner Wohnung öffnen und mich mit seinem ausgelassenem »Tach« begrüßen würde. Irgendwann fing ich dann an mich für seine Vorlieben zu interessieren. Und das sind nicht wenige! Tobias hat viel in seinem kurzen Leben ausprobiert. Er war ein guter Fotograf. Selbst mit der billigsten Kamera machte er die tollsten Bilder. Auch sein Interesse für die Natur war riesig. Er wollte Landschaftsgärtner werden und hat bei uns daheim den ganzen Garten bepflanzt und gepflegt. Außerdem war er ein Feinschmecker und Genießer. Schon als kleiner Junge probierte er jedes Rezept aus, das ihm in die Finger kam. Je mehr ich mich mit seinen Interessen beschäftigte, desto mehr beginne ich auch die kleinen Wunder der Natur mit seinen Augen zu sehen. Wenn ich mich dann an wunderschönen Blüten erfreue oder sogar die kleinsten Tiere und Insekten beobachte, fühle ich mich ihm sehr nahe.

Tobias hat mir jedoch im Laufe des vergangenen Jahres viele kleine Wunder geschickt. An einem sonnigen Tag

war ein kleiner Schmetterling eine ganze Weile bei uns. Er setzte sich auf die Nase meines Freundes und wir konnten ihn sogar fotografieren. Das Schönste aber, was mir Tobias schenkte, war eine Sternschnuppe. Ich habe früher nie viele Sternschnuppen gesehen. Ich bin wohl zu langsam und unaufmerksam dafür. Doch einmal wartete ich im Auto auf meinen Freund und war sehr traurig. Ich dachte an Tobias und weinte leise vor mich hin. Ich fragte mich immer wieder: »Warum?« und »Ich vermisste Dich so sehr!« Und da war sie. Obwohl ich den Himmel nur einen winzigen Ausschnitt durch die Windschutzscheibe sehen konnte, flog sie deutlich vorbei. Ich wusste sofort, dass sie von Tobias kam. Er wollte mir sagen: »Sei nicht traurig, mir geht es gut!« Ich war für diesen Moment getröstet und beruhigt. Ich weiß Tobias geht es wirklich gut und wir werden uns einmal wieder sehen. Trotzdem wird er mir immer fehlen in diesem Leben.

Seine Sternschnuppe brachte mich auf eine Idee: Als Zeichen meiner ewigen Liebe und dem Vertrauen, dass wir uns trotzdem nahe sind, habe ich ihm zu seinem Geburtstag im Mai diesen Jahres einen Stern widmen lassen. Tobias ist im Sternzeichen Zwilling geboren und unser Stern ist ein Teil des Sternenbildes Gemini (Zwilling). Im Sommer leuchtet unser Stern am Tag und ich kann ihn nicht sehen. Aber ich weiß er scheint immer für uns und ist da, genau wie mein Bruder Tobias immer in meinem Herzen ist. Denn nur weil wir etwas nicht sehen, heißt es nicht, dass es nicht da ist. Im Winter an den kalten dunklen Tagen wird unser Stern am Nachthimmel funkeln und ich weiß jetzt schon, er wird mich trösten und mir sagen: »Irgendwann sind wir alle wieder vereint!«

Trauernde Jugendliche – Trauer in der Schule

Wenn jemand stirbt, werden die Trauernden oft vergessen. Der Tod als Schlimmes, Endgültiges ist in der Gesellschaft bekannt. Die Trauer, die der Tote hinterlässt, kehrt die Gesellschaft unter den Teppich. Niemand weiß etwas über Trauer und wie man damit umgehen sollte. Diejenigen, die Ahnung haben, mussten meist selbst erleben, dass ein nahes Familienmitglied oder ein Freund gestorben ist. Durch die Ignoranz und das Unverständnis von Trauer seitens der Mitmenschen ist man alleine, wenn man trauert. Es weiß kaum einer, was er sagen soll. Selbst gute Freunde nehmen oft Abstand, weil sie mit der Situation überfordert sind. Überfordert mit einer Traurigkeit, die so unendlich ist.

Kinder und Jugendliche werden meist gar nicht mit Trauer in Verbindung gebracht.

Je jünger man mit dem Tod konfrontiert wird, desto schwerer findet man in seiner Trauer Beistand.

Auf der einen Seite denken irrtümlicherweise sehr viele Erwachsene, Kinder würden nicht trauern, da sie die Situation nicht verstünden. Das stimmt allerdings überhaupt nicht. Auch ein dreijähriges Kind bemerkt die stark veränderte Situation: dass der Onkel oder die Mama nie wieder kommt und dass zu Hause getrauert wird, dass etwas anders ist. Auch Kinder trauern, wenn auch anders als Erwachsene. Oft fragen sie auch die Trauer der Eltern beispielsweise noch mit, trauern so zu sagen doppelt.

Auf der anderen Seite reagieren die Freunde der Kinder und Jugendlichen unverständlich auf lang andauernde Traurigkeit oder gar Depression. Kein Wunder, denn Trauer wird als Tabu in der Gesellschaft gemieden.

Auch in der Schule wird nur über den Tod an sich gesprochen, Trauer wird nicht zum Thema gemacht. Dabei ist Trauer die automatische Folge vom Tod. Die meisten Kinder und Jugendliche, die einen Elternteil oder ein Geschwister verlieren, erfahren in der Schule Stillschweigen. Klassenkameraden und Freunde erwarten eine kurze Trauerzeit und einen Freund, der so lustig wie immer ist. Der Tod reißt aber ein riesiges Loch in dem Einzelnen auf. Das Umgehen mit dem endgültigen Fehlen, der Tod des Anderen ist äußerst schwer zu begreifen und oft sieht man nur noch schwarz, spürt einen riesigen Kloß und die Lust das restliche Leben auszublenden. Außerdem gerät das Familienleben beim Tod eines Familienmitgliedes total aus dem Gleichgewicht. Man muss sich selbst ohne den Vater oder die Schwester neu definieren und Beziehungen zu den anderen Familienmitgliedern verändern sich oft stark. Bei einem so krassen Schicksalsschlag ändert sich das gesamte Leben samt der Gedankenwelt des Trauernden. Jugendliche und Kinder, die mit dem Tod konfrontiert werden, müssen sehr früh erwachsen werden.

Trauer ist auch nicht auf eine bestimmte Zeit, wie zum Beispiel ein Trauerjahr, begrenzt, sie dauert das gesamte Leben an, da der Tote auch das gesamte Leben fehlt. Sie verändert sich natürlich im Laufe der Zeit. Mal ist sie mehr präsent, mal weniger, mal kann man gut mit ihr umgehen, mal überkommt einen schlagartig die Traurigkeit. Verändern kann sich die Trauer allerdings nur, wenn man sie nicht verdrängt. Verdrängt man das Geschehene, um so normal wie möglich weiterleben zu können, quält man sich im Endeffekt selbst. Früher oder auch viele Jahre später – oft erst im Erwachsenenalter – bricht die Trauer dann auf einmal aus einem hervor und zwar in dem ganzen Ausmaß der jahrelangen ange-

häuften Trauer, die man nicht zuließ. Alles kommt so zu sagen auf einmal, und das kann zu einer sehr tiefen Depression oder auch Krankheit führen.

Trotzdem ist Verdrängen ein beliebtes Mittel um die Trauer scheinbar abzuhalten oder zu »bewältigen«. Man muss ja auch im Alltag funktionieren, in der Schule konzentriert und leistungsfähig sein. Für Trauer keine Zeit! Die Verdrängungstaktik hilft so zunächst zu »überleben«. Teilweise wird auch gar nicht bewusst verdrängt, die Seele baut von selbst ein Schutzschild der Verdrängung auf. Das kann man ähnlich dem Schockzustand nach einem Unfall nachempfinden. Für eine gewisse Zeit ist diese Verdrängung normal.

Auch Lehrer tun sich sehr schwer damit, mit trauernden Schülern umzugehen, weil sie es nie gelernt haben. Weder von Eltern, noch in Universitäten oder Fortbildungen. Oftmals lehren nur persönliche Erfahrungen Verständnis und Einfühlungsvermögen um dem trauernden Schüler zu begegnen. Die Angst vor falschen Worten lässt viele Lehrer allerdings glauben, es sei besser, zu schweigen.

Alleingelassen von Lehrern und Freunden ist Trauer doppelt so hart. Familienangehörige stecken meist zu tief in der eigenen Trauer um Kraft für andere geben zu können. In der Schule verbringen Jugendliche einen beträchtlichen Teil ihres Lebens, ihr soziales Umfeld wird zeitlich gesehen von der Schule dominiert. Lebenszeit in der Schule beinhaltet nicht nur Disziplin und stures Lernen. Sondern auch andere Lebensbereiche, die den Schüler bewegen und ausmachen, müssen Platz in der Schule finden. So muss auch Trauer mit in die Schule gebracht werden dürfen. Lehrer sollten Ansprechpartner sein, Trauer muss auch Thema im Unterricht sein dürfen, wenn derjenige das gerne möchte, damit ein gesunder Umgang möglich gemacht werden kann. Weinen darf nicht zu einem schrecklichen Tabu gemacht werden, bei einem Todesfall darf nicht geschwiegen werden, da wissendes Schweigen so viel bedrückender und unehrlicher ist. Lieber ehrlich sagen, dass man keine Worte findet, als so zu tun, als ob alles in Ordnung wäre.

Warum wird Trauer nicht zum Thema gemacht? Jeder trauert früher oder später, Trauer ist (harte) Realität, Trauer ist natürlich. Sind wir eine Spaß- und Leistungsgesellschaft, die Schwäche und Trauer nicht zulassen kann? Oder wird jede Schwäche dem Psychologen zugewiesen, tragen Gesellschaft und Freunde keine Verantwortung für ihre Mitmenschen?

Ich glaube wir müssen Trauer zulassen und ansehen. Nur so lernen wir den Umgang mit Trauer und gewinnen

aktiv und passiv – mit beziehungsweise in der Trauer – an Tiefgang und Ehrlichkeit am Leben. Gewinnt Trauer in der Gesellschaft mehr Raum und Zeit, kann das soziale Netz einen Trauernden auffangen, wenn er in das tiefe Loch der Trauer fällt.

Um nicht so hilflos dem Thema gegenüber zu sein, habe ich hier einige Punkte über den Umgang mit Trauernden aufgeschrieben:

Wenn man weiß, dass jemand Nahestehender gestorben ist, tut es dem Trauernden gut, wenn man ihn darauf anspricht. Das zeigt Interesse an dem Innern desjenigen. Sagen, dass man für den anderen da ist, stärkt den Rücken. Wichtig ist, Tränen zulassen können. Weinen ist in Ordnung und gut, weinen tut gut, weinen ist ein Ventil und man sollte sich nicht dafür schämen oder Angst vor Emotion haben. Da sein, um zuzuhören und weinen zu lassen, ist wichtiger als reden, da meist Bedarf beim Betroffenen herrscht, sein aufgerütteltes, chaotisches Inneres mitzuteilen, gerade auch Ängste mitzuteilen. Reden und auch weinen befreit. Körperliche Gesten, wie Umarmungen, spenden dem anderen Wärme und Trost.

Wovon definitiv abzuraten ist, sind pauschale »Trost-Worte«, wie »die Zeit heilt alle Wunden« oder »du hast ja noch einen anderen Bruder«. Solche Sprüche verletzen, weil sie nicht auf den Einzelnen eingehen, sondern Trauer pauschalisieren, abwerten oder auch beiseite schieben. Man darf Trauer nicht festlegen und dem andern sagen, wie er zu trauern habe: jeder trauert anders und niemand hat das Recht zu bestimmen, wann Trauer beispielsweise gefälligst zu Ende sein sollte. Gegenteilig hat auch jeder Trauernde das Recht in bunten Kleidern herum zu laufen.

Muntert man den Trauernden auf, zu sagen, was er fühlt, oder was passiert ist, kann das sehr heilsam und tiefgängig sein. Man muss aber auch akzeptieren, wenn derjenige sich zurückzieht und Einsamkeit braucht. Es ist wichtig auf die Bedürfnisse des Trauernden einzugehen, ihm aber die Chance des Gesprächs oder die Gewissheit für den Andern da zu sein zu geben. Adressen von Selbsthilfegruppen oder auch Literatur und Musik zum Thema zeigen Anteilnahme und sind Hilfestellung, ersetzen aber nicht die zwischenmenschliche Zuwendung.

Lehrer können bei einem Gespräch den trauernden Schüler fragen, ob er gern das Thema Trauer in einer Unterrichtsstunde mit der Klasse behandelt haben möchte. Auch die Klasse braucht Raum und Hilfestellung dem Trauernden zu begegnen. Wenn dies durch gemeinsame Beschäftigung mit Fragen, Ängsten und Fakten (wie läuft eine Beerdigung ab?) ermöglicht wird,

ist auch ein natürlich Umgang mit dem Trauernden in der Klasse möglich. Auch hier dürfen Tränen aber auch Umarmungen kein Tabu sein. Gespräche, Spiele, Filme, auch Friedhofsbesuche sind möglich. Hier kommt es wieder auf das Bedürfnis des Schülers an. Sind ihm diese Vorschläge zu viel, sollte man nichts erzwingen! Denkbar ist aber auch, mit der Klasse separat das Thema zu besprechen. Fehlt der betroffene Schüler zum Beispiel kurz nach dem Tod eines Angehörigen, sollte die Klasse erfahren was war. Und wissen sie Bescheid, brennt ihnen das Thema unter den Fingernägeln. Finden sie im Unterricht ein Ventil dafür, haben sie ganz andere Voraussetzungen dem Schüler zu begegnen.

Marina Kullen

Lieber Bundesverband der Verwaisten Eltern,

beiliegend Gedanken unserer Tochter Daniela, gern würde sie ihren Beitrag für den neuen Rundbrief zur Verfügung stellen. Unser Sohn Andreas ist am 6. September 2002 mit seinem Motorrad verunglückt. Er war 20 Jahre alt.

Mit freundlichen Grüßen, Karin Mayer aus Jettingen

Winter

Der Sommer ist vorbei, die Sonne ging unter, ob sie jemals wieder aufgehen wird, weiß ich noch nicht.

Nebel und Dunkelheit umhüllen mich und von Wärme keine Spur. Man merkt nicht wie schnell die Zeit vergeht. Eben geht die Sonne auf und das Herz erfüllt sich mit Wärme und einen Moment später wird es kalt.

Die Wärme ist weg.

Die Freude und die Geborgenheit vorbei.

Die Sonne wird irgendwann einmal wieder aus der Versenkung kommen.

Aber sie wird nie wieder so schön und warm sein, wie sie einmal war.

Die glückliche, unbesorgte Zeit ist vorbei. Und die lange Zeit des Winters beginnt.

Andreas

Die Zeit mit dir ist vorbei.

Dein Lächeln, das die Sonne aufgehen ließ, ist weg.

Die Leere in unseren Herzen aber ist größer als je zuvor und von der Wärme, die du ausgestrahlt hast keine Spur. Man merkt nicht wie schnell die Zeit vergeht.

Eben war die Welt noch in Ordnung, weil du noch bei uns warst und im nächsten Moment ist alles anders und du bist einfach nicht mehr da.

Deine Wärme ist weg.

Die Freude wird ersetzt durch Schmerz.

Es wird auch eines Tages wieder anders werden, doch es wird nicht mehr so sein wie früher.

Die glückliche, unbesorgte Zeit ist vorbei.

Und die Zeit der Trauer beginnt.

Die Geschichtenecke ...

Der Wintervogel und die traurige Frau

»Sieh genau hin«, flüstert der Wintervogel vom Fensterrahmen ins Zimmer hinein. »Sieh genau hin.« Ja, das tut die Frau auch, die da in der Ecke auf dem Fußboden sitzt und zwei Fotos in den Händen hält. Sie sieht lange das eine Foto an und lange das andere.

»Was bin ich ohne euch?«, murmelt sie, und »Wohin kann mich mein Weg jetzt führen?« Der Wintervogel, der seit vielen Jahren immer wieder mal auftaucht, wiederholt: »Sieh genau hin!«

Die Frau blickt wieder das Bild ihres zärtlichen, ihr so nahe stehenden Sohnes an, der vor fünfzehn Jahren starb. Und sie blickt ihren Mann an, den sie vor neun Jahren beerdigte. Tränen perlen aus ihren Augen, unaufhaltsam, ihr Herz brennt. Sie sieht den Wintervogel an: »Ich vermisste sie doch so sehr, sie fehlen mir so sehr!«

»Ich weiß«, sagt dieser. »Das erste Mal war ich bei dir, als du um deinen Mann trauerfest. Mit mir zusammen hast du tief in eure Liebe geschaut und hast dich nicht geschont dabei. Erinnerst du dich, wie du in deinem Herzen entdeckt hast: Die Liebe ist ein Schatz der bleibt?«

»Ja«, sagt die Frau und schaut wieder auf die Fotos, »ich habe in meinem Herzen eine Schatztruhe. Manchmal öffne ich sie und sie quillt über, über vor Liebe.« »Warum öffnest du sie jetzt nicht?« »Ich habe Angst.« »Wovor hast du Angst?« »Ich weiß es nicht genau.«

Da wiederholt der Wintervogel: »Sieh genau hin!« Die Frau schluchzt, legt die Fotos auf die Erde und schlägt die Hände vors Gesicht: »Noch gestern habe ich mich auf meinen bevorstehenden Ruhestand rundum gefreut. Doch heute ist es, als bräche alles über mir zusammen.«

»Ja, ich weiß. Dies ist der erste Lebensabschnitt, den du ohne deinen Sohn und ohne deinen Mann beginnst. Auch wenn Beide schon viele Jahre tot sind, so gehörten sie doch noch ganz lebendig zu deiner Berufstätigkeit, zu deinem Leben.«

»Sie haben mich begleitet, ich habe mit ihnen geredet. Mir ist, als wenn sie nun ausgeschlossen sind, als wenn ich mich von ihnen fortbewege. Und mir fehlt jede Vorstellung davon, was jetzt wäre, wenn sie noch lebten, wie meine Freude und meine Pläne sich dann anfühlten. Ich bin heute leer und unsicher und hilflos und traurig und schrecklich einsam! Wer bin ich? Wer war ich mit ihnen, wer bin ich ohne sie? Was geschieht gerade mit mir?«

»Es ist so, als bezögest du eine neue Wohnung; eine Wohnung, die sie nicht kennen, in der sie nie gelebt haben. Es ist so, als liebst du etwas Wichtiges hinter dir. Aber sieh genau hin! Ist es wirklich so?«

»Ich kann nicht genau hinsehen, meine Augen sind voll Tränen, ich bin verwirrt und es schmerzt so.«

»Dann will ich dir sagen, was ich sehe: Ich sehe eine tapfere und starke Frau, eine, die ihren Schmerz nicht verbirgt und offen lebt. Sie hat nie nach dem Sinn der Tode gefragt, aber sie hat nach dem Sinn ihres eigenen Lebens gefragt, nach dem, was ein Überleben wünschenswert macht. Sie ist sich sicher, dass Gott nie den Tod ihres Sohnes und Mannes gewollt hat, dass Gott ihr nie diesen Schmerz zufügen wollte. Aber sie ist sich sicher, dass Gott im Sterben da war und sie beide an die Hand nahm. Und sie ist sich sicher, dass Gott will, dass sie lebt. Daraus sind ihr Kräfte gewachsen, daraus wuchs ihr Weiterleben. Sie ist in vielen Dingen kompromissloser geworden, sie sieht vieles klarer, sie läuft nicht mehr der Anerkennung durch andere hinterher. Sie ist klar und wahrhaftig geworden. Sie hat akzeptiert, dass sie ohne den Sohn und den Mann leben muss und sie hat gelernt, ein gutes und gefülltes Leben zu leben. Wahrhaftigkeit, Liebe, Vertrauen, Zärtlichkeit und Freundschaft sind die Werte für sie! Sie hat sich selber gefunden!«

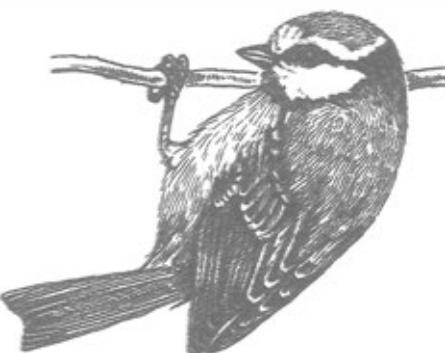
Der Wintervogel schweigt, die Frau schweigt. Sie sieht über den Vogel in die weißen Wolken am Himmel.

Sie öffnet ihre Schatztruhe. Die Fragen »Was bin ich ohne sie?« »Wohin führt mich mein Weg?« und »Wer bin ich?« verlieren ihre Wichtigkeit.

Ihr wird ganz warm. Der Wintervogel hört sie zärtlich flüstern: »Ich schaffe das! So viel Liebe habe ich: Meine Liebe, die Liebe meines Sohnes, meines Mannes, meiner Tochter, meines Bruders, meiner Freundinnen und Freunde! Und ich habe die Musik und Worte, mein Leben und Gott! Ja, die Liebe ist ein Schatz, der bleibt!«

»So ist es«, sagt der Wintervogel und fliegt davon.

Gisela Sommer



Die Parabel von den Zwillingen

Es geschah, dass im Schoß einer Mutter Zwillingsskinder empfangen wurden. Die Wochen vergingen, und das Pärchen wuchs heran. In dem Maß, in dem ihr Bewusstsein wuchs, stieg ihre Freude.

»Sag, ist es nicht großartig,
dass wir empfangen wurden?
Ist es nicht wunderbar, dass wir leben?«

Die Zwillinge begannen, ihre Welt zu entdecken. Als sie aber die Schnur fanden, die sie mit ihrer Mutter verband und die ihnen Nahrung gab, da sangen sie vor Freude:

»Wie groß ist die Liebe unserer Mutter,
dass sie ihr eigenes Leben mit uns teilt!«

Als aber die Wochen vergingen und schließlich zu Monaten wurden, merkten sie plötzlich, wie sehr sie sich verändert hatten.

»Was soll das heißen?« fragte der Eine.

»Das heißt,« antwortete ihm der Andere, »dass unser Aufenthalt in dieser Welt bald seinem Ende zugeht.«

»Aber ich will gar nicht gehen,« erwiderte der Eine, »ich möchte für immer hier bleiben.«

»Wir haben keine andere Wahl,« entgegnete der Andere, »aber vielleicht gibt es ein Leben nach der Geburt!«

»Wie könnte dieses sein?« fragte zweifelnd der Erste, »wir werden unsere Lebensschnur verlieren, und wie sollten wir ohne sie leben können? Und außerdem haben andere vor uns diesen Schoß verlassen, und niemand von ihnen ist zurückgekommen und hat uns gesagt, dass es ein Leben nach der Geburt gibt. Nein, dies ist das Ende!«

So fiel der eine von ihnen in tiefen Kummer und sagte:

»Wenn die Empfängnis mit der Geburt endet, welchen Sinn hat dann das Leben im Schoß? Es ist sinnlos. Womöglich gibt es gar keine Mutter hinter allem?«

»Aber sie muss doch existieren,« protestierte der Andere.

»Wie sollten wir sonst hierher gekommen sein? Und wie könnten wir am Leben bleiben?«

»Hast du je unsere Mutter gesehen?« fragte der Eine.

»Womöglich lebt sie nur in unserer Vorstellung. Wir haben sie uns erdacht, weil wir dadurch unser Leben besser verstehen können..«

Und so waren die letzten Tage im Schoß der Mutter gefüllt mit vielen Fragen und großer Angst.

Schließlich kam der Moment der Geburt!

Als die Zwillinge ihre Welt verlassen hatten, öffneten sie ihre Augen.

Und was sie sahen, übertraf ihre kühnsten Träume.

(Tucholsky, Tiger – Panther + Co)

Bell Libelle

1967 spielte ein kleines Mädchen in einem großen Garten als ein Hubschrauber im Tiefflug über den Garten flog. Das kleine Mädchen lief schreiend ins Haus. Warum wusste niemand.

1968 baute ein kleiner Junge einen Hubschrauber aus Legosteinen und gewann den 1. Preis in einem Wettbewerb einer Spielzeugfirma. Er war fünf Jahre alt.

Der kleine Junge war ich. 15 Jahre später hatte ich meine Pilotenausbildung in der Tasche und seitdem 1000 Flugstunden.

Das kleine Mädchen war meine große Schwester, die seit ich zurückdenken kann, unter Flugangst litt.

Zugegeben, ich habe nie darüber nachgedacht, warum das so ist. Jetzt weiß ich es.

Das Fliegen war mein Leben und machte mich glücklich. Ich empfand eine fast kindliche Zärtlichkeit für die Maschine. Sie war nicht mehr nur eine Maschine, sie war ein Wesen, mit dessen Hilfe es mir gelang, mich vom Boden zu lösen, das mich fort trug in eine andere Welt und ihr Name war – Bell Libelle.

Aus dem kleinen Mädchen war eine Frau und leidenschaftliche Fotografin geworden. Sie besaß die Gabe des Sehens und sie sah mehr als die meisten von uns je zu sehen vermochten. Sie sah das Feuer bevor es entflammte. Wie den meisten Sehern begegnete ihr das Feuer im Traum, wenige Wochen bevor es ausbrach. Ein Traum von einem Flugzeugabsturz. Von Flammen und vom Tod. Wie gelähmt stand sie da, unfähig sich von der Stelle zu rühren, und blickte voller Entsetzen auf das Inferno. Sie hatte schon immer Träume, die sich von normalen Träumen darin unterschieden, dass sie so real erschienen als hätte sie alles wirklich erlebt und manche von ihnen wurden Wirklichkeit. Es war eine seltsame Gabe, die sie besaß und sie machte ihr Angst.

Wir begegneten uns auf dem kleinen Flugplatz. Natürlich hatte sie ihre Kamera dabei. Ich dachte, sie wollte während des Fluges Fotos schießen, aber dazu sollte es nicht kommen. Während ich die Maschine betankte, machte sie ein paar Aufnahmen von mir. Aber sie hatte nicht nur ihre Kamera mitgebracht, auch die Angst begleitete sie. Das Wetter war gut, die Maschine lief ruhig, aber als ich nach hinten blickte, sah ich sie zusammengekauert in ihrem Sitz. Ihr Blick war angespannt, mit ihren Händen hielt sie sich an der Kameratasche fest. Ich konnte ihre Angst spüren, verstehen konnte ich sie nicht.

Ich wusste, dass das Fliegen für sie eine Qual war, ein Albtraum. Ich wusste auch, dass sie nur gekommen war, weil dieser Flug ein Geschenk war, das sie nie ausgeschlagen hätte – trotz ihrer Angst. Und dafür

liebte ich sie – denn was hätte ich ihr sonst schenken können.

Nach der Landung lächelte sie, sagte »Danke für den schönen Flug« und ging. Ich stand in der Tür der kleinen Baracke, in der sich unser Büro befand und sah ihr lange nach.

Nebelkrähe

Freitag, 1. Juni 1990

Meine Schwester bringt die Fotos von unserem Flugtag zu unseren Eltern. Mama zeigt ihr ein Foto von dem Haus, in dem wir beide das Licht der Welt erblickten. Wieder zuhause fällt ihr Blick auf Krähen, die sich in auffälliger Vielzahl vor dem Haus sammeln.

Samstag, 2. Juni 1990, 6.30 Uhr.

Ich erwache mit einem seltsamen Gefühl in der Magengegend, das ich mir zwar nicht erklären kann, welches mir aber zu verstehen gibt, dass irgendetwas nicht in Ordnung zu sein scheint. In Gedanken lasse ich den gestrigen Abend an mir vorüberziehen, kann aber nichts finden, das auf eine Ursache für meine morgendliche Stimmung hindeutet. Aus denselben unerfindlichen Gründen zögere ich das Aufstehen hinaus, drehe mich von einer Seite auf die andere, solange bis mich mein Pflichtgefühl schließlich doch unter die Dusche zwingt. Ich verbringe mehr Zeit als gewöhnlich im Bad und hoffe mit einem kräftigen Wasserstrahl auch meine Unruhe wegzuspülen. Es gelingt mir nicht.

Wir hatten den Vorabend auf der Terrasse des kleinen Cafés verbracht, das zum Flugplatz gehört. Die milden Strahlen der untergehenden Sonne färbten die wenigen Federwolken zartrosa und tauchten die Umgebung in ein diffuses Licht. Mein Blick schweifte über die sich im Gegenlicht abzeichnenden Konturen der Flieger, die auf dem Vorfeld geparkt waren. Von fern ertönte Motorengeräusch. Eine Piper drehte noch eine Platzrunde bevor sie zum Landeanflug ansetzte. Der Oldtimer, Baujahr 1958, sonnengelb lackiert, rollte Richtung Vorfeld. Dann wurde es wieder still.

Gegen 22 Uhr verließen wir den Platz, um uns auf den Heimweg zu machen. Unsere Hubschrauberstaffel war für den nächsten Tag als Flohmarktattraktion angefordert worden. Ich stand mit der »Bell« als erster auf dem Plan, später sollte mich mein Kollege mit der »Nebelkrähe« ablösen.

Für das Frühstück brauche ich heute zweimal so lange wie sonst. Ich nehme mir Zeit, die ich nicht besitze. Ganz gegen meine Art berührt es mich diesmal nicht, dass ich mich verspätet würde. »Was ist nur los mit mir?«, wundere ich mich. Für gewöhnlich kann ich es kaum erwarten, die Bell in den Himmel zu schrauben. Schließlich ist mit ihr ein Traum in Erfüllung gegangen,

der sich mit jedem Start wiederholt. Ich liebe jeden Augenblick, den ich mit ihr verbringe. Viel zu spät mache ich mich auf den Weg.

Ein langer Flugtag liegt vor mir. Eigenartiges Wetter, leichte Bewölkung, Wind von Südost. Auf der Fahrt zum Flugplatz lässt mich das »Ich-will-nicht«-Gefühl nicht los. Die Bell steht auf dem Hangar. Sie erwartet mich im Licht der Morgensonne. Tautropfen lassen das zum Heckrotor führende Gestänge glitzern.

»Wie der Flügel einer Libelle, filigran, erhaben. Sie ist mehr als nur eine Maschine«, denke ich.

Die »Nebelkrähe« wird später nachfolgen. Ich beginne mit dem Check-up der Libelle: Tankanzeige – okay, Ölstand – passt. Wieder nehme ich mir mehr Zeit als vorhanden. Schritt für Schritt gehe ich die Liste durch. Die notwendigen Kontrollen gleichen einem Ritual. Ich genieße es, den Start hinauszuzögern, es verlängert die Vorfreude.

Ein lautes »Morgen, Captain, ready for take-off?« reißt mich aus meinen Gedanken. »Morgen, Charly«, grüße ich den für den Bodendienst zuständigen Kollegen, der mich auf meinem Flug zum Zielort begleiten wird. Wir klettern in die Kanzel. Das tuckernde Geräusch des Motors beendet die Stille. Die Bell ist erwacht. Immer schneller kreisen die Rotorblätter. Ein sanftes Vibrieren erfasst ihren metallenen Körper und mich. Dann heben wir ab.

Startbahn null-vier, Wind Südost. Nach der obligatorischen Platzrunde drehe ich ab Richtung Westen, hinein in die morgendliche Stille. Zarte Nebelschleier hängen, wie Spinnweben in den Tälern. Noch liegt das Land im morgendlichen Halbschlaf. Zwischen Tannengrün und sanft geschwungenen Hügeln tauchen schemenhaft kleine Weiler aus dem Nebel, mehr Ahnung denn Wirklichkeit. Mein Blick schweift über die Felder und Wiesen unter mir. Die Pflugspuren auf den Äckern bilden grafische Muster. Wie Mosaiksteinchen liegen sie da, keines gleicht dem andern. Und doch fügen sie sich in ein harmonisches Ganzes. Mein Blick taucht in immer neue Bilder: Auf einem Hügel ein mächtiger, alter Baumriesen – ein König blickt auf sein Land. Ein silberner Bach schlängelt sich durch das satte Grün einer hügeligen Landschaft. Aufgeschreckt durch das Geräusch des Rotors erhebt sich eine Schar Stare in die Lüfte.

Die liebsten Flüge sind mir die, während derer mir das Land und der Himmel alleine gehören. Hier oben bin ich frei, lass' mich tragen von der Thermik, bin Wellenreiter der Lüfte, Himmelstaucher, Grenzgänger am Horizont, wo Himmel und Erde eins werden, Raum und Zeit sich verlieren für ein Stückchen Ewigkeit.

Ich bin froh in Charly einen Begleiter zu haben, der mein Schweigen erträgt. Nichts ist schlimmer als einer, der

diesen Traum mit Worten zerreißt. Charly sitzt, leicht nach rechts geneigt, versunken im Anblick der Landschaft.

Unaufhaltsam steigt die Sonne höher. Für einen Augenblick überflutet sie das Land mit goldenen Wellen aus Licht, begleitet von einer Melodie, die nur die Stille herzubringen mag. Das Schauspiel nähert sich seinem Ende. Der junge Morgen verwandelt sich in einen sterbenden Greis, löst sich auf, um Raum zu schaffen für einen neuen Tag.

Unter uns erblicke ich den Schatten der Bell auf den Feldern. Nicht weit von uns liegt der kleine Flugplatz zwischen dem Auwald und einem kleinen Bach. Ich reduziere die Geschwindigkeit und nehme Kurs auf die Landebahn. Über Funk bitte ich um Landeerlaubnis.

Es ist 8.00 Uhr. Ich begrüße den Flugleiter, die Bodencrew, und wir besprechen den Tagesablauf bei einem Kaffee. Draußen warten schon die ersten Passagiere, die einen Rundflug gebucht haben. Flugzeit für einen Flug sind 10 Minuten. Es kann losgehen. Ich starte die Maschine, die Rotoren bewegen sich immer schneller, langsam steigt die Libelle nach oben. Nach einer Platzrunde in 100 Meter Höhe ein Turn, ich drehe ab über den Auwald, Richtung Norden, Richtung der unter uns liegenden Stadt. Wir steigen noch weiter, lassen die Stadt unter uns zurück, fliegen übers Land. Ich kreise ein paar Mal in niedrigerer Höhe über den Dächern, schon ist es Zeit zurückzukehren. Hinter einer Absperrung warten schon die Nächsten. Ein Erwachsener und zwei etwa zehnjährige Jungs werden von der Crew an Bord gebracht. Das ist bei laufenden Rotoren nicht ungefährlich. Aber die Jungs von der Crew sind geschult und kennen die Gefahr.

09.45 Uhr: Neustart. Ich ziehe die Libelle nach oben Richtung Auwald. Der Mann, auf dem Außensitz, zieht seine Kamera aus der Tasche und beginnt zu fotografieren. Nach zwei Minuten ein Geräusch, das nicht hierher gehört. Irgendetwas stimmt nicht. Ich muss zurück. Ein Turn – zurück am Auwald. Flughöhe ca. 100 Meter. Niemand spricht – keine Zeit für Worte. Woher kam das Geräusch? Vom Turbolader? Ich muss die Maschine runterbringen. Plötzlich beginnt sie zu sinken – wir stürzen – verdammt – wir stürzen ab. Ich sehe die Menschenmenge unter uns und beginne mit der Autorotation. Ich spüre wie die Libelle mit dem Heckrotor zu Boden prallt. Die Wucht des Aufpralls schleudert uns wieder nach oben. Ohne den Heckrotor ist die Libelle nicht mehr steuerbar. Trotzdem – ich muss die Maschine von der Menschenmenge weg bewegen. Dann der endgültige Aufprall. Irgendetwas reißt mich aus meinem Sitz. Ich werde nach draußen geschleudert – die Kraft ist so gewaltig, dass ich mich nicht wehren kann.

Alles ist still. Wie durch einen Nebel sehe ich den Mann und einen der Jungen weglauen. Wo ist der zweite Junge. Aus der Menschenmenge löst sich eine Gestalt und läuft zum Hubschrauber. Ich beobachte wie er den zweiten Jungen aus dem Sitz befreit und ihn weg trägt. Von weiter Ferne dringt das Geräusch von Martinshörnern zu mir. Der Rauch um mich wird immer dichter. Blaulichter blitzten auf. Ich kann mich nicht bewegen. Feuerwehrmänner beginnen mit den Löscharbeiten. Ein riesiger Schaumteppich breitet sich aus. Langsam beginnt der Rauch sich zu lichten. Vom Rand des Flugfeldes nähert sich ein Motorrad. Es ist eine Beiwagenmaschine. Wie ist er durch die Absperrung gekommen? Er darf nicht an die Unfallstelle. Warum hält ihn keiner auf? Beim Näherkommen erkenne ich, dass das Motorrad ein älteres Modell ist – ziemlich alt, wenn nicht sogar ein Vorkriegsmodell. Der Fahrer hält neben mir, steigt ab und kommt direkt auf mich zu. Sein Gesicht scheint mir vertraut – aber im Moment bin ich unfähig ihn irgendwo einzuordnen. »Es ist nicht Deine Schuld« – sagt er, und legt seinen Arm auf meine Schulter, »es ist Deine Stunde«. Ich blicke ihnverständnislos an. Ich verstehe nicht, was er meint. Ich verstehe nicht, was passiert ist und versuche weiter das Geschehen zu beobachten. Mit einer Handbewegung scheint er die Rauchschwaden zu verscheuchen, schiebt mich mit leichtem Druck in Richtung des Hubschrauberwracks. Gemeinsam waten wir durch den riesigen Schaumteppich. Plötzlich erkenne ich eine regungslose Gestalt am Boden. Ich stürze darauf zu, kneie vor ihm nieder und rufe »Warum hilft ihm niemand, jemand muss ihm helfen, warum ...?« Der Unbekannte an meiner Seite geht neben mir in die Hocke: »Schau ihn an«. Der Mann liegt vor mir, einen Unterschenkel im rechten Winkel abgebogen, seine Kleidung an vielen Stellen zerrissen, blutverschmiert. Über seiner Augenbrauen klappt eine tiefe Wunde. Er atmet nicht mehr. »Ist er tot?« Der Motorradfahrer nickt, führt mich weiter, weg von dem leblosen Körper. In einiger Entfernung liegt der Pilotenhelm. Ich hebe ihn auf. Eine tiefe Einkerbung zieht sich über die Vorderseite. Ich erkenne die Aufkleber am Helm – sie gleichen denen, die ich an meinem Helm trage. Der Unbekannte scheint meine Gedanken zu erahnen. »Es ist Dein Helm, Winni«, sagt er leise. »Es ist nicht wahr, sag dass es nicht wahr ist« sage ich mehr zu mir selbst. Ein Rettungsteam trifft ein. Die Männer scheinen uns nicht wahrzunehmen. Ein EKG wird angelegt – es zeigt Herzaktionen. »Ich lebe doch«, denke ich, als ich auf das Display starre. Eine Stimme sagt: »Die Schwere der Kopfverletzungen ist mit dem Leben nicht vereinbar«. Es ist Samstag, der 2. Juni, 10.17 Uhr als mein Herz aufhört zu schlagen.

»Ich bin tot. Tot – wie tot – ganz tot?«, dachte ich, als ließe sich der Tod in Grade unterteilen. In unterschiedliche Stufen. Und in der irrsinnigen Hoffnung, dass eine Stufe gibt, die eine Rückkehr ermöglicht. Aber »tot« ist ein Wort, das keinen Widerspruch duldet. Drei Buchstaben in meinem Kopf – unauslöschlich, für immer eingebrannt. Der Nebel verdichtet sich wieder. Ich kann nichts mehr sehen. Es ist als ob ich schwebte. Ich weiß nicht, was mit mir geschieht. Etwas zieht mich fort wie in einen Tunnel. Ich sehe ein Licht in der Ferne. Ein nie gekanntes Gefühl von Glück durchströmt mich, je mehr ich mich dem Licht nähere. Ich denke nicht mehr nach. Ich sehe nur das Licht, das wie flüssiges Gold glänzt, schimmert, funkelt, wärmt. Ich suche nach Worten und finde keine. Mein Herz schlägt wie wild vor Aufregung – mein Herz, es schlägt – es hat nie aufgehört zu schlagen. Ich schließe die Augen und weine vor Glück.

WIEDERSEHEN

Eine sanfte Schaukelbewegung lässt mich die Augen wieder öffnen. Ich stehe auf einem Boot. Um mich herum Meer und weiter Himmel, purpurfarben. In der Ferne ein Strand. Gestalten, die mir zuwinken. Wie von selbst gleitet mein Boot Richtung Ufer. Auch mein Begleiter mit der Beiwagenmaschine ist unter ihnen. Ich verlasse das Boot, das Wasser ist warm und kleine Wellen umspülen meine Beine. Langsam wate ich ans Ufer. Ich kenne sie, ich kenne sie alle – alle, die da stehen und auf mich warten. Die Beiwagenmaschine gehört meinen Großvater. Er starb 1941. Großmutter und Großvater, väterlicherseits, Onkel Michael, immer mehr bekannte Gesichter tauchen auf, Freunde von früher. Jeder einzelne nimmt mich in seine Arme. Ich empfinde tiefe Freude. Ich blicke noch einmal zurück aufs Meer. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne tanzen als silberne Sterne auf purpurnen Wellen. Die Geschehnisse haben mich fortgerissen. Meine Gedanken kehren zurück zu meinen Eltern, zur Großmutter, meiner Schwester, meinen Nichten – zurück zum Leben. Aber es gibt kein Zurück – das Boot ist verschwunden.

Mein Großvater heißt Eugen. Er starb im Alter von 24 Jahren bei einem Flugzeugabsturz. Ich schaue ihn an – er ist jünger als ich. »Willkommen zuhause«, sagt er lächelnd. Eigenartig, seine Lippen bewegen sich nicht, aber ich kann die Worte hören und auch sehen. Sie schweben durch den Raum auf mich zu wie zwei Schmetterlinge. Unwillkürlich strecke ich die Arme nach ihnen aus und öffne meine Hände. Als sie mich berühren, fühle ich mich getröstet.

»Kommt«, Eugen deutet in Richtung der weißen Dünen, »wir wollen zurück«. Aber keiner bewegt sich. Stattdessen nehmen sie mich in ihre Mitte. Jemand sagt:

»Schließ' die Augen und denk' an nichts«. Ich schließe die Augen und warte. Fast im gleichen Moment höre ich jemand sagen »Jetzt darfst Du sie wieder öffnen«. Wir stehen auf einer Anhöhe. Ein Weg schlängelt sich hinunter ins Tal. Eingebettet in eine sanfte Hügellschaft erkenne ich Straßen und Häuser. »Zu klein für eine Stadt, zu groß für ein Dorf«, denke ich. Mit jedem Schritt verändert sich das Bild. Die Häuser scheinen wie Wolken im Tal zu schweben. Der Weg wird breiter, wird zur Straße. Ich kenne die Straße. Auch das Feld, den Wald dahinter. Auf diesem Feld haben wir als Kinder Drachen steigen lassen. Und dort ist das kleine Waldstück mit unserem Baumhaus. Es duftet nach Heckenrosen, wilde rosafarbenen Heckenrosen. Das Haus – das ist unser Haus, das ist das Haus, in dem ich als Kind lebte. Ich beginne zu laufen, öffne das Gartentor. Im Hof steht mein Kettcar – mein erstes Kettcar. Hinter dem Haus liegt der Garten – so wie damals. Dort stehen noch die beiden Ahornbäume mit der Hängematte. Drüben am Zaun Brombeerhecken, die beiden Birken, die große, schwarze Tonne, mit der wir den kleinen Abhang hinunterkugelten. Ich kann nicht glauben, was ich sehe. Jetzt erst bemerke ich meine Begleiter, die lachend hinter mir stehen. »Nichts geht verloren« sagt eine Stimme und ich weiß, dass das die Wahrheit ist.

DIE SCHULE DES VERSTEHENS

»Ist alles ein bisschen viel auf einmal, nicht wahr? Warum legst Du Dich nicht eine Weile in die Hängematte und ruhest Dich aus« schlägt Eugen vor. »Ja, das werde ich wohl tun«, beschließe ich. »Aber, wo finde ich Dich?« – »Du brauchst nur an mich zu denken«, antwortet Eugen. Ich liege in der Hängematte im Garten meiner Kindheit und verstehe nichts.

Ich erwache vom Rascheln der Ahornblätter, lausche in den Wind und weiß nicht, was ich denken soll. Wie war das noch, was Eugen gesagt hat – ich brauche nur an ihn zu denken. »So ist es«, antwortet er und ich erschrecke ein wenig, als er plötzlich neben mir steht. »Es wird eine Weile dauern, bis Du Dich daran gewöhnt hast«, sagt er und dann gehen wir ins Haus meiner Kindheit. Das Wohnzimmer ist so wie es immer war. »Alles an seinem Platz«, denke ich und er antwortet mit einem Nicken. »Du liest meine Gedanken, nicht wahr?« frage ich ihn und er lacht. »Ich glaube, wir haben uns viel zu erzählen, aber das hat Zeit. Zuerst will ich Dir helfen ein paar Dinge zu verstehen, damit Du Dich leichter zurecht findest. Schließ' einfach wieder die Augen und denk an nichts.«

Wie beim ersten Mal veränderte sich die Umgebung. Großvater und ich befinden uns auf einem Hangar und vor uns steht die Bell und ein viersitziges Flugzeug aus

der Zeit des II. Weltkrieges. »Meine Libelle« freue ich mich und berührte ihre gläserne Kuppel. Ich laufe dreimal um sie herum. »Sie ist völlig unbeschädigt. Ich glaub' es nicht. Und ich dachte, es sei nichts mehr von ihr übrig nach der Explosion.« – »Nichts ist wie es scheint«, antwortet Eugen »das Wrack ist doch nur ein Bild von ihr« – »Nur ein Bild?« – »Das mit den Bildern erkläre ich Dir noch. Das ist mein Flieger. Willst Du ihn fliegen?« – »Da lass' ich mich nicht zweimal bitten«. Wir klettern ins Cockpit der alten Maschine und ich lasse mir alles von ihm erklären. Der Propeller beginnt sich zu drehen und wir rollen los in Richtung der Startbahn, die ich jetzt erst vor mir erkenne. Es ist ein einzigartiger Flug. Unter uns wechseln die Landschaften wie Kulissen eines Films. Mal fliegen wir übers Meer, dann übers Gebirge. Glitzernde Schneelandschaften verwandeln sich in Sommerwiesen. Wir überqueren eine Wüste und folgen einem Fluss. Jahreszeiten kommen und gehen. Ich seufze glücklich. Unsere Blicke treffen sich und ich spüre, er liebt das Fliegen so wie ich. Ich nenne ihn jetzt nur noch bei seinem Namen. Gut, er ist mein Großvater, aber er ist jünger als ich. »Ich möchte Dich etwas fragen, Eugen«. Er schaut mich aufmerksam an. »Wie kommt es, dass Du jünger bist als ich? Bleiben wir so, wie wir waren als wir starben?« Meine Frage verleitet ihn zum Schmunzeln: »Aber nein. Du kannst es Dir aussuchen. Du bist einfach der, der Du sein möchtest. Wenn Du wieder der kleine Junge sein willst und Kettcar fahren willst, dann bist Du eben der kleine Junge. Okay?« – »Und wie werde ich der kleine Junge?« – »Oh, du brauchst es Dir nur zu wünschen!« »So einfach ist das also«, wundere ich mich und wünsche mir, der kleine Junge mit dem Kettcar zu sein.

Es funktioniert – es funktioniert wirklich. Ich sitze in meinem Kettcar und fahre auf dem Gehweg vor unserem Haus. Aber wo ist Eugen. Ich wende und fahre zurück. Eugen steht im Hof. »Wo warst Du?« – »Du hast vergessen an mich zu denken, als Du Dich hierher gewünscht hast.« Er lehnt sich mit dem Rücken an die Hausmauer. »Lass' uns ins Haus gehen.«

Drinnen haben sich all die anderen um den gedeckten Tisch versammelt so wie früher. Alle und alles ist mir vertraut. Wir freuen uns über unser Wiedersehen, verlieren uns in Erinnerungen und fast vergesse ich darüber all die Fragen, die mich seit meiner Ankunft beschäftigen. »Ist das hier unser Zuhause?« möchte ich wissen. »Die Räume hier haben wir für Dich vorbereitet. Aber hier sind wir nicht an Räume gebunden. Wir bewegen uns mit der Kraft unserer Gedanken, mal dahin, mal dorthin. Und die Kraft unserer Gedanken ist es auch, mit der wir unsere Umgebung schaffen. Das bedeutet, wenn wir es vorziehen in einer Hütte an einem See zu sein, dann malen

wir uns in unserer Fantasie eine Hütte am See. Vieles ist schon vorhanden aus unseren Lebensträumen. Das sind die Träume, die wir für die Ewigkeit geträumt haben. Komm, ich zeig' Dir so einen Traum«, antwortet meine Großmutter und führt mich zum Fenster. Ich blicke durch die Scheibe auf ein Häuschen in einem kleinen Garten. Über einen hölzernen Zaun wogt ein Meer aus Sonnenblumen. Ein Bächlein plätschert lustig durch eine Wiese aus Vergissmeinnicht, Veilchen, Butterblumen, zwei Birkenbäume wiegen sich sanft im Sommerwind. An den Mauern des Häuschens ranken sich rosa Kletterrosen bis unters Dach. Auf der hölzernen Veranda steht ein alter Schaukelstuhl. Die Fensterläden sind grün bemalt und von den Fensterbrettern leuchten Tulpen in allen Farben. »Das ist ein Traum Deiner Schwester«, erklärt mir Großmutter. »Meine Schwester«, murmle ich vor mich hin als wir uns wieder setzen. Ich denke an meine Eltern und meine Schwester und empfinde maßlose Traurigkeit. Die Geschehnisse hatten mich fortgerissen und mit ihnen die Gedanken an meine Familie, die noch im Leben weilt. Ich will wissen wie es ihnen geht. »Kann ich sie sehen?« frage ich. »Es ist vielleicht ein bisschen früh. Sei dir bewusst, dass es schmerzen wird, weil Du vieles noch nicht verstehst«, antwortet Großmutter. »Was hältet ihr davon, wenn ich ihn begleite?« schlägt Eugen vor und alle nicken zustimmend.

»Lass uns vom Hangar aus starten. Das ist ein Ort, an dem du dich wohl fühlst und das ist wichtig«, meint Eugen und so wünschten wir uns zum Hangar. Dort angekommen, setzen wir uns in die Bell. »Hör gut zu«, beginnt Eugen, »was Du erleben wirst, wird Deine Traurigkeit und Deinen Schmerz nicht gerade verringern. In der Wirklichkeit, in der die anderen noch leben, ist noch kein Tag vergangen. Sie kämpfen dort mit den Bildern Deines Todes. Wir wissen, dass es nur Bilder sind, aber sie nicht. Die Bilder, mit denen sie leben, dienen dazu das Geheimnis des Todes zu wahren. Sie sollen ihnen helfen zu hoffen und zu glauben, dass ihre Wirklichkeit nicht alles ist. Bist Du bereit?« – »Ich denke ja, aber wie gelangen wir zu ihnen?« – »Denke daran, was Du gelernt hast« – »Ich brauche es nur zu wünschen?« – »So ist es!«

2. Juni 1990

Und wieder funktioniert es. Eugen und ich befinden uns im Haus meiner Eltern. Mama, Papa, Großmutter und meine Schwester, halten sich im Wohnzimmer auf. Keiner spricht. Ich betrete vorsichtig den Raum. »Sie können Dich weder hören, noch sehen«, erklärt Eugen, »sie könnten Dich spüren, aber noch sind sie zu sehr in den Bildern gefangen«. Wir setzen uns zu ihnen. Ich kann ihre Gedanken sehen. Es sind zu viele Gedanken: Eine

endlose Flut von Bildern, die sich in ihren Köpfen über-schlagen, sie können nicht aufhören zu denken und Fragen zu stellen, auf die es keine Antwort gibt – noch nicht. Ich kann ihren Schmerz sehen. Er brennt wie Feuer in ihren Herzen. »Das Feuer der Verwandlung« flüstert Eugen. »Es führt die Menschen zum Glauben und es wird den Schmerz verwandeln. Für sie wird nichts mehr sein wie zuvor, aber auch sie werden nie mehr sein wie zuvor.«

Es klingelt an der Tür. Ich sehe einen Freund von mir den Raum betreten. Er gehört zur Bodencrew. Er wollte mit der Nebelkrähe nachkommen. Jetzt ist er nachgekommen, anders als geplant. Ich merke, dass sie mit niemanden gerechnet haben. Sie sind überrascht über seinen Besuch. Auch in seinem Herzen brennt das Feuer. Aber er ist gekommen und das tröstet sie. Ich beobachte, wie sie sich aus ihrer Erstarrung lösen. Sie sprechen miteinander. Der Freund bittet um das Telefon. Meine Mutter deutet auf ein kleines Regal an der Wand. Er steht auf, um zu telefonieren. An der gleichen Wand hängt ein antiquarisches Telefon. Er geht an mir vorüber. Ich gebe ihm einen kleinen Schubs, so dass sein Blick auf das alte Telefon fällt. Es funktioniert. Er geht darauf zu, nimmt den Hörer auf und versucht zu wählen. Mama sagt »Nein, das ist es nicht« und deutet auf das kleine Regal. Er hält inne und merkt erst jetzt, dass das Telefon nur eine Attrappe ist. Meine Schwester lacht. Sie lacht, weil sie begreift. Das Feuer in ihrem Herzen verändert für einen kurzen Augenblick seine Farbe. Und diesen einen Augenblick lang hört es auf zu brennen und beginnt sie zu wärmen. Ich sehe wie sie an mich denkt. Sie glaubt, dass ich es war, aber sie weiß es nicht. Noch ist das Nicht-Wissen stärker. Nach und nach treffen immer mehr Freunde ein. Die Nachbarin bringt eine Suppe. »Sie sind nicht allein. Viele teilen ihren Schmerz. Das wird ihnen helfen«, erklärt Eugen und wir kehren zurück zum Hangar. »Deine Schwester hat eine besondere Gabe. Sie ist in der Lage Vieles außerhalb ihrer Wirklichkeit wahr-zunehmen. Diese Gabe dient dazu anderen zu helfen. Sie muss aber erst lernen damit umzugehen. Sie glaubt nicht richtig, was sie erlebt. Es ist Deine Aufgabe ihr dabei zu helfen.« – »Wie soll das gehen?« frage ich. »Es gibt viele Wege. Immer, wenn sie denkt, es geht nicht mehr – dann kommst Du zum Einsatz. Nicht vorher. Es ist wichtig, dass sie diesen Punkt erreicht. Sie wird immer erst versuchen es alleine zu schaffen. Zuerst glaubt sie nur an sich selbst, versucht ihrem Verstand zu folgen. Aber der Verstand hat Grenzen und erst wenn sie diese erreicht hat, wird sie sich öffnen für die Wahrheit, die jenseits allen Verstandes liegt. Für sie ist diese Wahrheit erfahrbar in der Stille, im Traum und im Gebet«. – »Und wie erkenne ich das?« – »Du wirst es fühlen. Es

gibt etwas, das uns verbindet über den Tod hinaus. Das ist die Liebe. Hier können wir sie auch sehen. Die Liebe verwandelt sich in ein kleines, goldenes Licht. Immer, wenn jemand in Liebe an Dich denkt, wirst Du diesem Licht begegnen. Das ist das Schöne hier – dass all das Liebe und Gute, das geschieht, sichtbar wird. Und genauso kann Deine Liebe Gestalt annehmen, wenn Du sie zurückschickst. Komm, ich will es Dir zeigen« fordert er mich auf und mit einem Mal stehen wir an dem Strand, an dem ich nach meinem Tod schon einmal war. Ruhig liegt das Meer vor uns. Mein Blick fällt auf die Schaumkronen, die auf den Wellen tanzen, folgt den Seemöwen bis hin zum Horizont. Dort, an der Grenze zwischen Himmel und Meer flackern kleine goldene Lichter, tanzen über den Himmel und leuchten wie Sterne. Immer mehr werden es und immer heller wird der Schein, der den Himmel erstrahlen lässt. »Alle Lichter sind nur für Dich« – »So viele?« staune ich und höre Eugen sagen: »Die Nachricht Deines Todes spricht sich herum, deshalb werden es immer mehr.« – »Wie schön sie sind – die Lichter« – »Ja, das sind sie.« – »Und keiner ahnt es. Wenn sie nur wüssten, wie schön die Traurigkeit sein kann«, seufzte ich. Eugen, der neben mir steht, lächelt: »Das ist nur eines der Geheimnisse.«

Eine der Möwen, die über dem Wasser segeln, löst sich aus der Schar, taucht in eines der flackernden Lichter, das ihr Gefieder golden färbt und fliegt geradewegs auf mich zu. Ich strecke meine Hand nach ihr aus. Als sie auf meiner Handfläche landet, werde ich von dem schimmernden Licht umhüllt. Ich fühle, wie es in mich hineinfließt. Eugen lächelt: »Mein Junge, Deine Mutter hat soeben eine Kerze für Dich angezündet.«

Wir sitzen im warmen, goldenen Sand und langsam wird mir bewusst, wie sehr ich meine Familie vermisste. Die Fülle der Ereignisse nach meiner Ankunft hat mir keine Zeit zum Nachdenken gelassen. Aber jetzt und hier holen mich meine Gedanken ein. Ich bin unendlich traurig und Tränen kullern über meine Wangen. Eugen legt seinen Arm um meine Schulter.

»Weißt Du«, beginne ich, »ich habe das Feuer in ihren Herzen nicht nur gesehen, ich habe es gespürt und es tat weh, sie so leiden zu sehen. So sehr wie ich mich freue, Euch begegnet zu sein, so sehr vermisste ich meine Eltern, meine Großmutter, meine Schwester, meine Nichten, Freunde. Ich vermisste sie einfach und es fällt mir schwer zu verstehen, warum das alles so geschehen musste. Ich möchte noch einmal zurück, um ihnen zu sagen, dass alles anders ist als sie denken, dass nichts so ist, wie es scheint. Verzeih' mir Eugen, aber ich weiß nicht so recht, was ich eigentlich hier soll.«

Eugen lächelt: »Oh, das macht nichts. Das geht irgendwann jedem so nach seiner Ankunft. Und wer sagt denn,

dass Du nicht zu ihnen zurück kannst. Nur eben anders als zuvor. Stell' Dir mal vor, wie Du sie erschrecken würdest, wenn Du dort einfach wieder auftauchst, so als wäre nichts geschehen. Es gibt viele Wege, sie zu begleiten und genau das wird auch Deine Aufgabe werden.«

»Du meinst so eine Art Engel?« – »Na klar, was hast Du denn gedacht, wo sollen die Engel denn sonst herkommen. Es gibt hier keine Fabrik, die Engel produziert. Und ein Engel, der einen oder mehrere Menschen begleiten soll, kann das am besten, wenn er sie kennt, nicht wahr?« – »Ja, das klingt überzeugend«, antworte ich. »Natürlich wird man nicht automatisch zum Engel, wenn man stirbt.« – Neugierig geworden frage ich: »Und wie wird man ein Engel?« – »Wenn Du es willst, kannst Du es lernen.« – »Kannst Du mir es beibringen?« – »Nein, das geht nicht. Ich habe eine andere Aufgabe. Aber ich werde Dich einem Freund anvertrauen, der Dir hilft.« Ich fühle mich getröstet. Es ist ein schöner Gedanke, Engel zu werden. »Wenn Du möchtest, kannst Du gleich damit anfangen« schlägt Eugen vor. »Jetzt gleich?« wundere ich mich. »Warum nicht – hier oben gibt's keine Terminkalender – wenn Du etwas wirklich möchtest, mach' es einfach« lacht Eugen. »Ja, warum eigentlich nicht?«

Ich blicke zum Wasser. Vom Horizont nähert sich ein Ruderboot. Noch kann ich niemanden erkennen. Als das Boot ans Ufer gleitet, sehe ich einen kleinen rothaarigen Jungen. Er springt aus dem Boot, hüpf't durch die Brandung auf uns zu und lässt sich mit einem Jauchzen in Eugens Arme fallen. Nach dieser innigen Begrüßung wenden sich bei mir zu und Eugen sagt: »Das ist Tom, Dein Lehrer«. Der kleine, rothaarige Knabe mit einem Gesicht voller Sommersprossen streckt mir seine Arme entgegen und ehe ich mich versehe, umarmt er mich so innig wie gerade zuvor meinen Großvater. »Hal-lo, Tom« stottert ich und bevor ich noch etwas sagen kann, fangen beide an zu lachen. »Wir wissen, was Du denkst«. Wieder einmal habe ich vergessen, dass sie meine Gedanken lesen können. »Nichts ist wie es scheint. Du steckst einfach noch zu tief in Deinem Erdenverhalten. Aber auch auf der Erde sind Kinder Lehrmeister«, erklärt mir Eugen. »Na, dann macht Euch mal auf den Weg!« Tom deutet mir ihm zu folgen und wir steigen ins Boot. »Lass uns zum Horizont rudern«, schlägt Tom vor.

Lektion 1: Das Fliegen

Es ist schwer zu beschreiben, aber es sind wohl Wolken, die sich plötzlich wie riesige Sanddünen vor uns auftürmen. Tom setzt das Boot ans Wolkenufer und wir klettern ans Land, vielmehr auf die Wolken. »Komm

schon«, ruft Tom, aber als ich meinen Fuß in die weiße Landschaft setzen will, beginne ich einzusinken. Tom wartet in einiger Entfernung auf mich und lacht über meine Unbeholfenheit. »Versuch zu schweben, nicht zu gehen« – »Wie denn?« – »Wünsch' es Dir einfach oder denke, dass Du es kannst« – »Ach ja«, seufze ich, »ich muss wohl noch viel lernen.«

Also denke ich, ich schwebe und dann schwebe ich zögernd durch das Wolkenmeer, das sich vor mir teilt, nur um dahinter immer neue Landschaften entstehen zu lassen. Die Sonne färbt die Wolken rosa und violett, purpur und golden. »Wer schweben kann, der kann auch fliegen« ruft Tom. Er breitet die Arme aus und hechttet kopfüber in eine riesige Wolke, um gleich danach neben mir wieder aufzutauchen. Ich schwebe auf der Stelle und beobachte ihn fasziniert. »Auf was wartest Du? Flieg' schon – Engel müssen fliegen können«, lacht er und verschwindet wieder hinter einer Wolke. Ich versuche vergeblich Anlauf zu nehmen, es funktioniert nicht. Ich versuche mich abzustoßen – sinnlos. Währenddessen sitzt Tom auf einer kleinen milchig-weißen Wolke und amüsiert sich. »Hör' auf mit den Armen zu schlagen – es sind keine Flügel. Du wackelst wie ein Hampelmann. Konzentriere Dich! Du fliegst mit der Kraft Deiner Gedanken.« Einfach ist es nicht, aber schließlich gelingt es mir, mich steil nach oben zu ziehen und neben Tom im Sturzflug durch die Wolken zu fallen. Es ist wie ein Rausch und ich will gar nicht mehr aufhören. »Ich glaube für den Anfang ist es gut«, meint Tom nach einer Weile und wir kehren zurück zum Boot.

Das Meer hat uns wieder und leise plätschern kleine Wellen gegen die Planken. »Mich wunder's, dass ich nicht müde bin nach den Flugübungen«, bemerke ich und Tom antwortet: »Erdenkörper ermüden, aber hier ist Dein Körper nichts anderes als ein Schein Deiner Seele. Er kann nicht ermüden. Und Fliegen ist die schließlich leichteste aller Übungen.«

Das Meer ist eben wie ein Spiegel. Der Sonnenball fällt hinter den Horizont. Die Nacht bricht herein mit funkeln den Sternen, Himmel und Wasser leuchten ultramarin. Ruhig gleitet unser kleines Boot über die Wellen. In der Stille der anbrechenden Nacht kehren meine Gedanken zurück ins Leben. Aber Tom, mein Lehrer, weiß was in mir vorgeht: »Deine Sehnsucht ist so groß, dass Du ständig zu ihnen zurückkehrst, wenn Du nicht gerade abgelenkt bist. Du weißt, dass es nicht geht, nicht so wie Du es Dir wünscht. Sie sind von uns durch Raum und Zeit getrennt. Für uns besitzen Raum und Zeit keine Grenzen mehr, deshalb können wir bei ihnen sein, wann immer wir es wollen und wann immer sie uns brauchen. Es gibt viele Wege, die zu ihnen führen.«

»Der erste Weg:

führt durch ihre Träume. Im Traum sind sie so wie sie sein möchten, sie können fliegen, tanzen, schön sein, reisen wohin sie wollen, Du erinnerst Dich. Alles Irdische fällt von ihnen ab. Es existiert kein Verstand, keine Logik mehr. Nichts hindert sie, die Dinge zu tun, die sie im Wachzustand blockieren. Sie sagen, der Schlaf ist der Bruder des Todes. Das stimmt so nicht ganz. Denn im Schlaf verlässt die Seele den Körper wie im Tod, mit dem Unterschied, dass sie wieder zurückkehrt.« – »Wohin gehen sie in dieser Zeit?« – »Sie sind hier« – »Hier?«, frage ich. Tom nickt: »Ja, das sind sie.«

»Sie sind hier, um Kraft zu schöpfen für das Leben. Aber wenn sie zurückkehren, wissen sie es nicht mehr. Sie erinnern sich an manches, aber sie denken, es ist ein Traum. In dieser Zeit kannst Du ihnen begegnen. Dabei musst Du sehr vorsichtig sein. Ich will Dir zeigen, was geschieht, wenn Du nicht aufpasst.«

Ich beobachte, wie sich das Meer in eine zauberhafte Hügellandschaft verwandelt. Ich stehe in einem Talsessel, neben mir ein viersitziges Kleinflugzeug. Aus der Ferne nähert sich eine Gestalt. Ich erkenne meine Schwester. Mein Herz pocht wie wild und als wir aufeinander zu gehen, ist es als wären wir nie wirklich getrennt gewesen. Ein Gefühl vollkommenen Glücks durchströmt mich. Wir klettern ins Flugzeug und fliegen über die Hügel. Sie hat keine Angst mehr. Wir fliegen zusammen und sie hat keine Angst. Es ist gut, zusammen zu sein und dieses Zusammensein bedarf keiner Worte. Es gibt ein Gefühl aus meiner Kindheit, immer dann, wenn mein Vater seine Hand auf meinen Kopf legte, da wusste ich, das alles gut ist. Jetzt ist dieses Gefühl wieder da und ich spüre, dass wir beide das Gleiche fühlen und wünschte, es würde nie mehr aufhören. Genau in diesem Augenblick, verschwindet das Hügelland und ich sitze mit Tom am Bett meiner Schwester. »Sie kann Dich nicht sehen«, erklärt Tom, »aber Du kannst sehen und spüren, was mit ihr geschieht, wenn sie aufwacht.« Ich sehe, wie sie ihre Augen öffnet, ich sehe, wie sie sich erinnert und ich sehe, wie sie zu weinen beginnt. Sie wünscht sich, nie aufgewacht zu sein. »Verstehst Du jetzt, was ich mit vorsichtig meine?«, fragt Tom, »der Übergang von einer Wirklichkeit in die andere wirkt wie ein Schock. Sie wollte nicht zurückkehren aus diesem vermeintlichen Traum. Es schmerzt zu sehr. Deshalb müssen wir sehr vorsichtig sein mit diesen Begegnungen. Sie sind zu stark. Deine Schwester und Dein Vater sind sehr emotionale Menschen, nicht so sehr vom Verstand gesteuert. Es fällt ihnen leichter, sich vorzustellen, dass außerhalb ihrer Wirklichkeit noch etwas anderes existiert. Im Erle-

ben von Erfahrungen, die durch den Verstand nicht erklärbar sind, sind sie gewissermaßen stabiler. Das bedeutet, sie empfinden diese Ereignisse eher faszinierend als beängstigend. Deine Mutter hingegen versucht die Dinge auf der Verstandesebene zu erfassen. Ein so starkes Erlebnis wie der Traum Deiner Schwester oder auch das Hinunterfallen eines Bildes von der Wand wäre für Deine Mutter nicht der richtige Weg. Aber es gibt noch andere Wege.«

»Der zweite Weg:

führt über die Sinne. Zumeist ist der Zugang zu unseren Sinnen durch zu viele Eindrücke blockiert. Je weniger Eindrücke auf uns einströmen, desto offener sind unsere Sinne. Die Abwendung von äußeren Eindrücken, das Zurückziehen in die Stille und das Alleinsein öffnet die Sinne. Seit Deinem Erdentod haben sie so viel geweint, dass ihre Sinne vollkommen frei sind. Ihre Tränen haben alles Überflüssige einfach weggeschwemmt. Wir werden sie jetzt eine Weile begleiten. Es ist wichtig, dass Du verstehst, dass alles, was geschieht, seinen Sinn hat. Der Weg zu Deiner Mutter führt über Deine Schwester. Sie vermag die Zeichen zu deuten. Lass' uns noch einmal Deine Schwester besuchen«, schlägt Tom vor und so finden wir uns im Eingangsbereich ihrer Wohnung wieder. »Sie scheint nicht da zu sein«, bemerke ich und Tom antwortet: »Aber sie ist auf dem Weg und es ist wichtig, dass wir vor ihr hier sind.« Ich höre, wie sich der Schlüssel im Schloss dreht und sie die Tür öffnet. »Pass auf«, sagt Tom, »gleich wird sie das Licht andrehen.« Ich sehe sie zum Lichtschalter greifen. Tom öffnet den Sicherungskasten. Als sie auf den Lichtschalter drückt, fallen die Sicherungen aus und es bleibt dunkel. Sie erstarrt in ihrer Bewegung und ich erkenne wie sie denkt: »Das ist kein Zufall.« Wir folgen ihr ins Wohnzimmer. Sie telefoniert mit einem Beamten der Polizei, will wissen, wo man mich hingebracht hat. »Was hat sie vor?«, denke ich und Tom sagt: »Warf's ab.«

»Ich will ihn sehen«, sagt sie und »er ist mein Bruder.« Ihre Stimme wird lauter, »ich will mich von meinem Bruder verabschieden, nicht von seinen Verletzungen.« Der Beamte sagt: »Behalten Sie ihn so in Erinnerung, wie er im Leben war.« Sie ist wütend, knallt den Hörer auf die Gabel. Sie weint. Ich schaue Tom fragend an: »Ich finde es toll, was sie sagt. Können wir nicht irgend etwas für sie tun?« Tom schüttelt den Kopf: »Es hat einen Grund, warum wir hier nicht eingreifen dürfen. Du wirst es verstehen, wenn Du Dich eine Weile geduldest.« Ich sehe ihr zu, wie sie auf den Boden sinkt, sich zusammenkrümmt, weint und schreit. Sie steht auf, setzt sich in ihren Schaukelstuhl, in dem sie eine Weile verharrt,

nur um wieder aufzustehen und sich, von Weinkrämpfen geschüttelt, auf die Couch zu legen. Ich kann sehen, was in ihr vorgeht, kann ihren Schmerz spüren. »Winni, Winni, ich will wissen, ob es weh getan hat, ich will wissen, wie stark Dein Schmerz war. Ich will wissen, ob es Dir gut geht, da wo Du bist?« Immer wieder die gleichen Gedanken. Ihr Mann betritt das Zimmer, setzt sich hilflos ans gegenüberliegende Ende der Couch. Er will helfen, weiß nicht wie. Ich will eingreifen. Tom weiß es und nickt zustimmend. Ich setze mich zu ihr auf die Couch, berühre sanft ihre Schläfe, fasse in ihr Haar und wickle eine Locke um meinen Finger. Blitzartig richtet sie sich auf, schreit: »Hast Du es gesehen, hast Du es gesehen. Er hat mich berührt!« Ihr Mann sitzt fassungslos auf der Couch: »Ja, ich habe es gesehen!« Erschrocken wende ich mich zu Tom: »Sie kann mich sehen?« Er beruhigt mich: »Nein, kann sie nicht. Sie konnte Dich spüren und ihr Mann hat die Bewegung in ihren Haaren beobachtet.« »Bist Du sicher?« – »Ja, beruhige Dich wieder – sie kann Dich wirklich nicht sehen!« Ich flüchte mich in den Flur, lehne mich an die Wand, muss erst mal durchatmen. Dabei übersehe ich ein Bild, stoße dagegen, es fällt zu Boden. »Was war das«, höre ich sie rufen. Sie springt auf, rennt in den Flur, sieht das Bild am Boden liegen. Das Bild hat sie selbst gemalt. Es zeigt ihre Kinder, wie sie zum Abschied winken. Sie kniet vor mir am Boden, starrt auf das Bild. »Kann nicht sein«, murmelt sie, »es gibt keine Zufälle!« Es klingelt an der Tür. Sie öffnet. Ich sehe meinen Vater eintreten. Sie ist außer sich. Vater sagt: »Irgendetwas ist geschehen. Ich weiß nicht was, aber ich habe es gespürt. Deshalb bin ich gekommen!« Sie gehen ins Wohnzimmer zurück. »Siehst Du«, sagt Tom, »es funktioniert. Sie erzählt es Deinem Vater und Dein Vater erzählt es Deiner Mutter und Deiner Großmutter. Das bewirkt, dass Deine Mutter neugierig wird und ihre Angst ein wenig kleiner. Und jetzt lass' uns nach Deiner Mutter und Deiner Oma schauen!« Die beiden sitzen im Wohnzimmer. Mutter sagt: »Ich weiß nicht, was er hat. Er ist Hals über Kopf aus dem Haus, hat nur gesagt, dass er nicht lange wegbleibt. Ich verstehe es nicht, aber er wird es uns schon erzählen, wenn er zurück ist.« – Großmutter nickt. Mutter steht auf und geht die Treppe hoch in mein Zimmer. Sie setzt sich auf mein Bett, steht wieder auf, steht unschlüssig im Raum als ob sie auf etwas wartet. Ich stehe so nah neben ihr, dass ich sie fast berühren kann. »Nicht berühren«, sagt Tom, »es geht auch anders!« Ich spüre, wie sie den Atem anhält, einatmet, ausatmet, den Atem anhält. Sie dreht sich um, blickt um sich, schüttelt verwundert den Kopf und atmet wieder ein, diesmal ganz tief. Dann setzt sie sich wieder hin, sitzt ganz still und schüttelt noch einmal den Kopf. Ich sehe ihre Gedanken:

»Ich kann seinen Geruch wahrnehmen. Irgendetwas ist in der Luft, das nach ihm riecht.« Ein leichter Schauer rinnt über ihren Rücken, sie schüttelt sich, sitzt immer noch ganz still und für einen kurzen Augenblick huscht ein kleines Lächeln über ihr Gesicht. Sie beschließt, erst mal niemandem davon zu erzählen. Sie trägt es eine Zeitlang mit sich. Solange sie es niemandem erzählt, gehört es ihr allein. »Vielleicht ist es auch nur Einbildung gewesen«, denkt sie. Aber ganz tief in ihrem Herzen weiß sie, dass sie es wirklich wahrgenommen hat.

Wir kehren zurück zum Boot. »Es gibt da noch etwas, das mich beschäftigt. Meine Schwester wollte mich sehen. Was wäre so schlimm daran gewesen, wenn sie es getan hätte?« – »Oh, gar nichts«, erwidert Tom, »Deine Schwester ist eine starke Frau, die weiß was sie will. Sie hat es auch ganz richtig erkannt, schließlich wollte sie von Dir Abschied nehmen, nicht von Deinen Verletzungen. Damit wäre sie ohne weiteres klar gekommen. Es hat schon seinen Grund, warum es nicht geklappt hat. Hätte sie die Möglichkeit bekommen, dann hätte sie von Dir Abschied genommen. So weit so gut. Dass ihr dies verwehrt wurde, wird sie dazu führen, für diese Möglichkeit zu kämpfen. Jetzt fehlt ihr die Kraft für diesen Kampf. Aber das Feuer ist entfacht. Eines Tages wird sie den Kampf beginnen, nicht für sich selbst, sondern für andere. Und deshalb müssen wir manches geschehen lassen ohne einzutragen. Und jetzt lass' uns unsere Reise fortsetzen, damit Du neue Wege kennen lernst.« Immer noch sitzen wir in unserem kleinen Boot, aber das Meer ist verschwunden. Wir gleiten auf den Wellen eines Flusses die Strömung hinab. Sonnenstrahlen zaubern Millionen von silbernen Sternen auf die Wasseroberfläche. Tom lenkt das Boot ans Ufer. Wir erklettern die Uferböschung und vor uns liegt ein Garten; was sage ich, ein Park, so riesig und schön, dass man ihn einem Blick nicht erfassen kann. Wir folgen einem Kieselweg durch eine Allee mächtiger Baumriesen, deren knorrige Wurzeln vor Jahrmillionen aus der Erdoberfläche brachen, über den Boden breitet sich Moos, in dem meine nackten Füße wie in einem Teppich versinken. Blumen in Farben, die ich nie zuvor gesehen hatte. Neben uns plätschert ein Bach. »Bleib' mal stehen und hör' genau hin«, fordert mich Tom auf und so höre ich den Bach, wie er flüstert, murmelt, schwätzt. »Er trägt so viele Geschichten mit sich, dass er sie gar nicht alle erzählen kann«, lacht Tom. Wir wandern weiter und Tom erklärt: »Das ist der Garten Gottes. Hier findest Du alles was je geschaffen wurde und noch geschaffen wird. All die Pflanzen, die Landschaften, die Farben, die es gibt, entstehen hier. Die Seelen, die sich hier aufhalten, haben sich diesen Ort für ihre Aufgabe ausgesucht. Es sind die

Gärtner Gottes, die Bildhauer Gottes, die Maler Gottes – Gottes Künstler. Sie alle leben hier ihren Traum, der sich im Erdenleben oft nicht verwirklichen ließ. Die Kunstwerke, die hier entstehen, sind raum- und zeitlos, das bedeutet, dass man sie auf der Erde wieder findet zur Freude der Menschen. Schau mal«, sagt Tom und bleibt neben einem Mann stehen, der vor einem farblosen Steinhaufen sitzt. Er greift nach einem der Steine, hält ihn ins Licht, dreht und wendet ihn mit prüfendem Blick, bevor er mit zarten Pinselstrichen ein schillerndes Farbenspiel auf die Oberfläche des Steins zaubert. Erst jetzt sehe ich die fertigen Steine, die er neben sich aufgeschlichtet hat. »Er malt die schönsten Achate, die Du Dir vorstellen kannst«, erklärt Tom und ich kann mich gar nicht satt sehen an deren überirdischen Glanz.

»Lass' uns weitergehen«, sagt Tom, »ich möchte Dich mit jemandem bekannt machen«. Wie aus dem Nichts taucht eine Gestalt vor uns auf. Der Mann ist von beeindruckender Statur, graues Haar reicht fast bis zu den Hüften, ein langer Bart fällt auf seine Brust. Unter den dichten Brauen blitzten stahlblaue Augen. »Er ist einer der Maler Gottes«, erklärt Tom, »und wird Dir helfen, Antworten auf Deine Fragen zu finden. Mein Weg ist hier zu Ende. Dein Weg zum Verständnis liegt noch vor Dir. Geh' mit ihm. Er wird Dich führen«. Er verabschiedet sich mit einer Umarmung und verschwindet. Der Mann mit dem grauen Haar, lächelt und deutet mir mit einer Handbewegung, ihm zu folgen. Ich beobachte seinen Gang und bin fasziniert von seiner Art sich zu bewegen. Sicherer Schrittes geht er vor mir, fast scheint er zu schweben. Wir verlassen den Garten, steigen hinab in ein Tal, an dessen Schluss die Felsen eines Gebirges wie Türme in den Himmel ragen. Lichtblau, fast durchscheinend wie Kristall funkelt das Gestein aus der Ferne. »Mein Atelier liegt an einer Quelle inmitten der Berge. Erschrick' nicht über die Bilder. Ich bin der Maler des Todes.«

Ich weiß nicht, was ich denken soll und beschließe abzuwarten. Es dauert nicht lange, bis wir am Fuße der Berge angekommen sind. Ich habe mich nicht getäuscht. Es ist kein gewöhnliches Gestein, es ist Kristall – ein ganzes Gebirge aus Kristall. Das Licht bricht sich tausendfach in allen Farben. Ich kann nicht aufhören zu staunen. Immer höher steigen wir durch die Kristallwelt, hinauf, durch einen Wald bis wir an einen See gelangen, gespeist durch einen tosenden Wasserfall. Und ehe ich mich versehe, verschwindet mein Begleiter in einer Höhle, deren Eingang sich hinter dem Wasserfall versteckt. Von oben fällt Licht in einen Saal mit kristallenen Wänden, zaubert tausend Farben in diesen einzigartigen Raum. Und dann sehe ich sie, die Staffeleien mit den Bildern, verhangen mit riesigen

Tüchern. »Willkommen in meinem Reich«, sagt der Maler des Todes und führt mich zu einer Staffelei. Er zieht das Tuch von dem Bild und ich erschrecke doch, als ich darauf meinen toten Körper und die Libelle erkenne. Es ist kein gewöhnliches Bild, es bewegt sich. Ich sehe wie der Rauch des brennenden Helikopters über die Oberfläche des Bildes weht. »Und doch ist es nur ein Bild«, sagt mein Begleiter.

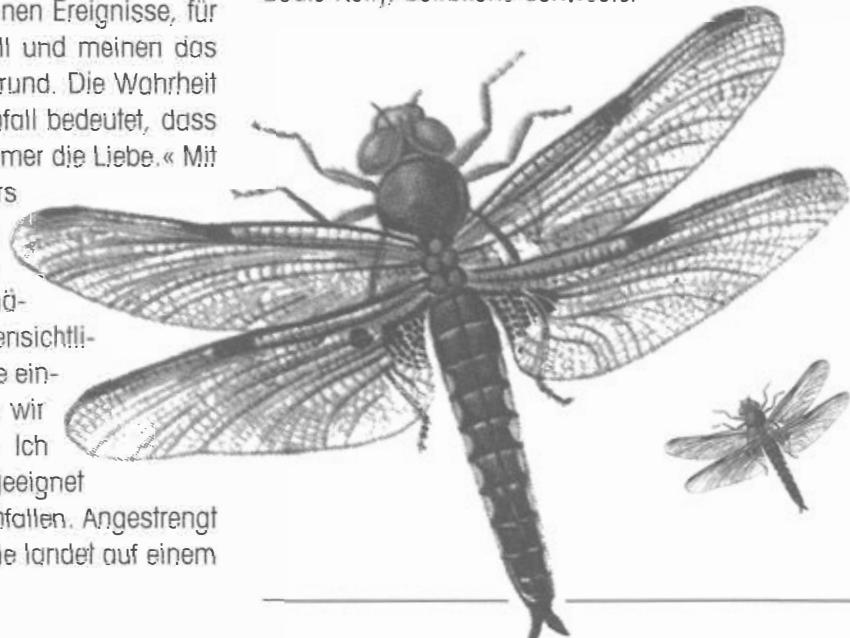
»Nur ein Bild?«, frage ich zweifelnd. »Nur ein Bild!«, bestätigt er mir, »erinnere Dich als Dir der Tod begegnete. Hat er Dir Schmerzen zugefügt?« – »Nein.« – »Er hat Dich fort getragen auf sanften Schwingen, ohne dass Du etwas gemerkt hast, nicht wahr? Zurückgeblieben ist das Bild Deines Todes. Du aber bist weitergegangen oder vielmehr zurückgekehrt. Der Tod ist nicht nur das größte Geheimnis des Lebens, er wird es immer sein. Nicht ohne Grund. Stell' Dir den Tod als ein Wesen vor, das Dir begegnet und Dich auffordert, mit ihm zu gehen. Was würdest Du tun?« – »Nein sagen«, antworte ich – »Siehst Du und genauso würden die meisten Menschen antworten. Kaum einer würde freiwillig mitgehen. Dennoch ist er sanft, der Tod, für den, der ihn stirbt. Den Menschen, die zurückbleiben, die Deinen Tod erfahren, bleibt das Bild Deines Todes zu betrachten. Du hast selbst gesehen, dass das Bild Deines Todes kein starres Bild ist, es bewegt sich und es bewegt die Menschen, die Dich lieben. In der Betrachtung dieses Bildes entstehen nicht nur Fragen, sondern auch Antworten und Zeichen. Zeichen, die darauf hinweisen, was der Tod wirklich bedeutet. Es ist nicht leicht, diese Zeichen zu deuten, denn sie gehören zum inneren Wissen. Dieses Wissen ist unfassbar, so unfassbar wie Gott unfassbar ist. Jeder Mensch ist ein Gedanke Gottes, unfassbar in seinem Entstehen und noch viel unfassbarer in seinem Tod. Die Menschen werden geboren aus der inneren Welt in die äußere Welt und Sterben heißt nichts anderes als in die innere Welt heimzukehren. Wir tragen das Wissen der inneren Welt in uns, vom Anfang bis zum Ende. Mit dem Erlernen der Sprache der äußeren Welt vergessen wir dieses Wissen. Trotzdem ist es vorhanden. Wir müssen nur lernen, uns daran zu erinnern. Gottes Geschenk an die Menschen ist ein Traum. Zu Beginn jedes Lebens gleicht dieser einem jungen Pflänzchen. Diesen Traum durch das innere Wissen in sich zu finden und zu leben ist unserer Aufgabe. Jeder Mensch hat seinen eigenen Traum, seine eigene Aufgabe, seinen eigenen Tod. Gott zeigt mir jeden Traum, und so male ich für jeden seinen eigenen Tod. Nicht umsonst sagen die Menschen: >Jeder stirbt so wie er gelebt hat<. Aber das ist noch nicht alles. Wie gesagt, das Bild des Todes bewegt sich. Es verändert sich mit den Menschen, die es betrachten. Aus ihm entstehen die Zeichen, die die

Lebenden begleiten. Aber das gehört nicht mehr zu meiner Aufgabe. Wenn meine Arbeit vollbracht ist, überlasse ich es der Meisterin des Zufalls. Oh, sie ist wirklich eine Meisterin ihres Handwerks, eine Zauberin, ein wunderbares Wesen. Ich will Dich zu ihr bringen. Es ist eine Freude, ihr bei der Arbeit zuzusehen.« Er schlägt das Tuch über mein Bild, nimmt meine Hand und bittet mich die Augen zu schließen. Als ich sie wieder aufschlage, sind wir wieder am See. Das Licht fällt sanft und silbern auf das Wasser, Seerosen tanzen auf kleinen Wellen. Ein Windhauch fährt über das Schilf, biegt die Gräser sanft zur Seite. Ich erkenne ein kleines Gebäude am Ufer. »Jolande, ich bringe Dir einen Gast«, ruft mein Begleiter und dann sehe ich sie: Ein kleines rundes Weibchen, das am Ufer zwischen bunten Kieseln sitzt und lächelt. Strohblond ist ihr Haar und fällt in einem dicken Zopf über ihren Rücken. Sommersprossen zieren ihr Gesicht und für einen kleinen Moment verrät ihr Blick etwas Schelmisches. »Wie schön«, sagt sie, »sei willkommen. Setz' Dich zu mir.« Sie schüttelt den Kopf. »Fragen über Fragen, die Dir keine Ruhe lassen, nicht wahr?« errät sie meine Gedanken, »aber ich will Dich nicht lange auf die Folter spannen. Sieh' selbst«. Sie beugt sich nach vorne, Richtung Wasser, nimmt einen Kiesel und wirft ihn in den See. Dort wo der Stein aufs Wasser trifft, bilden sich kreisrunde Wellen, werden größer und wo sich zuvor das Blau des Himmels spiegelte, entsteht ein Bild. Wieder blicke ich auf meinen Körper und die Libelle. Rauchschwaden steigen aus dem Wasser. »So bekomme ich das Bild des Todes wie es der Maler geschaffen hat. Aber, wie Du gelernt hast, verändert es sich. Ich weiß, wie sehr Du darunter leidest, nicht mehr zurückkehren zu können, um denen, die Du liebst zu zeigen, dass der Tod nichts anderes ist als eine Heimkehr. Zwei Wege kennst Du bereits.

Das ist der dritte: Die Menschen nennen Ereignisse, für die sie keine Erklärung finden, Zufall und meinen das was geschieht, ereignet sich ohne Grund. Die Wahrheit ist: Nichts geschieht ohne Grund. Zufall bedeutet, dass einem etwas zufällt. Der Grund ist immer die Liebe.« Mit einer Handbewegung streicht sie übers Wasser. Die Rauchschwaden verschwinden. »Die Menschen suchen zuerst nach einer komplizierten Erklärung und übersehen dabei das Offensichtliche. Wenn Du willst, zeige ich Dir wie einfach es ist. Wähle ein Zeichen und wir werden es Ihnen zufallen lassen. Ich überlege, welches Zeichen wohl geeignet wäre, aber mir will nichts Rechtes einfallen. Angestrengt starre ich auf das Wasser. Eine Libelle landet auf einem Seerosenblatt.

Jolande und mein Begleiter stecken die Köpfe zusammen und flüstern geheimnisvoll. »Nuuuuun?«, sagen beide gleichzeitig und brechen in schallendes Gelächter aus. Ich bin irritiert. Mit ihren riesigen braunen Kulleraugen blickt mich Jolande an und deutet dann auf die Seerose. Ich verstehe immer noch nichts. »Lass Dir auf die Sprünge helfen, Kleiner« glückt sie, streckt ihre geöffnete Hand Richtung Seerose und wartet bis sich die Libelle darauf niederlässt. Sie hält die Hand mit der Libelle vor meine Augen. »Der Name des Hubschraubers, mit dem Du abgestürzt bist, lautet ...?« – »Bell Libelle«. Langsam begreife ich. Wieder streicht sie mit der Hand über die Wasseroberfläche. Das Unfallbild verschwindet. »Die Kunst ist es, den richtigen Moment zu erwischen. Wollen mal sehen, ob es gerade passt.« Auf der Wasseroberfläche entsteht ein neues Bild. Ich sehe einen Friedhof, viele Menschen, die sich um ein Grab versammelt haben. Es ist mein Grab. Meine Eltern, meine Großmutter, meine Schwester – die Familie, Freunde, Kollegen, Kameraden. Vorsichtig führt Jolande meine Hand zum Wasser, taucht sie ein und mit ihr tauche ich in das Bild. Plötzlich finde ich mich wieder inmitten all der trauernden Menschen. Von fern dringen die Worte des Pfarrers an mein Ohr. Ich stehe mitten unter Ihnen, aber niemand scheint mich wahrzunehmen. Ich wandere durch die Reihen, stelle mich hinter das Grab, bin gebannt, gefangen, gerührt von der Trauer. Der Pfarrer hat seine Rede beendet. Mein Sarg sinkt in die Erde. Dann fällt mein Blick auf eine Libelle. Sie verweilt kurz über meinem Sarg, schraubt sich dann in die Lüfte und verschwindet. Eine Kinderstimme sagt: »Schau mal, Mama, eine Libelle«. Niemand spricht. Alle starren gebannt in den Himmel bis jemand murmelt: »Was für ein Zufall!«.

Beate Kelly, betroffene Schwester



Gedichte als Spiegel des Schmerzes und des Mutes ...

Wer für sich entdecken konnte, dass es durchaus möglich ist, für die eigene Trauer ein Ventil zu finden, wird sicher nicht so schnell wieder davon lassen können. Während der eine in Musik hineintauchen kann und der andere beim Malen für eine Weile alles um sich herum vergessen oder aber auch umso intensiver verarbeiten kann, hilft es einem weiteren, sich alles von der Seele zu

schreiben. Neben den bis hierher gelesenen Geschichten und Berichten aus der Feder betroffener Eltern und Geschwister finden Menschen in tiefer Trauer oft erstmals zum Gedichte schreiben. All ihre Tränen, ihre Wut, ihr Schmerz, aber auch die Hoffnung, der Mut und die Zuversicht finden hier eine Heimat und auch den Weg zu anderen Menschen.

Woaßt du, warum i woan ...

Woaßt du warum i woan?
I ho mei Kind verlorn.
A Kind verliert sei Lebn –
Was Schlimmeres kanns niad gebn.

I wunscherf so was Koan.
Des is, als wenn a Dorn,
direkt as Herz durchbohrt.
Es is so furchtbar hoarf.

Du sagst, es wird scho wern,
des kann i nimmer hörn.
Du hasf des niad erlebt,
wenn d' Erdn um dich bebt

Wenn d' Welt um dich versinkt,
wenn's Sterbeglöckerl klingt.
Wenn d' Angst dich überlist,
wenn d' kaam nu woaaßt, wouds' bist.

Ma kennt mas zwoc'n nad o,
und trotzdem is a so.
Dass i des niad verwind,
Es waer und bleibt mei Kind!

Du ahnst nix vo meim Leid,
dazu hilft a niad die Zeit.
Ma sagt, sie heift die Wundn –
Warum wird i so gschundn?

Die Seelenschmerzn bleim,
die kannst halt niad vertreim.
Die san fast wie so Gschpenster,
wie Schattn vor am Fenster.

Ez woaaßt, warum i woan,
I ho mei Kind verlorn ...

(Dieter Walter, betroffener Vater,
der seinen erwachsenen Sohn
bei einem Autounfall verloren hat.)

Weißt du, warum ich weine ...

Weißt du, warum ich weine?
Ich habe mein Kind verloren.
Ein Kind verliert sein Leben –
etwas Schlimmeres kann es nicht geben.

Ich wünsche so etwas Keinem.
Das ist, als wenn eine Dorn,
direkt das Herz durchbohrt.
Es ist so furchtbar hart.

Du sagst, es wird schon werden,
das kann ich nicht mehr hören.
Du hast das nicht erlebt,
wenn die Erde um dich bebt

Wenn die Welt um dich versinkt,
wenn die Sterbeglocke klingt.
Wenn die Angst dich überlistet,
wenn du kaum noch weißt, wo du bist.

Man merkt es mir zwar nicht an,
und trotzdem ist es so.
Dass ich das nicht verwinde,
es war und bleibt mein Kind!

Du ahnst nichts von meinem Leid,
dabei hilft auch nicht die Zeit.
Man sagt, sie heift die Wunden –
Warum werde ich so geschunden?

Die Seelenschmerzen bleiben,
die kannst du nicht vertreiben.
Die sind fast wie so Gespenster,
wie Schatten vor einem Fenster.

Jetzt weißt du, warum ich weine.
Ich habe mein Kind verloren ...

(»Übersetzung«:
Christine Fleck-Bohaumilitzky)

Gedichte von Marina Kullen, einer betroffenen Schwester

alles außen ist ruhig
so sehr ruhig
als ob die welt nicht begreifen würde
dass sturmzeit ist
so ist in mir die welt kaputt
die nach außen hin vorgibt
zu funktionieren
in mir tickt keine uhr mehr
alles hält an, ist vorbei
und da draußen stehen so viele digitalanzeigen
ständig ziffern verändernd
in mir zerbröseln sehr viel
außerhalb wird neues geboren, neues gebaut
ich trage schwärze in mir und schluchze
außen, da draußen lachen kinder
und spazieren verliebte
so wie wenn die welt nicht begreifen würde
dass sturmzeit ist

stromaufwärts dehnte sich ein Weg
der mir zu gehen befohlen wurde
ungeahnter Weise ging ich ihn
ich beherrschte den Weg,
der da so unglaublich vor mir lag
ich konnte nicht anders
denn der Strom hätte mich nach unten gerissen

schwarz kann so schwarz sein
wie man es nicht kannte
jedes neue schwarz erscheint so schwärzer
das davorige dagegen nur dunkelgrau
schwarz schneidet
schwarz macht blind
in schwarz kann man fallen
in schwarz kann man kleben
in schwarz stockt der mund
und das atmen lässt nach
schwarz riecht grässlich
schwarz schließt die seele ein
schwarz ist ein hammerschlag
der ewig hält
ein dunkler moment
der ewig bleibt

zitternde blume
du bist so zart
warst mal stark und gelb
jetzt ist alles fahl und schwach
an dir findet man keine kräfte mehr
du zerfällst ohne großes geföse
in dir, nicht einmal auf andere
stürzt du, nur in dich
dein blick haftet nicht mehr
er ist nach innen gekehrt
schaut deinem untergang zu
und will nicht mehr der außenwelt zugehören
genug gelebt, denkst du
jetzt wird gestorben

wer sagte dass trauer grau ist
sie ist schreiend rot
schluchzend dunkelblau
und manchmal
da sehe ich einfach in den himmel
und alles in mir wird warm
denn auch wenn du tot bist
weiß ich ganz, ganz genau
du bist mein bruder
immer immer, ich hab dich in mir
du kannst mir nicht genommen werden
ich denke dann so glücklich
an dich, und unsere liebe

du bist mir entflohen
ich hielt dich nicht fest
und greife nun nach dir
schrecklich lange dehnen sich arme
mir will alles schwinden
durch das greifen nach dir
ich hafte nicht mehr fest an der erde
mit jedem ziehen
wanke ich mehr und werde ich unsicherer
ich schweben schon fast zwischen dir und der erde
und doch werde ich nicht hinauf fliegen
ich habe die flügel nicht
ich bin zwischen himmel und erde
und gehöre nicht dort, nicht dort hin
außer dir
außer der welt
habe nur mich,
schwankendes mädchen

du hast etwas fahles hinterlassen, in mir
es ist so unlebendig und tot
anders als du warst
es fühlt sich an, als wäre es ein totes organ
es ist so tot

es trägt graue und dunkle farben
pocht nicht, und ist einfach nur leer
es ist ein fremdkörper in mir
den ich abstoße und doch nicht losbekomme

es ist die dreckige hülle
die du hinterlassen hast
als du dich ihr entledigste
und als prächtiger vogel in den himmel flogst

der tod lastet in mir
du trägst ihn nicht
ich weine, weil es weh tut
dieses loch, dieses ding in mir

ich will schreien: es gehört mir nicht
und will nicht verstehen, wie es herkam
es macht mich so anders
es hindert mich am atmen

es macht mich selber schon so tot
tot wie du
es ist wie eine sterbeblume
die fahl sich ausbreitet
und asche in mir verteilt

An Mathias

Der tiefe Schmerz, er find' nicht Wort, noch Namen.

Er nistet ein sich in des Herzens Schoß
und keimt und sprießt aus tausend düster'n Samen,
mondblumengroß.

Schon in der Frühe, eh' das Licht sich zeiget,
ein brennend' Messer meinen Sinn zerreißt,
gibt Ruh' und Rast nicht, bis der Tag sich neiget,
schattenumkreist.

Wie kann's geschehn, dass wieder Maien kommen
und Sommer glüh'n, Herbst seine Frucht verschenkt?
Mein Glück, auf dunklen Wolken fortgeschwommen,
herzleidetränkt.

Es sollt' wohl sein, dass Du von mir gegangen
So lange vor des Lebens Dämmerung.
Nun muss vor schwarzer Nacht ich nicht mehr bangen,
und Du bleibst jung.

Irmes Eberth

Trauer

Die Nächte Deines Leidens
auf meinem Rücken.
Deine schwarzen Träume
hinter meiner Stirn,
verzehr' ich mich
vor Deinem Bild.

Auf lauten Wegen und Straßen
halte ich Ausschau –
Du könntest mir begegnen –
Stationen der Schatten und Ängste,
die ich sammle.

Die Melodie –
war's Traum,
dass Du sie gesungen? –
will lächelnd sich in mir verfangen,
doch ihr Ton ist gestorben.

Ach könnt' ich mich dehnen
im Dunkel der Nacht
über die Ferne, die uns trennt,
zu jenem Stern,
der nun Dein eigen,
Dich zu umarmen –
ein letztes Mal.

Irmes Eberth, November 1991

Mein Muttertag

Ich pflück' am Weg ein Tausendschön,
wird still zu jenem Orte geh'n,
wo mir der Sohn begraben,
bring ihm den hellen Drosselschlag,
des Frühlings Klang aus Busch und Hag
als meiner Liebe Gaben.

Ich seh' im goldenen Maienlicht
Sein strahlend lächelnd' Angesicht,
ganz ohne Schmerz und Bangen,
so wie er immer vor mir stand,
geöffnet Augen, Herz und Hand,
als wollt' er mich umfangen.

Da wird die Seele mir ganz weit.
Es schwinden Dunkel, Raum und Zeit
und all' die vielen Fragen;
denn eines Tages wird gewiss
er führen mich zum Paradies.
Komm, Mutter! wird er sagen.

Irmes Eberth

Das Grab des Sohnes

Ein Görtlein fein –
da muss ich sein.
Es hat nur Raum
für einen kleinen Rosenbaum.

Hier hab' ich dich –
komm', tröste mich –
leidverschattet
mit Tränenliedern bestattet.

Wohin ich seh'
nur Blütenschnee,
der drüberfällt.
So hat es Gott der Herr bestellt.

Es firliert
und jubiliert
ein Vogel süß.
Singt er das Lied vom Paradies?

Mein Herz ist leer,
nachtsamtenschwer.
Ich steh' am Grab.
Ist das nun alles, was ich hab'?

Irmes Eberth

Du bist ein Teil von mir

und wirst es immer bleiben.
Auch wenn ich Dich nicht sehe,
nicht höre –
ich spüre Dich:
Du bist in mir ...

So wie damals,
als Du neun Monate
ein Teil von mir warst.
Ich konnte Dich nicht sehen,
nicht hören –
aber ich spürte Dich:
Du warst in mir ...
Und ich freute mich so sehr
auf Dich.

Zwischen uns
ist ein unsichtbares Band,
das unsere Welten verbindet
und das niemals zerreißt.
Es führt mich zu Dir
irgendwann –
und ich freue mich so sehr
auf Dich ...

Tod und Leben

Der Tod geht mit dem Leben Hand in Hand,
in steter strenger Innigkeit verbunden.
Sie schreiten leise lächelnd durch das Land
Auf einem Weg der Tage und der Stunden.

Der Tod geht mit dem Leben Arm in Arm,
vorbei an sonnengold'nen Wiesensäumen,
wo tausend Blumen blühen, sommerwarm,
die angefüllt mit jungen Hoffnungsträumen.

Der Tod geht mit dem Leben Schritt für Schritt.
Sie finden sich vereint im Licht der Sterne.
Auf schimmernd hellen Pfaden pocht ihr Tritt,
unhörbar, unaufhaltsam in der Ferne.

Irmes Eberth, September 1991

Für den geliebten Sohn

Du bist den Weg gegangen
zwischen Erde und Himmel,
vorbei an schillernden Weltlichtern
und blühend sterbenden Paradiesen,
an raschen Tagheimaten
vom Gestern und Heute
rubinrot – sterngesäumt Dein Pfad –
Ob Du gelächelt hast,
als Du mein Engel wurdest –

Irmes Eberth, 20. Januar 1992

For Mateo

*Now the stars are my friends.
I see you twinkling, waving
from far away
and my heart is filled with joy!
One day
I will find my star
hopefully next to yours.
From my garden
I will send you blue flowers
to encircle our faces –
the way you painted them
when we were still together
on mother Earth.*

Rainer v. Harnack, 7. 11. 2005

für Mateo v. Harnack (4. 5. 1981–7. 11. 1996)

»Du hast ein Recht auf Deine Trauer«

Du darfst Dich Deinen Verlusten widmen,
musst nicht verdrängen, was Dich beschwert.

Du hast ein Recht, das abzutrauen, was Dich so tief enttäuscht hat
und was Du nicht ändern kannst.

Du hast ein Recht auf Deine Tränen, auf Dein Schweigen,
auf Deine Ratlosigkeit, auf Deine innere und äußere Abwesenheit.

Du musst nicht den Glücklichen spielen,
nicht über den Dingen stehen.

Du hast ein Recht, die wegzuschicken, die Dich mit Gewalt aus
Deiner Trauer herausholen wollen,
weil Deine Trauer sie selbst bedroht.

Du hast ein Recht auf Deine Trauerzeit.

Du hast ein Recht, mit denen nicht reden zu wollen,
die Dir ein schlechtes Gewissen machen für Deine Dunkelheit
und Deine Trauer. Die mit Sprüchen kommen und Dich mit
diesen Sprüchen unter Druck zu setzen versuchen.

Du hast ein Recht auf Deine Trauerstille.
Du hast das Recht, Dich zu wehren, gegen die, die Dir sagen,
was Du fühlen darfst und was nicht,
die Dich nicht als einzelnen, sondern als Fall behandeln
und sich innerlich nicht wirklich mit Dir einlassen.

Vielleicht macht Dich nichts so menschlich wie Deine Trauer.
Über sie kann ein Trauernder sich Dir nähern und
auf Verständnis hoffen.

Trauern zu können ist eine Gabe.
Lass Dir das Recht auf Deine Trauer nicht nehmen.

Du hast das Recht, Deine dunklen Stunden zu durchleben und
Dich nicht durch billige Sprüche aus ihnen herauslocken zu lassen.
Schon der Versuch ist eine Entwürdigung Deiner inneren Wirklichkeit.
Du bist auch Deine Dunkelheit.

Die Abgründe und Widersprüche gehören auch zu Dir.
Die Schatten geben Deinem Leben Tiefe und Menschlichkeit.

Wer mit Dir in Beziehung tritt, sollte wissen, dass diese Seite zu Dir gehört.
Wer sie in Dir ablehnt, hat nicht das Recht,
sich Deinen Freund und Deine Freundin zu nennen.

Manche geben Dir nicht das Recht auf diese Seite in Dir.
Sie erwarten, dass Du sie unterschlägst und das Glück vorspielst.
Vielleicht haben sie weniger Angst für Dich, als für sich selbst,
weil sie durch Dich an das Unoffene in sich selbst geraten.

Wenn sie darum Dir helfen wollen, geschieht es nicht,
um Dir zu helfen, sondern sich selbst.

(aus Ulrich Schaffer »Grundrechte«)

Dort, wo die Nacht keinen Morgen kennt, ...

... vermisste ich dich
Dort, wo mein Herz für immer brennt, verlierst du mich
Wenn mein Engel meinen Namen nennt
Ich halte noch immer deine Hand, es ist vollbracht
Dein letzter Schwur ist eingebrennt, und keine Macht
holt dich zurück
Denn wir sind verdammt
Doch unser Licht zerbricht die Dunkelheit
Weil jedes Wort von dir für ewig bleibt

I still hear your dying words
»Come with me«
And still deep inside it burns
»Follow me through the raging flames
Where we will feel no pain«
I want to die
Each time it hurts, I hear your dying words
Wo meine Seele einsam weint, such ich dich
Hier, wo die Sonne nie mehr scheint
Verfolgst du mich
Wir sind vereint im Schutz der Dunkelheit
Mit den Wolken ziehn die Schatten auf
Wenn ich dein Herz mit meinen Tränen tauf

(Nu Pagadi)

Wie lange noch

Wie lange noch, dieser unerträgliche Schmerz,
wie lange noch, die tiefe Trauer um Dich,
wie lange noch, die quälende Frage WARUM,
wie lange noch, die täglichen Schuldgefühle,
wie lange noch, die große Sehnsucht nach Dir,
wie lange noch, ein Leben ohne Dich,
wie lange noch, bis wir uns wieder sehen,
werden wir uns wieder sehen?

Martina Gabrisch

Du bist tot

Hast du geglaubt, hast du gehofft
dass alles besser wird
hast du geweint, hast du gefleht
weil alles anders ist
wo ist dein Gesicht, deine Augen
sie fehlen, sie fehlen mir
ich frage mich, wo sie geblieben sind

Die Nächte kommen, die Tage geh'n
alles dreht und wendet sich
hast du die Scherben nicht gesehn
auf denen du weitergingst
ich frage mich und kann nicht versteh'n
du fehlst, du fehlst mir
ich frage mich was geschehn ist
jetzt ist alles anders

Ja, ich weiß, es war 'ne geile Zeit
uns war kein Weg zu weit, du fehlst mir
Ja, ich weiß, es war 'ne geile Zeit
Jetzt bist du tot, es ist vorbei

Du bist tot

Ich will hier weg, ich will hier raus
ich dreh die Zeit zurück
ich atme ein, ich atme aus
doch nichts verändert sich
wo ist die Nacht, wo ist der Weg
wie weit, wie weit noch
ich frage mich, wo ich gewesen bin

Jetzt ist alles anders

Ja, ich weiß, es war 'ne geile Zeit
jetzt bist du tot

Dein Licht ist aus, es ist schwer zu versteh'n
ich sehe hilflos zu, wie die Zeiger sich drehn
ich sehe dein Grab, dein Leben ist zerstört
ich weiß dass es geil war
dass es geil war
ich weiß dass es geil war

(nach Vorlage von »Geile Zeit« von Juli)
aufgeschrieben von Martina Gabrisch

**»Verwaiste Eltern« bitten um Ihre Spende.
Bitte helfen Sie. Gleich wie viel Sie geben:
Ihre Spende ist Ausdruck Ihres Mitgefühls.**

Bankverbindung:
Bank für Sozialwirtschaft Köln
Spendekonto: 8321 100
BLZ 370 205 00



Durch die Nacht

Kann mich wieder nicht ablenken,
alles dreht sich nur um dich.
Ich liege hier und zähl die Tage,
wie viel noch kommen, ich weiß es nicht.
Was hat dich so gequält?
Warum hast du das gemacht?
Ich kann an nichts andres denken,
komm nur wieder bei den Fragen an.

Ich will weg von hier,
doch es scheint egal wohin ich lauf,
die Fragen hören nicht auf,
nein sie hören nicht auf.

Und ich kämpf mich durch die Nacht,
hab keine Ahnung wie lange noch,
Ich krieg sie nicht aus meinem
Kopf und dabei muss ich doch.

Alle meine Tränen
habe ich an dir verbraucht.
Ich kann es selbst nicht glauben,
denn nur ich hol mich da raus.
Es fällt mir schwer es zu verstehen,
doch irgendwie wird es schon gehen.
Nichts kann ich mehr ändern,
was mir bleibt ist nur dein Grab.

Ich will weg von hier,
doch ich weiß, egal wohin ich lauf,
das mit dir hört nicht auf,
nein das hört nie auf.

Und ich kämpf mich durch die Nacht,
hab keine Ahnung wie lange noch,
ich krieg die Fragen nicht aus dem Kopf
und dabei muss ich doch.

Und ich kämpf mich durch die Nacht,
bin unter Tränen wieder aufgewacht,
ich krieg die Fragen nicht aus meinem Kopf
und dabei muss ich doch.

(nach Vorlage von »Durch die Nacht« von Silbermond)
aufgeschrieben von Martina Gabrisch

Presseberichte

Die verwaiste Mutter

Monika Peter verlor vier ihrer fünf Söhne, nun hat sie ein Buch über ihr Trauma geschrieben

Von Guido Kleinhubbert (Süddeutsche Zeitung)

Wittislingen – Zuerst starben die Zwillinge. Sie hießen Frank und Jörg und waren zu schwach zum Leben. Ihre Mutter durfte sie am 23. November 1972 noch einmal kurz anschauen, beerdigt wurden die Totgebarten damals aber nicht. Dann starb Stephan. Wahrscheinlich wischte er am 2. Juli 1993 mit seinem Motorrad einem Reh aus, das in einer lang gezogenen und einsamen Kurve plötzlich auf die Fahrbahn gesprungen war. Stephan prallte gegen eine Leitplanke und brach sich das Genick. Er wurde 25 Jahre alt und wollte Sozialpädagoge werden, weil er so gut mit Menschen umgehen konnte. Zuletzt starb Matthias. Er geriet am 30. Juni 1996 mit seinem Motorrad unter einen Lkw, weil dessen Fahrer ihn übersehen hatte. Das Motorrad fing Feuer, Matthias verbrannte. Der Junge war 21, es war sein zweiter schwerer Unfall. Seine Mutter wollte ihn noch einmal sehen. Doch die Rechtsmediziner rieten ihr ab. Der Anblick sei zu schrecklich, hieß es

Trost und Trauer

Die Mutter heißt Monika Peter und wohnt in Wittislingen bei Dillingen. Es ist ein kleiner Ort mit etwa 2400 Einwohnern, fast jeder kennt jeden, und alle fragen sich, wie Monika Peter und ihr Mann Manfred das ertragen könnten: Vier von fünf Kindern haben sie verloren, zweimal bei einem Motorradunfall, immer, ohne Abschied nehmen zu können. Monika Peter konnte denen, die nachgefragt haben, keine wirkliche Antwort geben, sie weiß nur, dass sie viel Glück hatte mit ihren Nachbarn und Bekannten: Sicher habe sich auch der eine oder andere mal weggedreht, weil es so schwer ist, die Gegenwart des Todes zu ertragen.

Eigentlich sei aber immer jemand da gewesen, der zugehört habe, sagt Monika Peter – auch heute noch. »Verarbeiten«, ergänzt sie dann, »kann man so etwas nämlich nicht. Der Schmerz hört nie auf, niemals.« Die 57-jährige hat immer viel geschrieben und ihre Gedanken zu Papier gebracht, das half ihr, ein wenig zumindest. Das Buch »Das Leben geht weiter ... sagen sie«, das sie nun vorgelegt hat, ist eine Sammlung von Gedichten und Gedanken, eine Zusammenstellung äußerst intensiver Texte, die zwischen Zuversicht und Todessehnsucht schwanken und zwischen Trauer und Trost. Was sie verbindet, ist das wohl stärkste Gefühl, das es gibt: die Liebe von Eltern zu ihren Kindern.

**Eine Beitritts-Erklärung
finden Sie
auf der 3. Umschlagseite.**

Das therapeutische Angebot, das verwaisten Müttern und Vätern gemacht wird, ist noch immer sehr dürftig. Weil keine Fördergelder fließen, musste der Bundesverband »Verwaiste Eltern« Anfang Februar seinen Hauptsitz in Hannover auflösen. »Von allen Seiten wurde uns zugesagt, wie wichtig unsere Arbeit ist«, sagt die Vorsitzende Christine Fleck-Bohaumilitzky. »An der Förderung hat sich bisher aber kaum einer beteiligt.« Dennoch betreibt der Verband ein großes Internetangebot unter www.veid.de, bietet Gesprächskreise an und kümmert sich so weit wie möglich um all die Elternpaare, die ihre Kinder verloren haben: Durchschnittlich sind es deutschlandweit etwa 40.000 Mütter und Väter pro Jahr, die Söhne und Töchter zu Grabe tragen müssen. Einige von ihnen kommen regelmäßig in den etwa 500 deutschen Selbsthilfegruppen zusammen, unter anderem in Dillingen, wo Monika Peter zu den Gründungsmitgliedern zählt.

Die 57-jährige sitzt an einem sehr sonnigen Tag in ihrem Esszimmer, sie hat Kaffee und Apfelstrudel serviert. Ihr Mann kommt nach Hause, er gibt ihr einen Kuss und geht dann hinunter in den Keller, wo er noch etwas arbeiten will: Er kann nicht so gut über den Tod und die Trauer reden, es ist bei ihm so wie bei vielen anderen verwaisten Vätern: »Die leiden ganz anders als die Mütter«, sagt Christine Fleck-Bohaumilitzky, »oft stiller, aber nicht weniger.«

Monika Peter blättert in einem Ordner, in dem viele der Texte stecken, die sie in den vergangenen fünf Jahren zu Papier gebracht hat, manchmal mitten in der Nacht, weil sie nicht schlafen konnte wegen all der dunklen Gedanken, die wieder durch ihren Kopf schossen. Die Texte sind Innenansichten einer Frau, die beim Aufräumen altes Spielzeug findet und jeden Tag tausendmal daran erinnert wird, dass es in dem Haus, in dem sie noch immer wohnt, irgendwann einmal fröhliche und lachende und weinende Buben gegeben hat; Berichte über letzte Begegnungen und letzte Berührungen, minutiose Nacherzählungen vom Hoffen und Bangen und der Begegnung mit Polizisten, die gar nichts mehr sagen brauchten, weil bei ihrem Anblick sowieso schon alles klar war. »Ich wusste ja, was sie mir sagen wollten, als Matthias nicht nach Hause gekommen war«, sagt Monika Peter, »ich kannte das ja alles schon.«

Erinnerungen in Dosen

Sie steht auf, geht in den Nebenraum und bringt drei Metalldosen mit, die sie vor sich auf den Tisch stellt. Die 57-jährige bewahrt darin Fotos, Briefe und andere Erinnerungen an ihre Jungs auf. Auf einem Bild ist zu sehen, wie sie an Stephans offenem Sarg steht und ihrem Sohn die Hand hält. Sie legt das Bild auf den Tisch

und holt dann verkohlte Kleiderfetzen und eine Taschenuhr hervor, die am 12. Juli 1996 auf der Straße lagen: Das Glas der Uhr ist zersplittet, dahinter sind die Zeiger auf 22.30 Uhr stehen geblieben. Die Eltern haben auf der Straße auch einige Haarbüschel von Matthias gefunden. Die Jungs hatten immer sehr lange Haare, so, wie es üblich war in ihrer Clique.

Monika Peter hat die Zimmer von Matthias und Stefan nie richtig ausgeräumt und umgestaltet, die Wände kleben noch voll alter Poster und sind mit Filzstift-Sprüchen bekritzelt, die die Freunde hinterlassen haben. »Party!« und »Keep on rocking!« steht darauf, Sätze, die erahnen lassen, dass die Buben viel Spaß hatten in ihrem kurzen Leben: Sie sind viel herumgekommen und hatten einen großen Freundeskreis. »Dinge, die mich trösten«, sagt Monika Peter.

Der Sohn, der ihr geblieben ist, heißt Markus und wohnt in Augsburg. Der 34-jährige kommt fast jedes Wochenende zu Besuch, er weiß natürlich, wie wichtig er den Eltern ist: »Er war immer der beste Grund, am Leben zu bleiben«, sagt Frau Peter. Zurzeit ist Markus in Südamerika unterwegs, fünf Monate lang. Natürlich hat die Mutter Angst, wenn er dort auf Berge kraxelt, ganz alleine. Natürlich fürchtet sie sich, wenn er ab und zu auf ein Motorrad steigt, so, wie es die Brüder getan haben, die immer seine besten Freunde waren. »Aber wir wollen, dass er glücklich ist, mehr als alles andere«, sagt Monika Peter. »Er ist das einzige Kind, das uns geblieben ist. Das einzige von fünf.«

Monika Peter: »Das Leben geht weiter«, 15,90 Euro. ISBN 3-000-011877-2. Der Erlös des Buches kommt dem »Bunten Kreis« in Augsburg zugute, der sich um kranke Kinder und deren Angehörige kümmert.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors.

An der Seite der Trauernden

(erschienen in der »Lausitzer Rundschau« vom 9. November 2005)

Lübbenau – Sie kann sich schwer vorstellen, dass ein junger Mensch als Berufswunsch »Trauerredner« angibt. Auch Kathrin Schreier hätte sich nie träumen lassen, dass dies einmal ihre Aufgabe werden würde. »Heute möchte ich nichts anderes mehr machen«, sagt sie. Ihr Arbeits- und Lieblingsplatz ist an der Seite der Trauernden.

Von Ingvil Schirling

»Warum umgibst du dich mit trauernden Menschen, immer wieder, warum belastest du dich damit?«, zitiert

Kathrin Schreier Freunde und Bekannte, die sie das fragen. »Meine Antwort darauf ist: ›Wie könnte ich nicht?‹«. Sie könnte mit so wenig Einsatz, Fürsorge, Zuhören, gesundem Menschenverstand so viel helfen, sagt sie. Das gibt ihr sehr viel zurück.

Jemanden zu begleiten, der sich nach dem Tod seines Partners oder Kindes völlig allein und verloren vorkommt, ist nicht das Einzige, was Kathrin Schreier an ihrem Beruf erfüllt. Beständig denkt sie nach über die Art, in der wir trauern, in der wir in unserem Gesellschaftssystem dazu erzogen worden sind, über das, was uns in der Trauerphase erlaubt ist.

Diese Trauerkultur, hat Kathrin Schreier im Lauf der Jahre herausgefunden, ist nicht für jeden Betroffenen gleich gut. Darauf einzugehen, alternative Formen zu finden, ist die eine Herausforderung, die sie mit ihrer Aufgabe angenommen hat. Die andere ist, sich immer wieder den großen Gefühlen zu stellen, so viel Trauer, so viele Tränen auszuhalten.

Kathrin Schreier hat in ihrem Leben schon so einiges gemacht. Sie hat unter anderem als Streetworkerin in Weißwasser gearbeitet. Sie ist Mutter, Mitarbeiterin und Katzenliebhaberin. Dass sie Trauerrednerin wurde, er-

gab sich Stück für Stück. Sie heiratete Jörn Schreier und damit ein in sein Lübbenaue Unternehmen »Bestattungen und Trauerhilfe«. Beide sorgen dafür, dass letzteres nicht nur ein Wort auf einem Schild ist.

Hilfe auch nach der Beisetzung

2002 fing Kathrin Schreier an, Trauerreden zu halten. Ein Jahr zuvor »hatte es sich gehäuft, dass wir Kinder beisetzen mussten«, erzählt sie. Einige Eltern kamen in der Zeit danach auf sie und ihren Mann zu, gaben ihnen Signale, dass sie auch nach dem Begräbnis gebraucht wurden. Dazu erklären sich die beiden Schreiers mit jedem Todesfall bereit, den sie betreuen. Jeder ist eine Tragödie für sich, unvergleichlich mit anderen, einzigartig in seinen Facetten, so, wie es jeder Mensch auch ist.

Die verwaisten Eltern aber gaben der Trauerbegleitung einen neuen Rahmen. »Wenn jemand gestorben ist, steht die Welt Kopf für den, der mit ihm oder ihr im selben Haushalt gelebt hat«, führt Kathrin Schreier eine Binsenweisheit an. Die Familienangehörigen bringen Verständnis für die Trauer auf, empfinden sie mit, hören zu, so lange sie können. »Meist ist es aber so, dass der weitere Familienkreis irgendwann sagt, jetzt ist aber



Kathrin Schreier an der Seite der Trauernden, hier mit der Gruppe »Verwaiste Eltern in der Region Spreewald«.

gut«, fährt sie fort. »Doch niemand kann sich anmaßen, einem Trauernden zu sagen, wann es genug ist. Dass muss jeder für sich ganz allein entscheiden.«

Soweit die Theorie. In der Praxis aber ist in vielen Fällen irgendwann niemand mehr da, der die Geschichten hören will, die erzählt werden müssen, um zu einem normalen Leben zurückzuführen. Schreiers erkannten: Betroffene können einander in dieser Hinsicht etwas geben, was für Außenstehende viel schwieriger ist. Sie begannen, Eltern, die ein Kind verloren hatten, zusammenzuführen. Regelmäßige Treffen folgten. Nun reden einmal im Monat ein rundes Dutzend verwaister Eltern in Lübbenau miteinander, begleitet von Kathrin Schreier. Um eine adäquate Gesprächspartnerin zu sein, hat sie sich eine umfangreiche Bibliothek über Trauern, verwaiste Eltern und den Tod zugelegt.

Drei Stunden lang geht es dann um ein Thema, über das Kathrin Schreier sich vorher Gedanken gemacht hat oder das sich aus dem Gespräch ergibt. Manchmal sind es auch verschiedene Fragen, die gestellt werden. »Das erste Mal in den Urlaub fahren ohne Kind – ist das überhaupt möglich? Was wird aus dem Kinderzimmer? Was glaube ich, wo mein Kind jetzt ist?« Lebenspraktische und spirituelle Fragen greifen ineinander.

Versuch einer Erklärung

Die spirituellen Fragen spielen sich nicht in den Vordergrund, erzählt Kathrin Schreier. Aber sie sind es doch, auf die im Nachdenken über den Tod vieles hinausläuft. Die Lübbnauerin hat in ihrer Arbeit eine Erklärung für sich gefunden, die Glaubens- nicht Wissenssache ist. Solche Erklärungen »können Trauernde sehr stark tragen«, sagt sie, »und sie sind für mich etwas geworden, was mich auch rettet.« Sie glaubt, »dass das, was wir beisetzen, nur das Haus ist, in dem der Mensch gelebt hat, dass dieser Mensch auszieht, weil sein Haus kaputtgegangen ist«, aus Alters- oder Krankheitsgründen oder vielleicht wegen eines Unfalls. »Ich glaube, dass der Mensch dann dort bleibt, wo er sich wohlfühlt«, sagt Kathrin Schreier und fügt nachdenklich hinzu: Das Schwierige für uns ist, dass wir ihn nicht sehen können, nicht hören können, dass er keine Antwort gibt.

Damit muss letztlich jeder, der solch einen Verlust erfährt, selbst umgehen lernen. »Manche malen«, erzählt Kathrin Schreier aus ihren Erfahrungen mit den verwaisten Eltern, »manche schreiben Geschichten oder Tagebuch, manche lernen ein Instrument.« Besonders hart sei es für diejenigen, die all dies nicht könnten. »Manche Eltern bleiben bei der Vorstellung, dass ihr

Kind auf dem Friedhof liegt, es jetzt kalt wird und das Kind friert«, sagt sie.

Aus ihren Erfahrungen hat Kathrin Schreier den Schluss gezogen, dass die Art und Weise, wie der Zeitraum um die Bestattung erlebt wird, für den späteren Verlauf der Trauer entscheidend ist. Es sei für viele Eltern so wichtig, ihr Kind noch einmal zu sehen, wenn es gestorben ist. So oft, besonders nach einem Unfall, werde ihnen das nicht gestattet oder davon abgeraten. Das Argument, »man muss die Eltern schonen«, zählt für Kathrin Schreier nicht. Selbst wenn das Kind nach einem Unfall eine schlimme Verletzung habe: die Eltern sollten es sehen können, wenn sie wollen.

Es sei wichtig, argumentiert Kathrin Schreier, das Kind, das sie verloren haben, oder den Partner, der gehen musste, in einer ganz persönlichen Art und Weise zu verabschieden. Manche Eltern, erzählt sie, nutzen vor der Bestattung jeden Tag, um das tote Kind noch einmal zu sehen, zu berühren, seine Stirn zu küssen. Ihnen falle es später oft leichter, dem Kind einen neuen Platz in einem dann ganz anderen Leben zuzuweisen. Denn der Tod eines geliebten Wesens ist eine Zäsur im eigenen Leben. Es gibt die Zeit davor und die Zeit danach, und es gibt keinen Vergleich zwischen ihnen.

Keine Frage der Zeit

Kathrin Schreier hat es sich angewöhnt, mit ihrer Zeit großzügig umzugehen. Stundenlang sitzt sie und hört Trauernden zu, versucht in der Anfangsphase zu verhindern, dass Schlimmeres passiert, wartet geduldig darauf, dass die allein Zurückgebliebenen einen neuen Weg einschlagen, wartet auf den Moment, an dem sie da sein muss und will, um Mut zu machen, wenn der Verlust verarbeitet wird. Das gilt für alle Menschen, die wollen, dass sie sie auf diesem schwierigen Weg begleitet.

Kathrin Schreiers Aufgabenfeld ist ein weites, und sie ist bereit, es zu beackern, auch wenn das viel Kraft kostet. »Ich bin so froh, dass mein Mann und ich uns haben, um darüber zu reden«, sagt sie. Denn manchmal sei es schwer, nach der Anteilnahme an intensiver Trauer um einen Geliebten, eine Mutter, einen Partner, besonders ein Kind, wieder in den Alltag zurückzufinden. Wenn sie ihre eigenen Kinder sieht, glücklich und vergnügt, weiß sie, dass all ihre Erfahrung den Schicksalsschlag, selbst ein Kind zu verlieren, um kein Gramm leichter machen würde: »Ich verlange nichts mehr vom Leben, nur dass uns das nicht geschieht.«

Die Bücherecke



Schmetterlingsflüstern

Botschaften einer Kinderseele.

Killinger, Petra Franziska
Kösel Verlag München
2005.

Gebunden
mit Schutzumschlag.
238 Seiten,
ISBN 3466344883,
EUR 17,95.

Schmetterlingsflüstern ist eines der bewegendsten Bücher, das ich in der letzten Zeit gelesen habe.

Die Autorin, Petra Franziska Killinger, geboren 1959, war Verwaltungsleiterin an onkologischen und psychosomatischen Fachkliniken. Sie ist heute freiberuflich tätig als Gesundheitsplanerin und freie Autorin.

In diesem Buch beschreibt sie die 20 glücklichen Monate mit ihrer geliebten Tochter Freya.

Freya war ein kleines Mädchen, das schon in seinem jungen Alter viel wusste, das sehr klug war, das auch oft von Gott sprach, den es besuchen wollte. Große Freude machte es der Kleinen, wenn sie eine Kirche besuchten oder Kirchenglocken hören konnte. Freya liebte die Natur, die Tiere, sie liebte die Musik und ganz besonders genoss sie es, wenn sie mit ihrem Papili, der viel unterwegs war, überhaupt mit ihren Eltern, zusammen sein konnte.

Als sie 20 Monate alt war geschah der schreckliche Unfall, durch den Freya ums Leben kam.

Das Buch endet aber nicht mit dem Tod des kleinen Mädchens. Freyas Mutter beschreibt ihren Schmerz und den ihres Mannes, ihre Trauer, ihre Verzweiflung, aber auch die unendliche Liebe zu ihrer Tochter. Sie erzählt, wie sich Freya nach ihrem Tod in den unterschiedlichsten Situationen bei ihrer Familie bemerkbar macht. Nach dem Tod ist nicht alles aus.

Dieses Buch zeigt die große Liebe der Eltern zu ihrer Tochter und umgekehrt, die Raum und Zeit überwindet und auch nach dem Tod immer noch spürbar ist, eine Liebe, die tröstet und auch Kraft zum Weiterleben gibt.

Dieses Buch kann eine große Hilfe für trauernde Mütter und Väter sein und auch für Menschen, die Trauernde begleiten. Es kann Trauernde trösten und helfen, Trauernde besser zu verstehen.

Schmetterlingsflüstern ist ein Buch, das erschüttert und tröstet, ein Buch, das unbedingt gelesen werden sollte.

mcfb



Schaut Oma uns aus dem Himmel zu?

Noemi und Benjamin fragen nach dem Tod.

Elke Voß,
Neukirchen-Vluyn.
Neukirchener Verlagshaus
2004 (brosch. Ausgabe).
40 Seiten,
ISBN 3797500742,
EUR 9,90.

Noemi und Benjamin erleben das Sterben und den Tod ihrer Großmutter. Sie sind erschrocken und traurig, haben aber auch viele Fragen, ...

Für Kinder ist der Tod ein interessantes Thema – sie fragen immer wieder nach, auch wenn viele Erwachsene diesem Thema am liebsten so lange als möglich ausweichen möchten, u. a. auch deshalb, weil sie meinen, die Kinder seien noch zu klein dafür. Es ist wichtig, mit Kindern über dieses Thema zu reden, ihnen Antworten zu geben, die ihrem Alter entsprechen und auch solche Antworten zu geben, bei denen nichts zurück genommen werden muss.

Die Religionspädagogin und Pfarrerin Elke Voß erklärt in diesem Buch sehr gut die Fragen, die Kinder im Zusammenhang mit Krankheit und Tod stellen können. Sie zeigt, wie wichtig es ist, Kinder – auch jüngere – in die Gespräche mit einzubeziehen.

Am Beispiel der Kinder Noemi und Benjamin erleben wir, wie es Kindern ergeht, die von der Erkrankung ihrer Großmutter erfahren, die Trauer und Angst ihrer eigenen Eltern sehen, schließlich Tod und Beerdigung der Großmutter erleben. Aus der Sicht der Kinder wird auch die Situation am offenen Grab beschrieben.

Sehr hilfreich finde ich auch das kleine Lexikon am Ende des Buches, in dem in kindgemäßer Sprache wichtige Begriffe wie z. B. Aufbahrung, Gruft, Totenkleidung, ... erklärt werden. Wichtig und lesenswert sind auch die Überlegungen für Erwachsene – das letzte Kapitel des Buches.

Durch die liebevollen Zeichnungen und die ansprechenden Texte wird das Buch zu einem hilfreichen Sachbilderbuch für Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren. Erwachsene unterstützt es in ihrer Sprachlosigkeit in der schwierigen Situation im Angesicht des Todes und hilft ihnen, geeignete Formulierungen zu finden.

mcfb

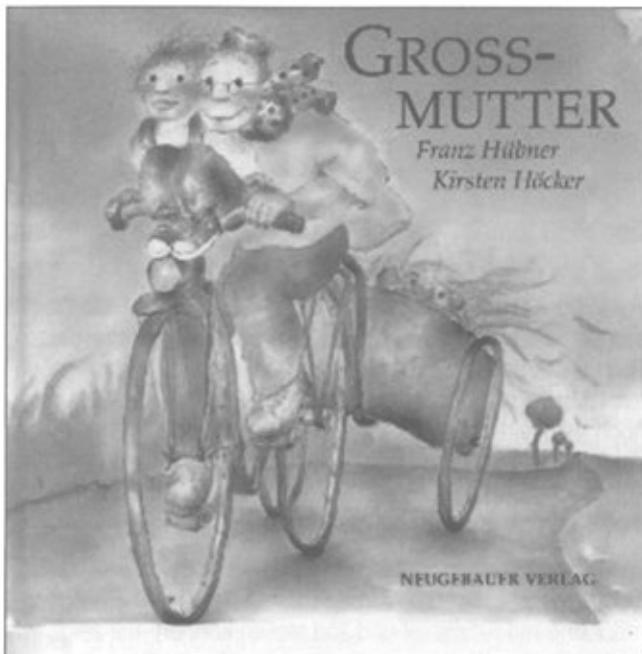
Großmutter

Hübner, Franz; Höcker, Kirsten,
Wunderland-Verlag 1992.

Ab 5 Jahre.

Großformat: 22 x 29 cm,
mit farbigen Illustrationen, ca. 28 Seiten, Hardcover.
ISBN 3-85195-275-8, EUR 12,80.

Kleinformat: ca 15x14 cm, gleiches Erscheinungsbild,
ISBN- Nr. 3-9804124-66, EUR 5,10.



Tommys aktive Großmutter, die sein bester Spielkamerad ist, sagt ihm, dass sie nicht mehr lange zu leben habe. Damit beginnt für Tommy eine Zeit des Aufbegehrens, des Trennungsschmerzes und schließlich des bewussten Abschiednehmens – symbolisiert in der beschützenden Beziehung zu einer Blume, die im Herbst verwelken wird. Tommy gelingt es, den Tod zu verarbeiten und den Wechsel des Lebens anzunehmen - wie der Frühling, der neue Blumen wachsen lässt und die Sonne, die jeden Morgen aufs Neue aufgeht.

ML

Das Leben geht weiter ... sagen sie ...

Monika Peter.
Roch-Druck GmbH, Hochstädt a. d. Donau 2003.
104 Seiten, ISBN 3000118772, EUR 15,90.

Monika Peter hat vier von ihren fünf Söhnen verloren.
Um ihre Trauer in Worte zu fassen, schrieb sie dieses

bewegende und anrührende Büchlein, das sie ihren fünf Söhnen widmet.

Auf der Rückseite des Buches ist zu lesen:

Wenn vier Söhne, vier Brüder sterben – geht dann »das Leben« wirklich weiter ...?	Wie schwer dieses »neue Leben« ist, zeigen die Aufzeichnungen einer betroffenen Mutter ...
---	---



In kurzen, sehr gut lesbaren Texten beschreibt Monika Peter ihre Gefühle, ihre Ängste, ihre Verzweiflung, ... Sie schreibt über ihre Hoffnungslosigkeit, schreibt ihre Gedanken und beschreibt ihre Erfahrungen nach dem Tod ihrer Kinder.

Das Buch gibt einen ausgezeichneten Einblick in die Gefühlswelt einer trauernden Mutter und zeigt auch, dass es sogar nach dem Verlust von vier Kindern möglich ist, weiter zu leben.

Es ist grafisch sehr schön gestaltet und enthält wunderbare Fotos – ein Buch, das gut als Geschenk für trauernde Menschen geeignet ist.

Für mich ist Frau Peter eine beeindruckende Frau. Sie hat es geschafft, diese Verluste in ihr Leben zu integrieren und kann jetzt sogar trauernde Eltern begleiten.

mcfb

Liebe und Trauer

Was wir von Kindern lernen können.

Stein Husebø

Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau 2005.

136 Seiten, ISBN 3784116027, EUR 15,60.



Der Autor ist ein international bekannter Arzt, Autor und Publizist mit den Schwerpunktthemen Schwerkranke und Sterbende, Palliative Care, Schmerztherapie, Ethik und Kommunikation am Lebensende. Er lebt mit seiner Familie (sechs Kinder, sechs Enkelkinder) in Norwegen. In diesem seinem 5. Buch, das ins Deutsche übersetzt wurde, beschreibt er in sehr einfühlsamer Art und Weise, wie es Angehörigen nach der Stellung der Diagnose geht, welche Fragen aufkommen, wenn ein Familienmitglied ernsthaft erkrankt, wie wichtig es auch ist, über Leben, Tod und Trauer zu sprechen. Anhand von Fallbeispielen wird vieles noch verdeutlicht. Husebø beschreibt, welche Fürsorge am Lebensende möglich und notwendig ist, wie die letzte Zeit eines Menschen gestaltet werden kann, welche Probleme dabei für alle Beteiligten auftauchen können, auch welche ethischen Herausforderungen auf Angehörige, Pflegepersonal, ÄrztlInnen, ... zukommen. Er schreibt, wie es möglich ist, nach dem Tod des geliebten Menschen mit der Trauer weiterzuleben.

In dem gesamten Buch ist spürbar, wie sehr der Autor weiß, wovon er spricht, auch aus eigener schmerzlicher Erfahrung – hat er doch seine Tochter durch Suizid verloren. Dem letzten Kapitel, in dem es um Liebe und Trauer geht, stellt er ein Wort von William Wordsworth voran: Eine tiefe Trauer hat meine Seele menschlich werden lassen.

Das Buch ist wunderschön illustriert, auf schönem Papier gedruckt und hatte mich alleine beim Durchblättern schon sehr angesprochen.

Es ist eine hilfreiche Lektüre für alle, die mit sterbenden und trauernden Menschen zu tun haben, vor allem auch mit Kindern, von denen wir Erwachsene sehr viel lernen können.

mcfb

Der Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e. V. veranstaltet seine

Tagungsort ist das Burckhardthaus
Evangelisches Institut für Jugend-, Kultur- und Sozialarbeit e. V.
Herzbachweg 2 • 63571 Gelnhausen
Das Programm und alle weiteren Informationen finden Sie auf der Seite 68 in diesem Heft.

JAHRESTAGUNG 2006

vom 9. bis zum 11. Februar 2006



Bundesverband
Verwaiste Eltern
in Deutschland e.V.

Bundesgeschäftsstelle
C-107 Leibnizstr.
An der Universitätstraße 2
Fax: 0341/ 946 38 04
Fax: 0341/ 942 34 90

E-Mail kontakt@veid.de • Internet www.veid.de

Selbsthilfförderungen der Krankenkassen 2005

Die Krankenkassen sind gesetzlich verpflichtet, einen Teil ihrer Gelder im Rahmen der Selbsthilfförderung an Vereine und Institutionen zur Unterstützung ihrer Aufgaben und Projekte auszubezahlen.

Auch für das Jahr 2005 haben wir bei verschiedenen Krankenkassen Förderanträge gestellt. Diese Unterstützung hilft uns, Betroffenen und deren Umfeld in vielfältiger Weise zu beraten und zu unterstützen.

Wir danken im Namen des Vorstands, aber auch im Namen unserer Mitglieder und unzähliger betroffener verwaister Eltern und trauernder Geschwister nachfolgenden Krankenkassen für ihre finanzielle Förderung.

Übrigens:

Förderungen von Selbsthilfegruppen vor Ort können direkt bei den örtlichen/regionalen Krankenkassen beantragt werden. Infos finden Sie im Internet unter www.veid.de/Gruppen/Finanzierung. Dort finden Sie neben dem Antrag auch Hinweise und Hilfestellung für das Ausfüllen.

Rita Kullen, Vorstandsmitglied VEID

Krankenkasse	Förderbetrag
Siemens-BKK	150,00 €
DAK, Hamburg	2.000,00 €
Förderpool »Partner der Selbsthilfe«: BKK Bundesverband, Bundesverband der landwirtschaftlichen Krankenkassen, Kassel, Bundesknappschaft, Bochum	
IKK Bundesverband Bergisch Gladbach	
See-Krankenkasse, Hamburg	2.000,00 €
Selbsthilfegördergemeinschaft der Ersatzkassen: Techniker-Krankenkasse Kaufmännische Krankenkasse KKH Hamburg-Münchener Krankenkasse HEK Hanseatische Krankenkasse Krankenkasse für Bau- und Holzberufe KEH Ersatzkasse	
Gmünder Ersatzkasse	5.000,00 €
AOK Bundesverband	8.500,00 €
Barmer Ersatzkasse	3.500,00 €

Bericht über die Familientreffen für trauernde Familien im Kloster Kostenz

»Worte finden aus dem Schweigen«

So hieß der diesjährige Leitsatz für die Familientreffen für trauernde Familien, die der Verein zur Förderung krebskranker und körperbehinderter Kinder (Arbeitskreis »trauernde Familien«) gemeinsam mit der Selbsthilfegruppe für Trauernde Familien wieder angeboten hat.

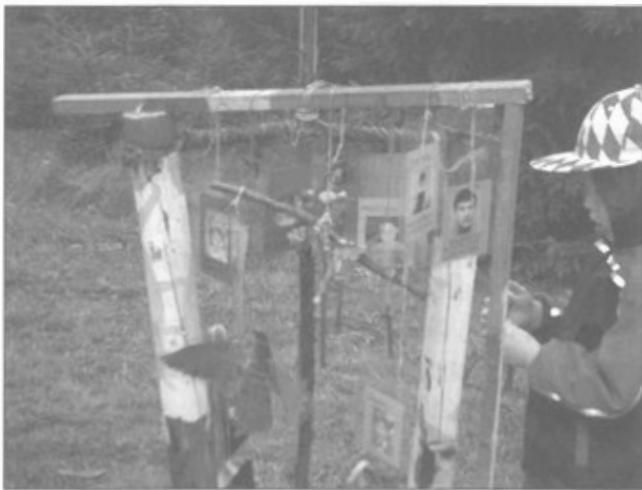
Vom 12. bis 15. August trafen sich die Angehörigen von acht verstorbenen Kinder (13 Erwachsene und 6 Kinder) zur gemeinsamen Einkehr, aber auch zum gemeinsamen fröhlich sein.

Sehr zu unserem Wohlbefinden beigetragen hat der Ort, das Tagungszentrum Kostenz, das vom Orden der Barmherzigen Brüder geleitet wird. Es liegt einsam mitten im Bayerischen Wald auf einer Bergkuppe mit wunderschöner Rundumsicht auf Hügel und Wälder und bis ins Donautal. Im Haus und in der Natur darum herum herrscht eine wohltuende Stille und Weite, die dazu einlädt, auch innerlich zur Ruhe zu kommen.

Die Programmgestaltung war so ausgerichtet, dass Zeit zum Reden, Nachdenken und für eine Meditation war, aber auch für Basteln, Spielen, Lagerfeuer, Spaziergang und Schwimmbad (eine der besonderen Attraktionen – nicht nur für die Kinder). Bei allem Programm war immer zu spüren, dass es keine Pflichtveranstaltungen waren, sondern jederzeit das tun konnte, was ihm/ihr gerade wohl tat. Besonders gefreut hat mich, dass dieses Jahr so viele Väter aktiv an den Gesprächsrunden teilnahmen. Da es bei dem Thema auch um Kommunikation unteneinander ging, war es sehr interessant, die unterschiedliche Art von Männern und Frauen zu beleuchten.

Der Gedenkgottesdienst, der leider wegen schlechten Wetters nicht im Freien sondern in der Kapelle stattfand, wurde vom Prior, Pater Leodegar, wieder sehr einfühlsam und mit genau den richtigen Worten gehalten.

Ein neuer Programmpunkt war die Möglichkeit zur Körpererfahrung und angeleiteter Entspannung, der gut angenommen wurde und nächstes Jahr noch intensiver angeboten werden soll. Vergelt's Gott.



Auch der Workshop zur Gestaltung einer Gedenkkerze und eines Windspiels aus selbst gesammelten Naturmaterialien war wieder ein Highlight.

Für die Kinder war hervorragend gesorgt durch ein sehr gut vorbereitetes Kinderprogramm von der Mitarbeiterin der Selbsthilfegruppe, Monika Hoidis. Die Kinder konnten basteln, malen, Geschichten hören, zum Spielen rausgehen und toben. Vielen Dank auch an Adolf Dittmannsberger und Eva Weitzer, die eine sehr gute Unterstützung und super Babysitter waren!

Für uns alle war es auch wieder schön zu sehen, dass der Gedenkbaum, den wir im Jahr 2003 gepflanzt haben, sehr gut wächst und gedeiht, und wir danken unserem Gärtner in der Gruppe für die gute Pflege.

Insgesamt war alles wieder sehr gut vorbereitet und organisiert und eine Hilfe, wieder einen Schritt weiter zu gehen auf unserem Weg.

Danke an alle, die dazu beigetragen haben.

Regina Tuschl für die Selbsthilfegruppe

Jürgen Erlwein für den VKKK



Am Bett eines Sterbenden

Schließ deine Augen und lass dich getrost treiben. Lass alles hinter dir, deine Schmerzen, deine Not, deine Sorgen.

Sorge dich nicht um die Menschen, die zurück bleiben, die du hier lässt, denn in ihrer Trauer werden sie bald Dankbarkeit spüren, dass du in ihrem Leben warst.

Sorge dich nicht um die unerledigten Aufgaben, denn Menschen werden sie von dir erben und bei ihrer Erfüllung deiner immer gedenken.

Sorge dich nicht um den nun leer bleibenden Platz im Haus, denn er wird die Erinnerung an dich immer wach halten.

Du hast Spuren hinterlassen in den Leben der anderen, Spuren, die niemals verwischt werden. Du bist zum Teil ihres Lebens geworden und bleibst in ihnen auf der Welt.

Du hast dein Leben gehabt, ob kurz oder lang, du hast Liebe gegeben und Liebe empfangen und nimmst einen Teil davon mit.

Sie möge dir Kraft geben auf dem Weg an den Ort, von dem wir Lebenden nichts wissen.

Geh diesen Weg und fürchte dich nicht.

Kathrin Schreier

Ein Denkmal für stillgeborene Babys in Chemnitz

Am 1. Juni 2005 wurde in Chemnitz eine Gedenkstätte für stillgeborene Babys eingeweiht.

Näheres über die Initiatoren ist unter www.selbsthilfeverein-stillbornbabies-ev.de zu erfahren.

Der entstandene Ort der Besinnung hat seinen Platz auf dem Chemnitzer Hauptfriedhof und soll allen Eltern, die vor, während oder kurz nach der Geburt ein Kind verloren haben, ein Ort der Trauer sein.

Der Künstler Reinhart Peter Kilies hat mit seinem Entwurf »Verlorene Chemnitzer Steine für verlorene Chemnitzer Kinder – Ein anderer Spielplatz« eine würdige Form gefunden, die Gefühle trauernder Eltern, Großeltern aber auch Geschwister als Bild in diese Gedenkstätte zu projizieren.

Hier nun die Worte der Verwaisten Eltern in Chemnitz anlässlich des feierlichen Aktes der Einweihung der Stätte.

»Liebe betroffene Mütter und Väter,
liebe Geschwister,
liebe Großeltern,
sehr geehrte Anwesende,

zunächst möchte ich mich kurz vorstellen:

Ich heiße Sabine Michaelis und vertrete die in Chemnitz seit 9 Jahren bestehende Selbsthilfegruppe für Verwaiste Eltern.

In dieser Gruppe treffen sich einmal monatlich betroffene Eltern, die ihr Kind infolge einer Krankheit oder durch einen Unfall verloren haben.

Vor fast 6 Jahren verstarb unsere einzige, damals 15-jährige Tochter durch eine plötzlich aufgetretene und schnell verlaufende Erkrankung des Herzens. Seit dieser Zeit gehöre ich der Selbsthilfegruppe an.

Zu der heute hier statt findenden Gedenkveranstaltung begleitet mich die Pfarrerin der Trinitatiskirche Chemnitz / Hilbersdorf, Frau Wunderwald. Sie unterstützt unsere Selbsthilfegruppe seit Februar dieses Jahres als ehrenamtliche Moderatorin.

Das zweite Thema, welches für das Denkmal gefunden wurde, lautet: »Der besondere Spielplatz«. Darauf möchte ich mich in meinen kurzen Ausführungen beziehen.

Als ich die Einladung zu dieser Einweihungsveranstaltung erhielt, dachte ich zuerst an den heutigen Kindertag.

Dieser Tag ist allen Kindern gewidmet, in den Familien, in den Kindereinrichtungen – überall geht es lustig zu, es wird gefeiert.

Es werden Würstchen gegessen, Limonade getrunken, die Kinder erhalten Süßigkeiten. Es finden Lampionumzüge statt und Spielplätze werden eingeweiht.

Aber wer denkt an die Eltern, die an diesem Tag nicht mit ihrem Kind feiern und fröhlich sein können, weil sie es durch eine Früh- oder Fehlgeburt verloren haben oder weil es tot geboren wurde. Andere Eltern trauen um ihr Kind, das während oder kurz nach der Geburt starb.

All diese Eltern konnten mit ihrem verstorbenen Kind keinen Kindertag erleben. Sie kennen auch keine gemeinsamen Stunden auf einem Spielplatz.

Das aus Steinen bestehende Denkmal, welches Herr Kilies schuf, erinnert mich an den Satz von Johann Wolfgang Goethe:

»Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man etwas Schönes bauen.«

Entstanden ist ein Spielplatz, der sich von allen Spielplätzen auf der ganzen Welt unterscheidet.

Hier können alle betroffenen Muttis, Vatis, Geschwister, Omas und Opas ihrem verstorbenen Kind nahe sein, mit ihm reden, es betrauern und beweinen.

Nachfolgende Worte von Liesbeth Holst-van den Hooren sollen Ihnen, liebe Betroffene, helfen, mit dem unsagbaren Schmerz und der Trauer um ihr verstorbenes Kind umzugehen und Ihnen die Kraft geben, die Sie in dieser schweren Zeit leisten müssen:

»Man muss zuerst nur in der Vergangenheit leben dürfen, stillstehen, trauern dürfen, um dann die Vergangenheit zu bündeln, mitnehmen zu können in das Jetzt, um so mit der Vergangenheit und dem Heute der Zukunft entgegen zu treten. So wichtig und berechtigt ist die Trauer.«

Dieser Spielplatz soll aber auch Nichtbetroffene, auf dieses sensible und von der Öffentlichkeit oft gemiedene Thema aufmerksam machen. Ich meine damit, dass auch Bekannte, Nachbarn, Freunde oder Kollegen diesen Platz nutzen sollten und so zum Nachdenken und zu Gesprächen mit den Betroffenen angeregt werden.

Nur dadurch ist es möglich, dass die Betroffenen nicht ins gesellschaftliche Abseits gedrängt werden.

Deshalb danken wir den Initiatoren, insbesondere den Mitgliedern des Vereins »stillborn babies«, dem Chemnitzer Hospiz- und Palliativdienst und allen Verantwortlichen, die die Idee zu diesem besonderen Spielplatz hatten und ihn mit viel ehrenamtlichem Engagement verwirklichten.

Wir danken auch den Verantwortlichen, die dieses Projekt unterstützt haben.

Möge in diesem Sinne der besondere Spielplatz hier auf dem Chemnitzer Hauptfriedhof ein Ort der Besinnung, der Trauer, aber auch ein Symbol für gemeinsame Gespräche und das Weiterleben sein.

Beenden möchte ich meine kurze Rede mit nachfolgendem Satz von Amy Hillard Jensen, der auf der Titelseite des Flyers unserer Selbsthilfegruppe steht:

»Wie tief Dein Kummer auch sein mag, Du bist nicht alleine. Andere waren schon dort und werden die Last mit Dir tragen, wenn Du sie nur lässt. Gib ihnen dazu Gelegenheit.«

Ich wünsche uns allen viel Kraft.



Foto: Reinhard P. Killes

Das Denkmal für stillgeborene Babys in Chemnitz

Arbeitstreffen der regionalen AnsprechpartnerInnen im Haus CALOR in Leipzig

Am Samstag, dem 24. September 2005, trafen sich der Vorstand des Bundesverbandes Verwaiste Eltern in Deutschland e. V. und ca. 16 regionale AnsprechpartnerInnen in Leipzig, im Haus CALOR, um gemeinsam zu überlegen, wie die Zusammenarbeit zwischen dem Bundesverband und den »Regionalstellen« gestaltet werden kann und soll. In dem von der 2. Vorsitzenden, Petra Hohn, geleiteten Gespräch, entstanden viele gute Ideen, die hoffentlich auch bald zu einer Umsetzung gelangen. An dieser Stelle sei Ulrike Möller vom Haus CALOR ganz herzlich gedankt, die für dieses Gespräch die Räume zur Verfügung stellte.

Mag. theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky

Im nachfolgenden Beitrag stellt Frau Möller Haus CALOR und ihre Arbeit vor:

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,
heute möchte ich Ihnen das Haus CALOR – Räume der Begegnung in Leipzig vorstellen.

Alles fing vor 5 Jahren an: Ins Bestattungshaus Pietät Pfeifer in Leipzig kamen immer wieder Hinterbliebene, die nach der Bestattung Trost und Hilfe suchten. Oft saßen sie in den Filialen und redeten mit den MitarbeiterInnen, die die Bestattung ihrer Angehörigen begleitet hatten.

Herr Portner, als Inhaber des Bestattungshauses, erkannte schnell den Bedarf »seiner Hinterbliebenen« – Reden können mit Menschen, die zuhören.

So entstand die erste Trauergruppe im Bestattungshaus Pietät Pfeifer.

Schnell merkte Herr Portner, dass diese Menschen mehr brauchten und so entstand die Idee, ein Haus der Trauerkultur ins Leben zu rufen. Das Haus CALOR – Haus der Trauerkultur Leipzig war geboren.

Zunächst waren die Angebote des Haus CALOR begrenzt: Es war ein Angebot für Menschen die etwas brauchten, das in normalen Bestattungshäusern nicht angeboten wurde.

Im Haus CALOR gab es einen Raum, der zum Abschiednehmen von Verstorbenen vorgesehen war. Hier war nicht nur das Abschiednehmen möglich, Hinterbliebene konnten ihre Verstorbenen mit waschen, anziehen, den Sarg gestalten und bis zu 48 Stunden Totenwache halten. Diese Angebote wurde hauptsächlich von Eltern genutzt, die ein Kind verloren hatten.

Wir haben Sargbeigaben gebastelt oder gemalt, Briefe geschrieben, und die Eltern hatten Zeit, Geschichten vorzulesen und sich von ihrem Kind zu verabschieden, sie hatten Zeit, das Unvorstellbare zu begreifen. Für viele Eltern war dieser Abschied sehr wichtig und hilfreich auf ihrem Trauerweg.

Im Haus CALOR gab es eine Trauerhalle, die für Trauerfeiern genutzt wurde. Ganz besondere Trauerfeiern konnten hier gestaltet werden. Die Hinterbliebenen wurden in diesen Prozess mit eingebunden. Sowohl die Gestaltung der Halle mit Bildern und Gegenständen, die den Verstorbenen ausmachten, Kerzen usw., als auch die Gestaltung der Trauerfeier selbst war Bestandteil der Trauerarbeit. Es wurden Trauerbänder, Licherketten,

Grußkarten und viele andere Gestaltungsformen entwickelt, und die Hinterbliebenen konnten so aktiv ihre Trauerfeier mitgestalten. Trauerreden oder Gedichte wurden selbst gehalten. Wir gaben den Angehörigen die Möglichkeit, die Trauerfeier sehr individuell zu gestalten.

Mit der Zunahme der Begleitungen im Haus CALOR wuchs auch der Bedarf an professioneller Trauerbegleitung. Herr Portner stellte mich 2002 als Trauerbegleiterin ein (2003 Abschluss zur integrativen Trauerbegleiterin, seit 2005 zertifizierte Trauertherapeutin). Weitere Trauergruppen entstanden.

Zusätzlich entwickelte ich Seminare für Menschen, die beruflich mit dem Thema »Sterben, Tod und Trauer« zu tun haben (Alten- und KrankenpflegerInnen). So entwickelte ich zwei Seminare – ein Grundseminar und ein Aufbauseminar. Der Bedarf an Schulungen wuchs sehr schnell. Im ersten Jahr waren es 10 Seminare, die ich gab, heute sind es bereits ca. 40 Seminare im Jahr – bundesweit. Inzwischen hat sich der Kreis, derer die meine Seminare besuchen, sehr erweitert. Es sind neben MitarbeiterInnen aus allen Pflegeberufen, PflegeschülerInnen, Hebammen, ÄrztInnen, PolizistInnen, SeelsorgerInnen, ErgotherapeutInnen und MitarbeiterInnen von Krisen-Interventionsteams hinzugekommen.

Die Anfragen nach Vorträgen zum Thema häuften sich.

Mit der Zeit wuchs auch der Bedarf an Einzelbegleitungen – Eltern, Geschwisterkinder, Verwitwete und Lebenspartner suchten die Trauerbegleitung in Gruppen und Einzelbegleitung im Haus CALOR.

Kontakte wurden geknüpft zum Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. Die Notwendigkeit einer solchen Institution wurde seitens der Leitung unseres Hauses erkannt. Gemeinsam mit Petra Hohn, der 2. Vorsitzenden des Bundesverbandes, wurden Projekte ins Leben gerufen.

Das Haus CALOR wurde Mitglied im Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.

2003 entstand der Arbeitskreis »Tautropfen«. Die Mitglieder des AK (Hebammen, betroffene Eltern, BestatterInnen und TrauerbegleiterInnen), bieten Eltern und Angehörigen, die ein Kind während der Schwangerschaft, während der Geburt oder kurz danach verloren haben, Hilfen an.

Diese Hilfen sind sowohl im Bereich Bestattung als auch im Bereich der psychosozialen Begleitung angesiedelt.

Wir versuchen durch den Flyer des AK, möglichst flächendeckend in Leipzig (in allen Kliniken und bei allen FrauenärztlInnen) die Eltern nach Verlust eines Kindes schnell zu erreichen, wenn sie es denn wünschen. Der

Bedarf wächst mit dem Bekannt werden dieses Hilfsangebotes.

Inzwischen hat sich das Haus CALOR so entwickelt, dass die Hilfsangebote weit über die Trauerbegleitung hinaus reichen und so wurde ab 1. 7. 2005 der Name »Haus CALOR – Haus der Trauerkultur« in »Haus CALOR – Räume der Begegnung« umgewandelt.

Wir kommen damit dem erweiterten Angebot entgegen. Inzwischen haben wir:

- Trauergruppen für:
 - verwaiste Eltern
 - Geschwisterkinder
 - Eltern nach Früh und Todgeburt
 - Verwitwete
 - Kinder, die einen Elternteil verloren haben
- ein großes Angebot für Einzelbegleitung (Trauer, psychosoziale Begleitung zu allen Lebensfragen und Krisen)
- Teambegleitung in Pflegeheimen zum Thema: Sterben, Tod und Trauer
- Standardentwicklung zum Thema: Umgang mit Sterbenden in Pflegeheimen und Krankenhäusern
- Gestaltungstherapeutische Angebote
- Entspannung und Meditation
- Seminare und Schulungen
- Arbeitskreise
- Abschiednahmen und Trauerfeiern

Das Haus CALOR bietet die Trauerbegleitung kostenfrei an und ist somit eine Ergänzung zu Angeboten von Beratungsstellen in Leipzig.

Dem Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. haben wir angeboten, in unseren Räumen in Leipzig langfristig ihre Bundesgeschäftsstelle mit anzuliefern.

Somit könnten wir dem Verein, in dem das Haus CALOR auch Mitglied ist, in der zurzeit schwierigen finanziellen Situation eine neue Heimat bieten.

Haben Sie Fragen, Anregungen oder Begleitungsbedarf, rufen Sie uns bitte an: 0341 / 603 17 56

Mit lieben Grüßen

Ihre Ulrike Möller
Integrative Trauertherapeutin
Haus CALOR
Liebe trauernde Mütter, Väter und Geschwister,

Zur Situation des Bundesverbandes der Verwaisten Eltern in Deutschland e.V.

Liebe trauernde Mütter, Väter und Geschwister, liebe Freunde und Förderer unseres Vereins!

Wie ja die meisten von Ihnen wissen, mussten wir Ende Februar 2005 die Bundesstelle in Hannover aus finanziellen Gründen schließen und die MitarbeiterInnen entlassen, was uns sehr schwer fiel.

Es ist mir sehr wichtig, noch einmal ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass die Bundesstelle aufgelöst wurde und nicht der Bundesverband.

Wir vom Vorstand hatten überlegt, wie die Arbeit nun weitergehen sollte und haben uns entschlossen, neben unserer ehrenamtlichen Tätigkeit im Vorstand die Arbeit der Bundesstelle ehrenamtlich weiter zu führen. Die Arbeit bringt uns oft an die Grenze unserer Kraft, da wir sie neben Berufstätigkeit, Familie und verschiedenster anderen Aufgaben leisten.

Ohne die Unterstützung unserer Familien, Partnerinnen und Partner wäre es nicht möglich, die unterschiedlichsten Aufgaben zu bewältigen.

Ich möchte an dieser Stelle meinen VorstandskollegInnen ganz herzlich danken. Ohne deren Engagement und Einsatz wäre es nicht möglich gewesen, die Arbeit für trauernde Mütter, Väter und Geschwister weiter zu führen.

Hier die momentanen AnsprechpartnerInnen:

Allgemeine Ansprechpartnerin, Post allgemein:

Mag. theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky
Telefax: 08135 / 87 06
Telefax: 08135 / 87 06
E-Mail: Mcfbohaumilitzky@aol.com

Mitglieder- und Netzwerkbetreuung:

Petra Hohn
Telefon: 03448 / 70 24 79
E-Mail: hohni79@web.de

Finanzen:

Rita Kullen
Telefon: 07127 / 898 62
E-Mail: kullen@freenet.de

Literaturversand, Website:

Jürgen Erlwein
Telefon: 09435 / 86 36
Telefax: 09435 / 30 78 92
E-Mail: juergen.erlwein@t-online.de

Um die Arbeit gut leisten zu können, ist es notwendig, dass sie auf möglichst viele Schultern verteilt wird. Vielleicht denken Sie schon heute darüber nach, ob Sie im nächsten Jahr bei der Neuwahl des Vorstandes kandidieren wollen. Die Wahlen finden im Rahmen der Jahrestagung (3. bis 5. Februar 2006) in Gelnhausen statt.

Ich danke allen ganz herzlich, die sich – in welcher Form auch immer – für trauernde Mütter, Väter und Geschwister so weiter engagieren.

Ihre



Mag. theol. Christine Fleck-Bohaumilitzky
1. Vorsitzende

Blitzlichter – Infos aus den Regionen

- In Regensburg wird auch ein Gedenkgottesdienst zum Weltjahresgedenktag für verstorbene Kinder stattfinden.
Termin: 12. 12. 2005, 15.30 Uhr,
Ort kann bei Regina Tuschl Tel.: 09404 / 95 33 78 angefragt werden.
- Sehr, sehr empfehlenswert ist die CD von Cindy Bullens »somewhere between heaven and earth«, die sie anlässlich des Todes ihrer 11-jährigen Tochter geschrieben hat. Unglaublich intensive und treffende Texte, die ihren Weg durch die Trauer beschreiben.
- Die SHG Trauernde Familien in Regensburg trifft sich immer am zweiten Freitag des Monats um 15.30 Uhr, Betroffene sind jederzeit herzlich willkommen, mehr Informationen bei Monika Schüssler, Telefon 0941 / 30701178 oder Regina Tuschl, Telefon 09404 / 95 33 78.

**Besuchen Sie uns im Internet:
Sie finden uns unter:
www.veid.de**



Kraft aus meinen Wurzeln
10. Jahrestagung im Netzwerk Verwaiste Eltern
Für trauernde Mütter,
Väter und Geschwister
für GruppenbegleiterInnen
und für alle Menschen,
die an dieser Arbeit interessiert sind
3. bis 5. Februar 2006
in 63571 Gelnhausen

Liebe trauernde Mütter, Väter und Geschwister,
liebe BegleiterInnen und Interessierte!

Nach München, Bad Segeberg, Hamburg, Berlin, Augsburg, Bensberg, Kassel, Kloster Schöntal und Freising laden wir Sie diesmal nach Gelnhausen, in der Nähe von Frankfurt/Main ein.

Kraft aus meinen Wurzeln

Unter dieses Thema haben wir unsere Jahrestagung gestellt. Ein Thema, das sowohl den schrecklichen Verlust beinhaltet, aber auch auf die Kraft hinweisen will, die aus den eigenen Wurzeln kommt, ohne die ein Weiterleben nach dem Tod eines Kindes viel schwerer möglich wäre. Für beides soll an dieser Tagung Platz sein – für die Trauer und die Kraft, die aus den eigenen Wurzeln kommt oder kommen kann.

In diesen Tagen soll Raum und Zeit sein für Begegnungen – Begegnungen mit sich selbst, mit Ihrem verstorbenen Kind, Ihrem verstorbenen Bruder oder Ihrer verstorbenen Schwester. Die Tagung will den Erfahrungsaustausch mit anderen betroffenen Müttern, Vätern und Geschwistern ermöglichen und Unterstützung auf dem Trauerweg sein.

Gleichzeitig will sie BegleiterInnen und Interessierten durch gemeinsames Erleben und fachliche Information Einblick geben in die Situation trauernder Familien. Sicher finden Sie dabei auch Anregungen und neue Ideen für die eigene Arbeit

Wir freuen uns auf Ihr Kommen

Ihre

Mag. theol. Christine Fleck-Bohamilitzky, 1. Vorsitzende
Petra Hohn, 2. Vorsitzende

Planung, Organisation und Leitung:
Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.
Petra Hohn und Franz Deller

Freitag, 3. 2. 2006

Anreise bis 15.00 Uhr

Begrüßung mit Kaffee und Kuchen

16.00 Uhr Begrüßung

Mag. theol. Christine Fleck-Bohamilitzky
Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.

Eröffnungsvortrag: Kraft aus meinen Wurzeln

Prof. Dr. Werner Burghheim, Mainz

18.00 Uhr Abendessen

20.00 Uhr Buchlesung: Schmetterlingsflüstern

Petra F. Killinger, Autorin

Samstag, 4. 2. 2006

7.30 Uhr Morgenmeditation

ab 8.00 Uhr Frühstück

8.45 Uhr Gemeinsamer Tagesbeginn, Vorstellung der Workshop-LeiterInnen

9.00–12.00 Uhr Workshops

Ganztägiger Workshop

1. Kraft aus meinen Wurzeln

Arbeiten mit Speckstein (für Betroffene und Nicht-Betroffene)
Eike Geertz, Bildhauerin

Halbtägige Workshops

Es wird je nach Bedarf eine Gruppe vor- und nachmittags angeboten.

2. Der Trauer Gestalt geben

(für Betroffene und Nicht-Betroffene)

Ulrike Möller, Haus Calor-Leipzig, Trauertherapeutin und Trauerbegleiterin

3. Sexualität in der Trauer

(für Betroffene und Nicht-Betroffene)

Dieter Steuer, Trauernde Eltern Rhein/Main, Psychotherapeut (HPG)

4. Suizid bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

(für Betroffene und Nicht-Betroffene)

Heidi Matzel, Berlin, Trauerbegleiterin

5. Gesprächsgruppe für trauernde Mütter, Väter und Geschwister

(für Betroffene)

Petra Hohn, Trauerbegleiterin, VEID

Franz Deller, Trauernde Eltern Aschaffenburg

6. Supervision

(für Nicht-Betroffene)

Mag. theol. Christine Fleck-Bohamilitzky,

Klinikseelsorgerin, Supervisorin DGSeV, VEID

12.30 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Kaffee

15.00 Uhr Fortsetzung der Workshops

18.00 Uhr Abendessen

20.00 Uhr Ökumenischer Gottesdienst

Sonntag, 5. 2. 2006

7.30 Uhr Morgenmeditation

ab 8.00 Uhr Frühstück

9.00 Uhr Abschlussrunde

Eindrücke und Erfahrungen aus den einzelnen Workshops

9.45 Uhr Ende der Tagung

10.00 Uhr Mitgliederversammlung mit Neuwahlen

12.30 Uhr Mittagessen

Sollte die Mitgliederversammlung bis 12.15 Uhr nicht beendet sein, wird sie nach dem Mittagessen fortgesetzt.

Tagungsadresse:

BURCKHARDTHAUS
Evangelisches Institut für Jugend-, Kultur- und Sozialarbeit e.V.

Herzbachweg 2 • 63571 Gelnhausen

Telefon: 06051 / 89-0 • Telefax: 06051 / 89-240

Zeit

Beginn: Freitag, 3. 2. 2006, 15.00 Uhr

Ende: Sonntag, 5. 2. 2006, ca. 13.30 Uhr

Tagungsgebühr:

incl. Workshops, Unterkunft, Verpflegung

€ 140,- EZ mit DU / WC € 130,- DZ mit DU / WC pro Person

€ 110,- EZ ohne DU / WC € 100,- DZ ohne DU / WC pro Person

Mitgliederermäßigung 20,- €.

Das Haus hat nur eine geringe Anzahl von Zimmern mit DU / WC, ansonsten Etagen-DU / WC. Für die Belegung gilt der Eingang der Anmeldung.

Die Ermäßigung gilt für natürliche und juristische Mitglieder des Bundesverbandes.

Diese Teilnehmergebühr deckt die entstehenden Kosten bei weitem nicht. Der Differenzbetrag wird vom Bundesverband Verwaiste Eltern in Deutschland e.V. übernommen.

Anmeldung

Bitte melden Sie sich bis spätestens 5. Januar 2006 an. Sie erhalten keine gesonderte Anmeldebestätigung. Ihre Anmeldung ist verbindlich.

Die Tagungsgebühr überweisen Sie bitte bis zum 15. Januar 2006 an die Bank für Sozialwirtschaft Köln, Konto-Nr. 832 1100, BLZ 370 205 00.

Abmeldung

Bei kurzfristigem Rücktritt müssen wir eine Ausfallgebühr erheben. Bei Rücktritt vom 20. Januar bis zum 30. Januar 2006 beträgt sie 75% der Tagungsgebühr, danach müssen wir die volle Tagungsgebühr berechnen. Wir bitten um Ihr Verständnis.

Stadtplan mit genauer Wegskizze
finden Sie unter www.burckhardthaus.de.

BEITRITS-ERKLÄRUNG für Einzelmitglieder und Ehepaare*

Einmalige **SPENDEN-ERKLÄRUNG** * Für Mitgliedschaften von Vereinen bitten wir Sie.

* Für Mitgliedschaften von Vereinen bitten wir Sie, ein gesondertes Antragsformular anzufordern.

Hiermit erkläre(n) ich/wir den Beitritt zum Bundesverband
»Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.« zum

als Mitglied. Jahresbeitrag.

Ich möchte zwar nicht Mitglied werden, aber um die Ziele des Vereins zu unterstützen, zahle ich einmalig:

 als Spende.

Mit dem Lastschriftverfahren des Beitrages erkläre(n) ich mich / wir uns einverstanden

Konto-Inhaber (falls abweichend von oben)										
Konto-Nummer										Bankleitzahl
Kreditinstitut										

**Haben Sie Fragen zur Arbeit
des Bundesverbandes
Verwaiste Eltern in Deutschland e. V.?**



Bundesverband
Verwaiste Eltern
in Deutschland e.V.

Bundesgeschäftsstelle
C4103 | c/o:
An der Verfassung 2
Fax: 0341 / 946 04 20

E-Mail: kontakt@veid.de

Wenn Sie bei Ihrem Anruf niemanden erreichen,
können Sie Ihre Nachricht auf dem Anrufbeantworter
hinterlassen.

**Sind Sie am Aufbau einer Regionalstelle
oder einer Selbsthilfegruppe
in Ihrer Region interessiert oder planen Sie
eine Informationsveranstaltung?**

Wir informieren Sie gern über die Möglichkeiten
der Zusammenarbeit mit unserem Bundesverband
und stellen Ihnen Informationsmaterial zur Verfügung.
Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.

**Möchten Sie Mitglied
im Bundesverband Verwaiste Eltern
in Deutschland e.V. werden?**

Anträge für Ihre private Mitgliedschaft
(finden Sie auch im Internet unter www.veid.de)
und für die Mitgliedschaft von Verbänden, Institutionen
und Firmen senden wir auf Anfrage gern zu.

**Haben Sie spezielle Fragen
zu Spenden bei familiären Anlässen
(etwa zu Kondolenzspenden im Trauerfall)?**

Vorschläge stellen wir Ihnen auf Wunsch
gern zur Verfügung.

Möchten Sie unsere Literaturliste erhalten?

Der Bundesverband hat eine umfangreiche Liste
mit Literatur zum Thema Trauer und Trauerbewältigung
zusammengestellt, die Sie direkt bei uns bestellen
können. Die Liste finden Sie auch im Internet.

**Spendenkonto
Verwaiste Eltern in Deutschland e.V.:**

Bank für Sozialwirtschaft, Köln
Konto-Nummer 83 21 100 • BLZ 370 205 00